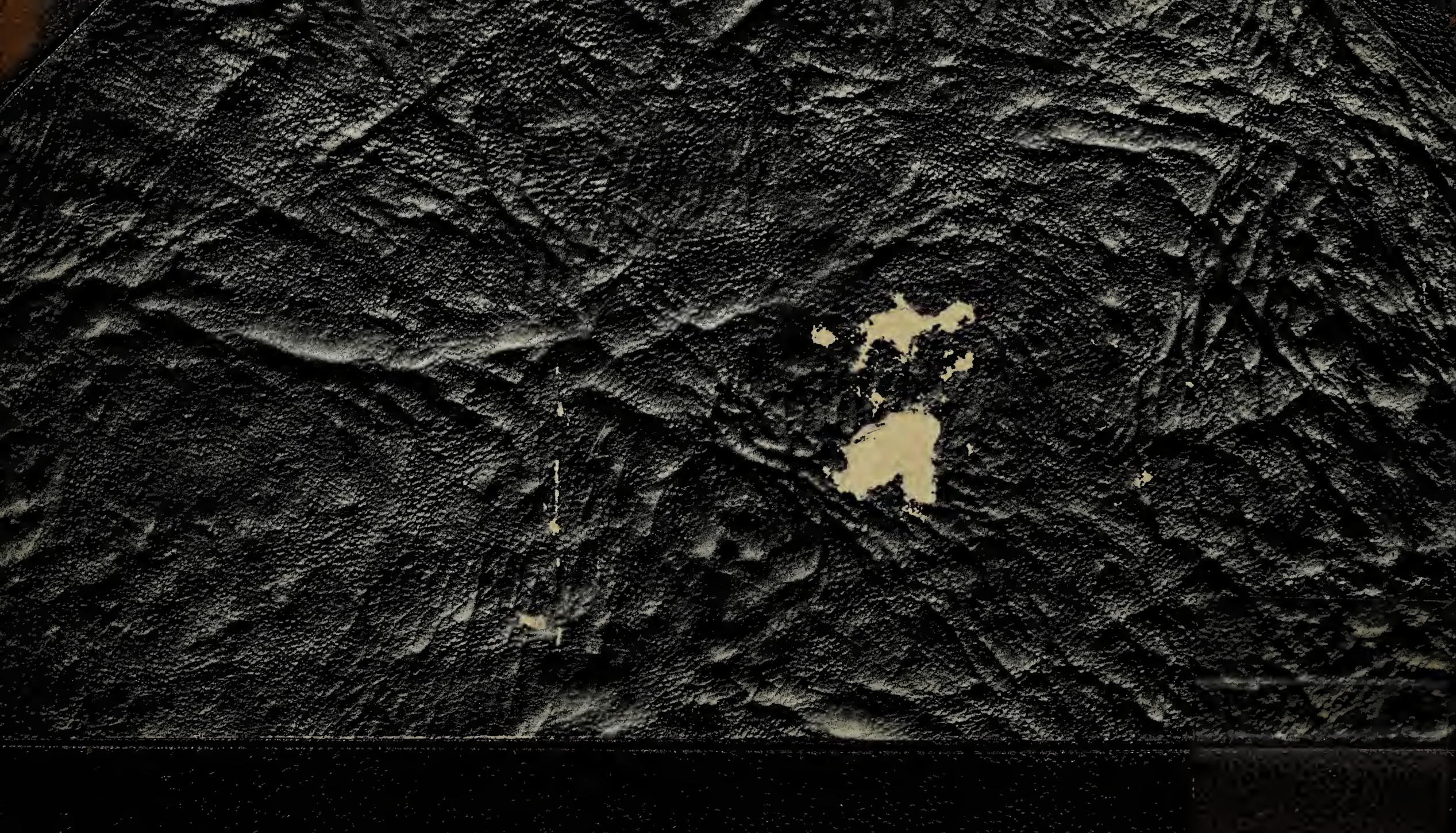


3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.3:2

F ur Gottes Wort und Luther
Lehr

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgotteswortund378unse

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. **Johann Rump**, Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe III. Heft 7 u. 8.

Auf Wegen der Heiligen Gottes.

Zeugnisse
aus Geschichte und Gegenwart
des Bibellandes

von

Lic. theol. Dr. phil. Julius Boehmer,
Pfarrer in Fürstenfelde (Neumark).

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1910.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	5
1. Jafa	11
2. Geſer	21
3. Mizpa	29
4. Gibeon	39
5. Gibea	46
6. Bethel	55
7. Stadt Jesreel	64
8. Ebene Jesreel	70
9. Safed	82
10. Kedes	91
11. Dan	98
12. Pella	106
13. Jabes	115
14. Mahanaim	121
15. An den Ufern des Jabbok	128
16. Am Toten Meer	142
17. Thekoa	153
18. Bethlehem	162
Anhang.	
1. In altpaläſtiniſchen Gräbern	183
2. Die Eroberung des jeruſalemiſchen Tempelplatzes durch den Islam	188

Vorbemerkung.

Die Bibel des Alten und des Neuen Testaments ist sich darin einig, daß sie nicht nur heilige Orte, heilige Zeiten, heilige Gegenstände aller Art kennt, sondern auch von heiligen Menschen weiß. Namentlich in den Psalmen ist von „Heiligen“ fast ganz in der Bedeutung von frommen Menschen häufig die Rede (Ps. 4, 4. 12, 2. 30, 5. 31, 24. 32, 6. 34, 10. 37, 28. 97, 10. 116, 15). Aber auch im Neuen Testament kommen „die Heiligen“ im Sinne von Christen überhaupt vor (so Apg. 9, 13. 32. 41. Röm. 1, 7. 8, 27. 12, 13. 15, 25 f. 31 usw.).

Das ist ohne Frage auf den ersten Blick auffällig und jedenfalls gegen den Sprachgebrauch der Gegenwart, der ja auch sonst mehr und mehr die von alters her ihm eigene biblische Färbung unter dem Einfluß der Moderne zu verlieren droht oder schon verloren hat. Luther wenigstens hat den biblischen Sprachgebrauch in seiner ganzen Eigenart festgehalten und ihn so erläutert, daß er auch für uns Heutige immer noch vorbildlich, lehrreich und förderlich nach der sprachlichen wie nach der erbaulichen Seite zu wirken geeignet ist.

Ist es nicht, als tue sich vor unserm Geistesauge eine neue Welt auf, als schlage unser Glauben einige Grade tiefer in der Ewigkeit Wurzel, wenn wir bei ihm u. a. folgende Beiträge zur Zeichnung der Heiligen (zitiert nach der Erlanger Ausgabe) lesen:

„So (wie Jesus) sind die Heiligen in dieser Welt nicht gewesen. Die haben immerdar getan, was Gott nicht gefallen hat, und sind Sünder gewesen. Moses war ein heiliger, großer Prophet, mit dem Gott selber geredet und durch den er dem Volk Israel das Gesetz gegeben hat. Mag er aber auch noch so heilig sein, so ist er gleichwohl ein Sünder gewesen und durfte deshalb nicht ins Gelobte Land kommen, Num. 20. Abraham, der große, treffliche, heilige Mann betet in Chaldäa die Abgötter an. Aaron hatte auch seine Sünde. In Summa: an allen Heiligen, von Adam an bis auf diese Stunde, findest du einen Klick, so daß du sagen mußt: sie sind Menschen gewesen. Dem Abraham ward Christus verheißen, nicht um seiner Würdigkeit oder Heiligkeit willen: denn ehe Gott ihn aus Chaldäa rief, hat er anderen Göttern gedient, wie Jos. 24 geschrieben steht; und dies Wort Gen. 18: Ich bin Erde und Asche, bezeugt genugsam, daß er sich nicht auf seine Herrlichkeit (Heiligkeit?) verlassen habe. Die folgenden Väter: Isaak, Jakob, Mose und Aaron sind alle Sünder gewesen. Der Geist Gottes lügt nicht, wenn er spricht: omnes peccaverunt (= alle haben gesündigt). Ich meine sogar: David, der besonders gelobt wird, fiel auch in greuliche, merkliche Sünde, der Hauptsünde zu geschweigen. Ebenso haben die anderen Heiligen alle große, grobe Klicke an sich. Petrus verleugnete Christum, Paulus verfolgte ihn; und wenn sie nicht unter dem großen, breiten Himmel der Gnade und Vergebung der Sünden wären, so besch . . . e[1]) sie und uns der Teufel“ (46, 26).

Und ein anderes Mal:

„Gott hat uns in der Schrift auch viel Gnade- und Trost-Exempel an großen Heiligen vorgestellt, die von Gott hoch erleuchtet und begnadet gewesen und doch in große, schwere Sünde gefallen sind. — Adam hat durch seinen Fall und Ungehorsam Sünde und Tod auf alle seine Nachkommen vererbt. Aaron brachte eine große Sünde über Israel, so daß Gott das Volk vertilgen wollte, Deut. 9, 14. David fiel auch tief, 2. Sam. 11. Hiob (3, 1) und Jeremias (20, 14) verfluchten den Tag, an dem sie geboren waren. Jona verdroß es sehr, und er war zornig, daß Ninive nicht unterging (4, 1 ff.), Petrus verleugnet (Matth. 26, 70 ff.), Paulus verfolgt Christum (Apg. 9, 4) usw. — Diese und dergleichen unzählige Exempel zählt uns die Heilige Schrift auf, nicht daß wir sicher sein und auf Gottes Barmherzigkeit sündigen, sondern wenn wir Gottes Zorn und Gericht fühlen, das über die Sünder ergehen wird, dann sollen wir nicht verzweifeln, sondern jene tröstlichen Exempel uns vorstellen und den gewissen Schluß ziehen, daß, wie Gott sich ihrer erbarmt hat, so wird er uns auch gnädig sein und die Sünde nicht zurechnen aus lauter Güte und Barmherzigkeit . . .“ (57, 120 f.).

---

[1]) Luther hat hier ein derbes Wort, das sinngemäß etwa mit „hinters Licht führen“ wiedergegeben werden kann.

„Moses läßt seinen Ungehorsam und seine Schwachheit abermals sehen, entschuldigt sich, will nicht fort, fürchtet der Haut. Daran haben wir wieder ein Exempel der Gebrechlichkeit und Schwachheit der Heiligen, wie sie den Hund auch hinken lassen, wie Sünde immerdar in ihnen sich regt, und sie um Vergebung deshalb täglich bitten müssen" (35, 127).

„Niemand ist so heilig oder steht so fest, daß er nicht wieder fallen könne. Hat der Mann (Lot) können fallen, was ist's Wunder, wenn wir straucheln? Doch ist damit niemand ein Deckel oder Behelf gegeben zu sündigen, sondern ein Trost gestellt denen, die glauben, daß sie nicht verzagen, wenn sie auch zuweilen fallen ... Jakob der Patriarch strauchelt auch, als er blöde und verzagt war und sich jämmerlich stellte. Denn hätte es uns Gott nicht so vorgestellt, daß die Heiligen so töricht waren,[1]) so könnten wir sein Königreich nicht kennen lernen, das nichts anderes als Vergebung der Sünde ist. Darum ist es so geschrieben, damit der Preis und die Ehre nicht auf Menschenwerken, sondern auf Gottes Gnade stehe. Lot und Abraham konnten so böse werden wie ich, und ich anderseits so fromm wie sie" (33, 374).

Luther seinerseits verwirft sogar ganz entschieden die Versuche der Alten, die „Heiligkeit" der biblischen Frommen mit sittlicher Fehllosigkeit gleichzusetzen:

„Die alten heiligen Väter sind alle geneigt gewesen, die Propheten, Apostel und großen Heiligen zu entschuldigen. In dieser ihrer närrischen Demut sind sie (der Wahrheit) so fern gekommen, daß sie sogar der Heiligen Schrift und Gottes Wort eher Gewalt getan, sie gezwungen und gedrungen haben, ehe sie die Heiligen haben wollen Sünder sein lassen. Wiewohl nun diese ihre Demut, die aus Haß gegen die Sünde und Ehrung der Gerechtigkeit kommt, zu dulden ist, so ist doch gefährlich, die Schrift so zu drehen, und ihrer Auslegung zu folgen. Christus spricht ganz anders Matth. 5, daß Himmel und Erde vergehen müßten, ehe der geringste Buchstabe oder Titel von der Schrift vergehen sollte. Es ist besser, man gibt den Heiligen zu wenig als zu viel, und besser, man tut ihnen Unehre, als Gott selbst in seinem Worte. Denn ohne die Heiligen können wir selig werden, ohne Gottes Wort können wir nicht selig werden" (41, 341).

Luther geht auch mit Ernst der Frage nach, warum es von Gott so eingerichtet sei, daß auch die Heiligen Sünder sind:

„Darum regiert auch Gott mit seinen Heiligen also, daß sie immer Sünde am Halse tragen, ja auch solche grobe Knoten auf sich behalten, daß sie in der Furcht und Demut bleiben müssen und nicht zu sicher oder vermessen werden können. Christus wollte St. Peter und Paul zu

---

[1]) = sündigten (Luther: genarrt haben).

hohen Aposteln haben. Aber zuvor ließ er sie wohl anlaufen und tief genug fallen, daß dieser verleugnet und abtrünnig an ihm wird, jener ihn aufs alleräußerste verfolgt, lästert und verdammt. Das geschah nur darum, weil er ihnen einen Knittel an den Hals binden wollte, damit sie ihres Unglücks nicht vergessen könnten: sonst wären sie auch in dies verzweifelte Unglück geraten. Nun aber müssen sie hienieden bleiben und dürfen sich keiner Heiligkeit vermessen noch einen Sünder verachten" (36, 403 f.).

„Gott läßt seine Heiligen zuweilen tüchtig irren, damit sich niemand auf Heilige verlasse noch auf alles, was groß scheint, sondern damit man nichts sehe noch höre, als was Gottes Wort sagt" (34, 72).

„Gottes treffliche Heilige sollen auch bei uns niedrig bleiben. Wir sollen sehen, daß sie auch Fleisch und Blut sind. Sonst würde folgen, daß man verzweifelte, ferner daß man die Heiligen zu weit von uns schiede. Wenn sie es hätten machen können, daß sie keine Sünden gehabt hätten: das wäre herrlich gewesen, aber damit wären wir trostlos geworden und hätten verzweifeln müssen. Darum möchte ich viel lieber, so viel ich könnte, wofern es nicht wider die Schrift wäre, die Heiligen mit Sünde besudeln. Denn es heißt Gottes Gnade schänden und Christo zu nahe kommen,[1]) wenn man sie so weit von uns scheiden will wie Himmel und Erde. Ich soll den ersten und besten[2]) geringsten Christen nicht geringer achten als St. Peter und alle Heiligen im Himmel. Es hat keiner mehr Gnade. Mehr Geschenke und Kleinodien haben sie wohl. Ich bin ebenso teuer erkauft wie sie. Auch stecken sie in eben demselben Fleisch und Blut wie ich. Daraus können wir Hoffnung und Trost gewinnen. Sonst machen wir Abgötter aus ihnen und verachten die Gnade Gottes" (34, 110 f.).

Der falsche oder lieber unbiblische Sprachgebrauch, der sich schon zu seiner Zeit an das Wörtlein „heilig" gehängt hatte, ist Luther in tiefster Seele zuwider:

Es ist nur Selbstbetrug, wenn „wir mit den Heiligen so ein Geplärr machen. Wir sollten so sagen: Sind sie heilig, so sind wir auch heilig; sind wir Sünder, so sind sie es auch gewesen. Sind wir doch alle von eben demselben Fleisch und Blut geboren, und hat uns Gott ebensogut geschaffen als sie. Es ist immer ein Mensch des anderen wert. Uns unterscheidet nichts als der Glaube" (33, 360).

Luther macht mit dem Begriff „heilig" auch für seine Zeitgenossen (und uns Kinder der Gegenwart) völlig Ernst, wenn er z. B. ausführt:

---

[1]) Luther: reden.

[2]) Luther: nächsten.

„Daß nicht alle Heiligen (d. i. Kirchendiener, weltliche Herren und Obrigkeiten, Eltern, Kinder, Hausherren, Hausgesinde und was der Stände mehr sind, von Gott verordnet und eingesetzt) gleich stark sind, sondern an etlichen noch viel Gebrechen, Schwachheit und Ärgernis gesehen werden, schadet ihnen nichts an ihrer Heiligkeit, sofern sie nicht aus bösem Vorsatz, sondern aus Schwachheit sündigen“ (58, 365).

Luther liest überall, auch wenn er auf das Wörtlein heilig stößt, das Evangelium selbst heraus und gibt sich daher selbst folgenden Erwägungen hin:

„Wir haben nicht im Sinn, die lieben Heiligen zu entschuldigen, daß sie nie gesündigt hätten. Gottes Gnade wollen wir in ihnen hoch preisen, aber ihr Wesen wollen wir nicht so hoch heben . . .“ (34, 90).

„Daher ist das auch für uns ein großer Trost, daß wir sehen, wie auch die allergrößten, trefflichsten Heiligen so gröblich wider Gott sündigen, und nicht wir allein arme, elende Sünder sind. Sondern sie sind auch Menschen gewesen, haben Fleisch und Blut gehabt wie wir. Darum sollen wir nicht verzagen, wenn wir sündigen und fallen, sofern wir nur nicht durch falsche Lehre und Aberglauben aus dem Reich der Gnade fallen. Denn wie im Reich der Gnade keine Sünde so groß ist, die nicht vergeben werde: so ist außerhalb der Gnade kein Werk so gut, kein Leben so heilig, das nicht verdammlich sei“ (41, 343 f.).

Grundsätzlich aber und begrifflich, ebenso einfach wie klar erörtert der Exeget Luther:

„Da führt St. Peter einen Spruch aus dem Alten Testament (Levit. 19) an. Da spricht Gott: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; d. h. weil ich euer Herr und Gott bin, und ihr mein Volk seid, so sollt ihr auch sein, wie ich bin. Denn ein rechter Herr macht, daß ihm sein Volk gleich ist und in Gehorsam dahingeht und sich nach des Herrn Willen richtet. Wie nun Gott unser Herr heilig ist, so ist sein Volk auch heilig. Darum sind wir alle heilig, wenn wir im Glauben wandeln. Die Schrift redet nicht viel von verstorbenen Heiligen, sondern von denen, die auf Erden leben. Daher rühmt sich der Prophet David in Psalm 85 (86): Herr, bewahre meine Seele, denn ich bin heilig . . . Das Wörtlein „heilig“ heißt: was Gottes eigen ist und ihm allein gebührt — was wir auf deutsch nennen: geweiht“ (51, 361).

„Die ganze Schrift nennt allein die heilig, die das Wort hören und annehmen, obgleich sie noch im Fleisch und Blut sind. Darum sollen auch wir mit Christo die für heilig halten, die sein Wort haben und mit Ernst meinen und bekennen, besonders in Anfechtung und Verfolgung, obgleich sie elende, schwache Menschen sind und keinen Schein besonderer Heiligkeit haben. Denn wir können's doch niemandem an der Stirne gemalt sehen, wer wirklich heilig ist oder nicht. Das können

wir aber sehen, wo das Wort ist und die Frucht bringt, daß man um seinetwillen leidet, was man leiden soll usw. Da müssen gewißlich auch lebendige Heilige sein" (50, 248).

„Von den Heiligen bekennen wir wohl, daß sie sind gewesen Tempel und Wohnung Gottes durch den Glauben. Eben sie sind die Werkzeuge, die Gott zu seiner Herrlichkeit gebraucht hat, und er hat seine großmächtigen Werke und Taten in ihnen bewiesen, auf daß wir durch solche Exempel gestärkt würden" (65, 149).

Am allerschönsten und deutlichsten ist doch folgendes Lutherwort:

„Der Name „„heilig"" gehört eigentlich zu den Personen und nicht zu derselben Werken. Denn „„heilig"" heißt hier (Ps. 12) eigentlich einen solchen Menschen, der mit Gottes Barmherzigkeit begabt und ein Mann der Gnade ist, oder der Gnade hat" (38, 116).

Laut „Gottes Wort und Luthers Lehr" ist daher auch unsre Meinung gewesen, wenn wir im Anschluß an „Heilige Stätten" (Bibl. Volksb. II, 9) unsre Wanderungen durch biblische Gefilde in gleicher Art fortsetzen wollen, hier „die Heiligen Gottes" selbst in den Vordergrund zu stellen, und Menschen der Bibel im Lande der Bibel wie auch ihre Nachfolger auf ihren Wegen begleiten zu sollen, um an ihnen Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit zu gewinnen, um von den Heiligen Gottes und ihren Wegen Geduld und Trost und Hoffnung, Stärkung zur Pilgerfahrt ins himmlische Land der Heiligen zu erlangen. Es wird dem keinen Abbruch tun, wenn einige wenige Blätter auch vorher schon einmal das Tageslicht der Öffentlichkeit erblickt haben, da diese eine sehr beschränkte gewesen ist. Das Allermeiste erscheint hier doch zum ersten Male. Vor allem aber ist jetzt erreicht, daß die „Wege der Heiligen Gottes" mit den „Heiligen Stätten" zusammen ein verhältnismäßig vollständiges und abgerundetes Bild von dem ergeben, was das Heilige Land der Gegenwart als Gesamtrahmen der biblischen Geschichte und der biblischen Geschichten dem Christen der Gegenwart zu sagen hat.

---

1. Jafa.

(Vgl. Jona 1 und Apg. 9, 36—43.)

Japho oder Joppe, heutzutage Jafa genannt, ist für das Heilige Land zu allen Zeiten die eigentliche und für Jerusalem die einzige Eingangspforte vom Meere her gewesen. Der Strand Palästinas läßt vermöge seiner steinigen oder seichten Beschaffenheit kein größeres Schiff landen, und selbst Jafa, die Hafenstadt für Jerusalem samt Judäa und Samaria, macht den Zugang zur Küste außerordentlich beschwerlich, ja in vielen Fällen sogar gefährlich und verderblich. — Unsere Vorväter hatten aus den Erfahrungen der Kreuzzüge, wo vor Jafa viele Menschen, beim Versuch zu landen, ums Leben kamen, die Redewendung gebildet: „nach Jafa gehen"; damit meinten sie soviel als „sich in die äußerste Gefahr begeben".

Von alters her ist das nicht anders gewesen. Seit Jahrtausenden ist Hafen und Landung in Jafa berüchtigt und gefürchtet. Noch gegenwärtig bestände Lebensgefahr, wenn einer um jeden Preis die Landung erzwingen wollte. Denn ein weitausgedehnter Kranz von Klippen ist dem Strande von Jafa, teils sichtbar, teils — was noch gefährlicher — unsichtbar, weil unter dem Wasserspiegel verborgen, vorgelagert.[1]) Und nur an einer einzigen Stelle lassen die Klippen den einfahrenden Booten einen Raum von acht Meter Breite für die Einfahrt frei, durch den sie in einem günstigen Augenblick mit

---

[1]) Die Alten erzählten sich, hier sei einst die Königstochter Andromeda an einem der Felsen angeschmiedet gewesen, um einem Ungeheuer, welches Land und Bevölkerung verwüstete, als Sühnopfer zu dienen, und dann von dem griechischen Helden Perseus befreit worden, indem er das Ungeheuer tötete: ein General des Pompejus hätte sogar das Skelett des Tieres einst nach Rom gebracht — heidnischer Reliquienglaube, die Mutter des gegenwärtigen christlichen, aber völlig unevangelischen. Doch auch die christliche Legende meint: daß die See hier stets so unruhig sei, habe Jona, der hier das Schiff bestieg, durch seinen Ungehorsam verschuldet, seitdem hätten sich die Wogen noch nicht wieder beruhigt.

eingezogenen Rudern hindurchzugelangen suchen müssen. Die großen Schiffe aber müssen in großer Entfernung vom Strande auf hoher See bleiben. Oft genug kommt es vor, daß wegen der hochgehenden Wellen eine Landung unmöglich ist; die Boote würden unfehlbar an den Steinfelsen zerscheitern. Stürme sind in jener Gegend häufig, wie ja auch das Schiff, in dem Jona fuhr, bei ruhigem Wetter fortsegelte und alsbald von einem Sturme ereilt wurde. Wenn nun der Sturm die Meereswellen an die Küste treibt, dann bleibt den Schiffen nichts übrig, als weiterzufahren und an einer anderen Stelle, die 12 oder 24 Stunden entfernt ist und von Jerusalem weiter weg liegt, Anker zu werfen. Die Reisenden aber, deren Ziel Jerusalem ist, müssen zu geeigneter Zeit, vielleicht nach längerem Warten, einen neuen Versuch zu landen machen. Unter besonders ungünstigen Umständen kann sich das sogar mehrere Male wiederholen.

Wir sehen also: Jafa, die Pforte des Heiligen Landes und Jerusalems, ist schwer zugänglich. Und dennoch ist sie zu allen Zeiten fleißig und mit Überwindung aller Mühen und Gefahren aufgesucht worden. Denn sie ist ja einzig in ihrer Art, weil sie doch überhaupt einen Zugang zum Heiligen Lande, wenn auch einen noch so gefährlichen, gewährt. Hat einer erst Jafa erreicht, dann hat er viel gewonnen. Liegt doch die Stadt auf einem felsigen Hügel, der sich fast 40 Meter hoch über der Meeresfläche erhebt und daher genügenden Schutz vor den heranflutenden Meereswellen bietet. Bis vor etwa dreißig Jahren war die Stadt stark befestigt: damals hat die türkische Regierung die Mauern der Stadt verkauft, und sie sind zu Bauzwecken, z. B. für den neuen Bazar verwendet worden, nur an der Seeseite sind sie mit gutem Grunde zum Teil noch erhalten geblieben und erkennbar. Den hohen Wert der Stadt, der sie trotz ihrer Unzugänglichkeit doch immer wieder zugänglich erscheinen ließ, drückt der Name der Stadt

aufs beste aus, gleichviel, ob man ihn als „die Höhe“ oder „die schöne“ versteht.

Die Unzugänglichkeit des Heiligen Landes, seine Erreichbarkeit nur auf dem einen Wege über Jafa kann uns ein deutliches Bild davon sein, wie schwer erreichbar das heilige himmlische Land ist, und wie es nur einen einzigen Weg gibt, der dahin führt. Auf dem Wege zum Himmelreich müssen wir nicht nur jederzeit auf Unfälle und Widerwärtigkeiten aller Art gefaßt sein, sondern gerade der letzte Schritt vor dem Eingang in das himmlische Wesen, der Tod, ist der schwerste. Er bringt oft genug noch die größte Gefahr und schwerste Anfechtung, leibliche Schmerzen und seelische Kämpfe. Wohl dann ihm, der den einzigen Zugang, den rechten Helfer und Heiland Jesus Christus kennt, ergreift und fest hält: ihm wird's gelingen, trotz aller Gefahren auch den letzten und schwersten Schritt beim Eintritt ins heilige himmlische Land glücklich zu vollenden und seines stolzen ewigen Besitzes sich zu freuen. Doch muß viel Kampf und Streit, oft lebenslänglicher, vorangegangen sein, ehe dieses Ziel, die Gewinnung des ewigen Himmelreichs, des rechten heiligen Landes gelungen ist: ebenso wie um Jafa, solange es steht, stets heiß gestritten wurde, Kampfesspuren ihm reichlich aufgeprägt sind und der letzte ernste Entscheidungskampf um die Stadt noch lange nicht ausgefochten wurde.

Denn, solange wir von der Stadt wissen, ist um Jafa gekämpft und gerungen worden. Lange vor Moses Zeitalter schon hatten die Ägypter die Stadt, die sie Jepu oder Japu nannten, in Besitz. Später kam sie in die Gewalt der Phönizier, die sie länger als ein Jahrtausend beherrschten. Möglicherweise haben auch die Philister einmal die Stadt, wenn auch nur vorübergehend, in ihren Händen gehabt. Die Juden aber mußten bei der Eroberung des Landes durch Josua auf Jafas Besitz verzichten: das Gebiet des Stammes Dan reichte zwar

bis gegen Jafa hin, umfaßte aber die Stadt selbst erst in der Zeit der Makkabäer. Sowohl der erste Tempel unter König Salomo, als der zweite, den die Juden nach der Rückkehr aus der babylonischen Verbannung errichteten, wurde mit Zedernholz gebaut, das vom Libanon stammte und auf dem Meereswege bis Jafa befördert wurde. Das war aber nur durch phönizische Leute möglich, die für den König Salomo sein Freund, der phönizische König Hiram von Tyrus, stellte. Auch als Jona nach Jafa ging und ein Schiff suchte, das ihn aus dem Machtbereich seines Gottes hinausführen sollte, befand er sich bereits in der Hafenstadt Jafa auf ausländischem Boden. Erst in der Makkabäerzeit, wie gesagt, gewannen die Juden die Stadt Jafa, die damals Zeuge vieler Schlachten und vieles Blutvergießens wurde. Die wenigen Juden, die schon damals in Jafa wohnten, waren, wie fast überall in der damaligen und der heutigen Welt, um ihres unleidlichen Wesens willen, bei den Bewohnern der Stadt aufs äußerste verhaßt. Daher luden einst Leute von Joppe (vorgeblich im Auftrage der städtischen Behörde) ihre jüdischen Mitbewohner ein, samt Weib und Kind mit ihnen eine Spazierfahrt aufs Meer zu machen. Als die Eingeladenen aber harmlos darauf eingingen und die Boote sich auf hoher See befanden, da wurden die zweihundert mitgenommenen Juden ins Meer gestürzt und fanden ein klägliches Ende. Alsbald erschien der Held Judas der Makkabäer und nahm Rache für die Untat. Er verbrannte die Hafenanlagen samt den Booten und tötete die Menschen, deren er habhaft werden konnte, während er der Stadt ihrer starken Befestigung wegen nichts anzuhaben vermochte. Bald danach aber folgten Jonathan und Simon mit weit größerer Heeresmacht und nahmen die Stadt ohne Kampf ein, weil sie sich ihnen (wohl aus Mangel an Verteidigern) freiwillig ergab. Wohl ging sie dann auch bald den Juden wieder verloren. Doch Simon besetzte die Stadt aufs neue und hielt eine so

ſtarke Truppe in ihren Mauern, daß er es wagen konnte, die heidniſchen Bewohner aus der Stadt zu vertreiben. Als derſelbe Simon ſpäter als Hoherprieſter das Land regierte, hat er Jafa wieder als Hafenſtadt eingerichtet und dieſe ſtark befeſtigt. Als die Stadt dann in neuen Kriegen von ihren früheren, ſyriſchen Herren, von einem gewiſſen König Antiochus zurückverlangt wurde, hat Simon ſich geweigert und eine geringe Geldſumme als Entſchädigung geboten. Der Regierung Simons wird überhaupt die Fürſorge für Jafa als beſondere Ruhmestat angerechnet. Unter Pompejus war die Stadt kurze Zeit wieder ſyriſch. Cäſar gab ſie den Juden zurück, bis ſie nach Archelaus' Tode, bald nach Chriſti Geburt, dauernd zur Provinz Syrien kam. Bewohnt aber war ſie auch fortan weſentlich von Juden. Sie wurde der Sitz von Seeräubern und anderen Empörern wider die römiſche Oberherrſchaft, bis ſie kurz vor dem großen jüdiſchen Kriege zum erſten Male, und dann noch einmal (nachdem ſie inzwiſchen raſch wieder aufgebaut worden war) im jüdiſchen Kriege ſelber zerſtört wurde. Doch nach dem Kriege, nicht lange nach 70 n. Chr. war ſie ſchon wieder aufgebaut. Dasſelbe hat ſich im Laufe der chriſtlichen Jahrhunderte noch öfter wiederholt: Jafa iſt immer wieder von den verſchiedenſten Feinden zerſtört, danach immer wieder neu aufgebaut worden. Für das Gedeihen des Heiligen Landes iſt und war der Beſtand Jafas unentbehrlich. Im ſiebenten Jahrhundert eroberten Araber die Stadt. Im Jahre 1099 fiel ſie den Kreuzfahrern in die Hände, die ſie unter Balduins Führung wider den zu ihrem Schutz heranrückenden Sultan von Ägypten in der Schlacht bei Jafa 1102 rühmlich verteidigten. Faſt hundert Jahre ſpäter hat der edle Sultan Saladin die Stadt erſtürmt. Aber König Löwenherz von England hat ſie bald darauf wieder für die chriſtlichen Völker gewonnen, bis ſie dann gegen das Ende der Kreuzzüge mit dem geſamten übrigen Lande wieder in die Hände der Nichtchriſten fiel und bei ihnen

endgültig, bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Auch die Erstürmung der Stadt durch Napoleons Truppen im Jahre 1799 hat daran nichts ändern können.

Vielmehr wird in der Gegenwart eine ganz andere Art von Kampf um die zu allen Zeiten so heiß umstrittene, so oft zerstörte und doch immer wieder neu erstandene Stadt geführt: ein Kampf mit geistlichen Waffen, in dem die Siegeszuversicht einzig auf der unüberwindlichen Macht des Evangeliums beruht. Noch die Juden haben um die Wende der Zeiten gemeint, Jafa nicht besser zu Ehren bringen zu können, als wenn sie erzählten, daß die Mauern Jerusalems in der neuen Welt bis Jafa reichen würden, damit so Jafa mit Jerusalem gleichsam nur eine Stadt bilde. Ganz anders von Anfang an die Christen, die mit dem Tatbeweis der Macht des heiligen Geistes Jafa, wie in der ersten Zeit, so auch heute zu Ehren bringen möchten. Jafa ist eine uralte Christenstadt, der zwar aus ihrer Krone die schönste Perle ausgebrochen worden ist, die aber neuerdings auf dem besten Wege dazu ist, ihre Perle wieder zu erlangen und wieder gut christlich zu werden.

Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß in Jafa oder Joppe schon in der allerersten Zeit nach dem Pfingstfest eine Christin namens Tabea wohnte, die ihr Leben in den Dienst christlicher Liebe an den Armen und Notleidenden gestellt hat. Als sie starb und die Christen Joppes hörten, daß der Apostel Petrus nur wenige Stunden entfernt in Lydda sich aufhalte, sandten sie hin und ließen ihn bitten, zu ihnen zu kommen. Petrus kam und die Witwen der Stadt zeigten ihm die Röcke und Kleider, die Tabea ihnen gemacht und geschenkt hatte. Da jagte Petrus alle Anwesenden aus dem Trauergemach hinaus und erweckte durch sein Gebet Tabea vom Tode. Danach blieb er noch lange Zeit in Joppe bei einem Gerber namens Simon wohnen. Während seines Aufenthalts geschah es, daß wieder nach ihm gesandt wurde, diesmal von Cäsarea

her, das im Norden am Meere gelegen ist, etwa ebenso weit wie Jerusalem, das im Südosten liegt, entfernt. Dort war ein Hauptmann Kornelius, der von Gottes Geist getrieben, den Apostel zu sich bat, weil er zwar schon ein frommer und werktätiger Judengenosse war, doch aber empfand, daß zum Heil ihm noch das Beste fehle. Petrus machte sich mit einigen Christen aus Joppe alsbald auf den Weg und ward mit großer, erwartungsvoller Freude aufgenommen. Als er hörte, wie alles zugegangen war, da konnte er mit großer Freudigkeit seine erste Predigt vor Heiden tun, die mit den Worten anfing: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern daß in jedem Volk ihm angenehm ist, wer ihn fürchtet und recht tut.“ Nach dieser Predigt empfingen die gläubigen Hörer aus den Heiden den heiligen Geist und die Taufe. Das war die erste Taufe von Heiden, die bei der Urgemeinde in Jerusalem so viel Aufregung und so großen Unwillen verursachte, daß man Petrus nach seiner Rückkehr in Jerusalem zur Rechenschaft aufforderte. Doch hatten die Verhandlungen das Ergebnis, daß auch die erst unzufriedenen und mißgünstigen Judenchristen zuletzt stille schwiegen und Gott lobten mit den Worten: „So hat Gott also auch den Heiden Buße gegeben zum Leben.“

Jafa ist demnach von Anfang an nicht bloß eine Christenstadt, sondern sogar eine Pflanzstätte der Heidenmission in besonderem Sinne des Worts gewesen. Sie ist auch der Ehre des Besuchs durch den ersten Apostel von Jesus gewürdigt worden. Kein Wunder, daß man noch heutzutage das Haus, wo Petrus gewohnt hat, dessen Eigentümer Simon der Gerber war, zu kennen meint und es jedem, der will, zeigt: allerdings an verschiedenen Punkten der Stadt. Dies ist freilich auch die einzige sichtbare Erinnerung an die Vergangenheit, die Jafa geblieben ist, wenn einer sie als solche gelten lassen will. Im übrigen gibt es keinerlei Erinnerungen an alte Zeiten, nicht einmal

Trümmer irgend welcher Art. Höchstens das Haus der Tabea könnte hier noch genannt werden, das freilich eine gute Viertelstunde außerhalb der Stadt an der Straße nach Jerusalem gelegen ist. Von der Geschichte des Christentums in Jafa wissen wir sonst nicht viel, beinahe nichts. Seit Kaiser Konstantin war die Stadt Sitz eines christlichen Bischofs. Sie sah zu allen Zeiten viele christliche Pilger, die nach Jerusalem trachteten, ans Land steigen. Sie hörte auch ihre Wallfahrtlieder, so das berühmte im zwölften Jahrhundert entstandene: „In Gottes Namen fahren wir", welches die Pilger auf der sechswöchigen Fahrt von Venedig an ungezählte Male und bei der Landung in Jafa mit besonderer Inbrunst sangen. Aber auch die Zeit der Kreuzzüge konnte auf die Dauer nichts daran ändern, daß Jafa eben keine Christenstadt mehr war. Ja seit dieser Zeit ist die Stadt viele hundert Jahre lang völlig heruntergekommen gewesen und hat erst im letztvergangenen Jahrhundert sich allmählich wieder gehoben. Diese Hebung hat ihre besondere Art: sie verdankt das meiste oder doch das Beste wieder dem Christentum, dem Evangelium.

Denn wenn zwar das Bild, das die Stadt vom Meer aus gesehen, bietet, gar freundlich ist, so ist doch das Innere der Stadt wegen der engen und schmutzigen Straßen, wegen des Gelärmes und Getriebes der Bevölkerung, wegen der zahlreichen Betteleien wenig angenehm. Anders und besser wird es erst, wenn wir die eigentliche Stadt verlassen und auf einer Fläche, die eine knappe Stunde in der Länge und Breite hat, rings herum die herrlichsten Gärten und Weinberge schauen. Meistens sind es Orangenbäume, welche im Januar 1907, als ich das erstemal dort weilte, lauter reife, goldlachende Früchte, die Apfelsinen, trugen. Inmitten der Gärten, die zwar obenauf sandigen, doch gleich darunter schweren Boden enthalten, und ihr Gedeihen vor allem dem Wasserreichtum der Gegend verdanken, liegen zahlreiche Gebäude, bald in kleineren, bald

in größeren Gruppen, die fast alle christliche Besitzer haben, während in den Steinhäusern der Stadt fast lauter Mohammedaner wohnen. Außer dem russischen und zwei lateinischen Klöstern, dem russischen Hospital des edlen und freigebigen Barons von Ustinoff, dazu einem Häuflein armenischer Christen (und abgesehen von den wenigen jüdischen Bewohnern und Kolonisten) sind es in erster Linie evangelische Christen, und zwar aus Deutschland, denen Jafa seine gezeichnete, gegenwärtige Blüte verdankt.

Es sind etwa vierzig Jahre her, als ein württembergischer Landsmann, Namens Christoph Hoffmann, den Gedanken faßte, daß das Reich Gottes auf dem Boden des Heiligen Landes kommen müsse, und daher den „deutschen Tempel“ oder die „Gemeinde der Templer“ gründete, um mit ihnen sein geistlich gedachtes, aber bald nur zu irdisch und menschlich geratenes Werk auszurichten. Auf jeden Fall haben die Templer trotz aller Irrtümer und Irrwege das bleibende Verdienst, daß sie als die Ersten sich mit ganzer Kraft und ganzem Eifer dem Wohl Jafas widmeten und zum Staunen der angesessenen Bevölkerung eine unfruchtbare Strecke Landes nach der andern zum herrlichsten Garten umgestalteten, wobei allerdings namentlich in der ersten Zeit die ungesunde, sumpfige Gegend viel Opfer an Menschenleben kostete. Die Templer aber, vom Geiste des Herrn Christus getrieben und ihrer heiligen Aufgabe sich bewußt, daß sie nämlich einer christuslosen, elenden Bevölkerung ein Vorbild und Anregung zu höherer Lebensauffassung geben sollten, arbeiteten und arbeiten bis zur Stunde unverdrossen weiter, zum größten Segen des Landes und seiner Bevölkerung. Ob als Garten- oder Weinbauern, ob als Handwerker oder Gasthausbesitzer, in jedem Beruf, in jeder Lebensstellung sind sie darauf bedacht, wie die Schrift sagt, „die Lehre unseres Heilandes in allen Stücken zu zieren.“ So treiben sie ein Missionswerk nicht durch Predigt und Drängen auf Übertritt zum Christen-

tum, sondern durch Werke praktischen Christentums. Das ist aber diejenige Sprache, welche der Morgenländer, der Mohammedaner vor allem, am besten versteht, während die Predigt des Wortes bei ihm so gut wie nichts ausrichtet. Etwa 300 Seelen zählt die Gemeinde der Templer in Jafa, wozu noch die nahe gelegene Kolonie Sarona mit etwa 200 Seelen kommt. Im Hotel Jerusalem, das einen Templer zum Besitzer hat, habe ich gewohnt und mich darüber gewundert, daß die einzelnen Zimmer nicht wie sonst mit Nummern versehen waren, sondern je einen biblischen Namen trugen, nämlich nach den Söhnen Jakobs und anderen biblischen Personen benannt waren. Diese Kleinigkeit oder Äußerlichkeit kennzeichnet den biblischen Grund, auf dem die Gemeinde der Templer steht.

In neuester Zeit scheint diese Gemeinde erfreulicherweise mehr und mehr ihre sektenhafte Sonderart fahren zu lassen. Schon geht sie fast in allen Sachen Hand in Hand mit der übrigen deutschen und evangelischen Gemeinde, die zwar nur sehr klein ist, aber seit einigen Jahren auch ein eigenes Kirchlein, sowie eine kleine Schule besitzt. Vielleicht kommt es noch dahin, daß die Templergemeinde mit ihr zusammenschmilzt. Als ich am Sonntag Lätare 1907 in dem Kirchlein die Predigt halten durfte, und am Abend desselben Tages im „Deutschen Verein" vor mehr als hundert Erwachsenen einen Vortrag über die unvergängliche Bedeutung der Heiligen Schrift gab, waren die Hörer beide Male in überwiegender Zahl Mitglieder der Tempelgemeinde. Was die deutsch-evangelische Kirche samt Schule und Hospital, was die deutschen evangelischen Hotelbesitzer und Bewohner der mannigfachen Klöster im einzelnen durch ihre Arbeit in der Stille ausrichten, das läßt sich in Worte nicht wohl fassen. Man kann in Zahlen berechnen, wieviel Orangen, Oliven, Weintrauben, Rosinen usw. jährlich ausgeführt werden und daß damit viele Millionen gewonnen werden. Man kann darauf hinweisen, daß noch vor vierzig

Jahren jegliches Fuhrwerk in Jafa und im südlichen Paläſtina überhaupt unbekannt war. Aber, was der Geiſt Gottes jahraus, jahrein durch einzelne Chriſten und durch die Tätigkeit der Chriſtengemeinden an den ungläubigen Bewohnern Jafas ausrichtet, wie er ſie ſo ganz allmählich Gott, dem Vater unſeres Herrn Jeſus Chriſtus zuführt, das läßt ſich nicht in Zahlen faſſen, nicht in Worten ausdrücken. Man kann ſagen, daß, wenn Jafa eine uralte Chriſtenſtadt war, die das Chriſtentum leider allzu raſch verloren hat, dasſelbe Jafa jetzt langſam, aber ſicher vom Evangelium wiedergewonnen wird.

Gott walt's, daß es ſo komme, wie wir's vor Augen haben und erhoffen dürfen. Wir aber — wer, der das alles geleſen hat, wollte nicht mittun? — haben auf Gottes Wink zu achten. Wir bitten Gott, daß er tüchtige Arbeiter in ſein Werk zu Jafa ſende, damit Jafa, die Pforte zum Heiligen Lande und zu Jeruſalem, noch eine Pforte des Himmels, eine Stätte der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit werde!

---

2. Geſer.

(Vgl. 1. Kön. 9, 16. 17.)

Eine weniger bekannte Stadt des Alten Teſtaments iſt die Stadt Geſer. Und doch iſt ſie es wert, bekannter zu ſein, als ſie iſt. Geſer war eine von alters her viel umſtrittene Kanaaniter-Stadt. Doch obwohl viel umſtritten, hat ſie ſich allezeit wacker gewehrt und nach Kräften ihre Freiheit behauptet. Sie lag an der Stelle, wo es von der Strandebene des Mittelmeers ins Bergland aufwärts nach Jeruſalem geht, und war eben darum jahrhundertelang ein Zankapfel zwiſchen Israel und den Philiſtern. Doch ſchon vor dem Eindringen Israels ins Land hatten tauſend und mehr Jahre lang um ſie heftige Kämpfe ſtattgefunden. Der mächtige König von Ägypten

hatte damals sie wie das übrige Kanaan für eine geraume Weile sich untertan gemacht, und sie, so oft sie sich auch empört hatte, immer wieder aufs neue unterworfen. Bereits auf dem großen Tempel von Karnak, der um 1600 vor Chr. erbaut ward, ist die Stadt Geser erwähnt. Auch in mehreren Amarnabriefen hat sie eine Stelle. Als nun endlich einmal die ägyptische Oberherrschaft gerade etwas locker geworden war, und Geser sich eine Zeitlang der Freiheit erfreute, da drang Israel unter Josua ins Land ein und versuchte, nachdem Jericho, Ai und viele andere starken Städte gewonnen waren, auch Geser zu erobern. Und das um so mehr, als ihr König Horam den benachbarten kanaanitischen Königen Süd-Palästinas in vaterländischer Begeisterung zu Hülfe geeilt war. Nun wurden zwar Gesers Kriegerscharen gleich den übrigen Kanaanitern zurückgeschlagen, aber die Stadt gleich den umliegenden Städten untertan zu machen, gelang Josua nicht, und seinen Nachfolgern in hunderten von Jahren ebensowenig. Israel mußte es sich gefallen lassen, daß die Kanaaniter in Geser wohnen blieben. Es gelang nicht, sie zu vertreiben, so gern Israel sie dienstbar gemacht hätte. Der Stamm Ephraim, dem Geser als Südwestecke zugewiesen war (die Stadt galt sogar als Priesterstadt), konnte seine Grenzen zwar bis an Geser heran ausdehnen, aber Geser nicht in sie hineinziehen. In der Zeit vor seiner Thronbesteigung machte David manchen Streifzug durchs Land und tat den Feinden viel Schaden; er führte einmal auch einen Handstreich wider Geser. Doch muß er dabei die Einsicht gewonnen haben, daß die Stadt für ihn uneinnehmbar sei. Denn wir hören nichts davon, daß der Heldenkönig, der selbst die unbezwingbare Jebusiter-Feste Jerusalem bezwungen, sich auch an Geser gewagt hätte, wiewohl dies nach allem nahe genug gelegen hätte. Denn wir wissen, daß David die Philister aus Israels Land vertrieb und von Gibeon bis nach Geser hin schlug; daß gerade bei Geser zur

Zeit der Regierung Davids auch sonst mancher Kampf ausgefochten ward. Alles umsonst. Geser behauptete seine Freiheit und setzte alles daran, sich der Feinde, die sie ihm nehmen wollten, zu erwehren.

Fürwahr, Geser hat unsere ganze Teilnahme, Geser, die tapfere, freiheitliebende, opferbereite Stadt. Wir können um so mehr mit ihr empfinden, als vor hundert Jahren unser Vaterland, wie schon so manches Mal vorher, in gleicher Lage war. Damals trat bei uns der Fremdherr und Gewaltherrscher Napoleon auf: er gab unseren Vorvätern, die mit Entsetzen davon berichten, französische Ordnungen und Gesetze, verlangte und raubte, wofern es ihm nicht gutwillig gegeben wurde, unseres Volkes Geld und Gut, Acker und Ernte, Ehre und Freiheit. Da hat sich unser Volk, da hat sich das ganze deutsche Land ermannt und alles, was es hatte, geopfert, um die Fremdherrschaft zu verjagen. Der Bauer, der nicht mehr Herr seiner Ernte war, sondern jeden Augenblick gewärtig sein mußte, daß sie ihm weggeholt würde, sei es vom Felde oder aus der Scheune; der Handwerker, der Geschäftsmann, der Künstler, der Gelehrte, sie alle zogen aus in gleicher Begeisterung mit derselben Losung, für Vaterland und Freiheit, für Besitz und Ehre im Namen Gottes zu streiten, zu siegen, zu sterben. Auch die Frauen wollten nicht zurückstehen: sie gaben ihre Kostbarkeiten und Kleinodien her, rüsteten mit, halfen, pflegten, beteten, eine jede, so gut sie es vermochte. Und Gott war mit unsern Vätern, er gab Gnade und Sieg. Seitdem sind hundert Jahre vergangen, in denen unser Land, wiewohl oftmals bedroht, immer wieder der Feinde Herr geworden ist und seine Freiheit hat retten können. Und es ist das Gebet jedes aufrichtigen Christen, daß es auch ferner so bleiben möge, daß in den gegenwärtigen, fort und fort so bedrohlichen Zeitläufen der Friede erhalten bleibe, und wenn der Krieg sein muß, der Sieg zu Lande und zu Wasser auf unserer Seite sein möge.

Denn wie leicht kann da, wie unerwartet eine Änderung eintreten! Geser, die Stadt, die jahrhundertelang dem Ansturm der israelitischen Heere getrotzt hatte: auf einmal sah sie sich in der Gewalt des Erbfeindes. Wie war das zugegangen? Eine kurze Nachricht, wenige Zeilen nur geben Aufschluß darüber. Der Pharao von Ägypten hatte Anlaß gehabt, wider Geser zu Felde zu ziehen. Er hatte die Stadt erobert, eine Feuersbrunst und ein Blutbad in ihr angerichtet und die von ihr gebliebenen Reste seiner Tochter, der Gemahlin des Königs Salomo, zur Mitgift gegeben. Salomo, der die Bedeutung der Stadt wohl zu schätzen wußte, hat die Trümmer alsbald wieder aufgebaut und die Stadt aufs neue stark befestigt, damit sie seinem Lande gegen die Philister und andere feindliche Nachbarn, etwa auch gegen größere Heere, die auf der Straße längs des Mittelmeeres vorüberzogen, zum Schutze diene. So hat sie viele hundert Jahre bestanden, ohne daß wir von ihr etwas zu erzählen hätten. Noch in den Makkabäerkämpfen hat sie ihre Rolle gespielt: nicht nur ist sie Zeuge so manches Kampfes unter ihren Mauern gewesen, sondern sie ist auch wieder aufs neue befestigt worden, das eine Mal von den feindlichen Syrern, das andere Mal von dem Makkabäer Simon, der sie eroberte, dem jüdischen Gesetz unterwarf und seinen ältesten Sohn Johannes als ihren Statthalter einsetzte. So ist die Stadt Geser, nachdem sie einmal in Israels Gewalt geraten war, in Israels Gewalt verblieben, bis sie aus der Geschichte verschwindet.

Das alles, weil für den Pharao einmal Anlaß gegeben war, sie zu erobern, und weil es ihm gelungen war, sie zu gewinnen. Es war gewiß keine wichtige Ursache gewesen, die zu dem Kampf geführt hatte, und sicherlich nur ein kleines Versehen, das Geser, die stark befestigte und so lange uneinnehmbare Stadt, in die Hände der Feinde gespielt und damit dem Verderben preisgegeben hatte. Aber: kleine Ursachen,

große Wirkungen. Ist's nicht oft so im Leben, daß wichtige Entscheidungen, oft auf Jahrhunderte, an Kleinigkeiten, Zufälligkeiten hängen. Es ist nur etwas Geringes, wenn die Mutter ihr Kind einen Augenblick allein läßt: aber der Augenblick hat genügt, daß das Kind mit Feuer zu spielen anfing und das Haus zum Raub der Flammen machte. Es ist nur ein kleines unbedachtes Wort gewesen, das einer sprach und das den Grund zu einer bleibenden Verstimmung, ja bittern Feindschaft zwischen zwei einander liebenden Menschen legte. Aus kleinen Versehen wächst großes Verderben, aus geringen Vergehungen entstehen schwere Verbrechen. Die leichte Unwahrheit, mit der das Kind anfängt, wächst sich im Lauf der Zeit zur groben Lüge, zum Laster der Lügenhaftigkeit aus. Unser Heiland sagt: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; wer aber im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu." Doch gilt auch umgekehrt: ein gutes Wort, das wir gesprochen, bringt unberechenbaren Segen, trägt hundertfältige Frucht. Die Liebe, die wir üben und ausstreuen, lenkt viele zum Guten, bringt Trost, Frieden, Kraft und gutes Gedeihen. Nichts ist vergebens und verächtlich, mag es auch noch so klein anfangen. Alles Große, Ewige, Göttliche hat einen kleinen Anfang genommen: die Schöpfung aus nichts, der Weltheiland aus dem geringen Nazareth, der Seele Heil in einem unbekannten, unbeachteten Augenblick. Aber nichts in der Welt und nichts im Reiche Gottes, so klein und unscheinbar es sein mag, nichts geht spurlos unter: selbst Untergang und Trümmer müssen noch Zeugnis ablegen.

Auch Geser ist zwar untergegangen und schien verloren, seit tausend oder zweitausend Jahren. Aber es schien nur so: seit 25 Jahren ist man wieder auf die Spuren von Geser geraten, und vor nunmehr acht Jahren hat sogar ein englischer Gelehrter (Macalister) angefangen, mit Hunderten von Arbeitern und Arbeiterfrauen die altkanaanitische Königsstadt wieder aus

der Erde herauszugraben. Wie ist das möglich? Als ich das Heilige Land bereiste, habe ich oftmals auf ebenen Flächen erhabene Hügel, die von allen Seiten her gleichmäßig emporragen, gesehen. Solche Hügel sind daraus entstanden, daß die Trümmer zerstörter Städte dem Wind und dem Staubsand preisgegeben waren und so im Laufe von Jahrhunderten verdeckt wurden. Allmählich vergaß man, was unter dem Schutt, der auf natürlichem oder künstlichem Wege sich auf der Oberfläche angesammelt hatte, verborgen war, bis dann durch einen zufälligen Umstand die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wurde. So ging es auch mit Geser: jetzt ist nach langjähriger Arbeit die ganze alte Stadt wieder aus den Trümmern erstanden, so daß, wer etwa wünscht, eine Kanaaniterstadt mit eigenen Augen zu sehen, so wie sie tatsächlich vor drei Jahrtausenden und mehr ausgesehen hat, es hier gegenwärtig schauen kann. Mit eigenen Augen habe ich im März 1907 die jetzt unter der Erdoberfläche befindlichen Bauten des alten Geser — einer nach unsern Begriffen kleinen Stadt — (die größten Kanaaniterstädte bedeckten einen Flächenraum von 15—30 Morgen!) geschaut. Da standen sie aufrecht, die Häuser und ihre einzelnen Gemächer, große Teile der Stadtmauer und ihre starken Türme, Gassen und Treppen, Brunnen und Wassergruben, Höhlen und Felsgräber, Ölkeltern und Weinkeltern; alles, alles war da, aus alter und ältester Zeit. Auch die Hausgeräte fehlten nicht: Töpfe und Krüge, Ringe und Spangen, Haushaltungssachen und Schmuckgegenstände. Mitten im Ort stand der Tempel, dessen Mauern wohl erhalten sind. Auch deutliche Spuren gottesdienstlicher Stätten, ein Altar aus hartgewordener Erdmasse, acht heilige Steinsäulen, ein heiliges Waschbecken, ferner zahlreiche Reste von Tieropfern (namentlich Schweinen) und Menschenopfern (namentlich Kindern). In der Nähe des Heiligtums von Geser nämlich ist von Macalister ein geradezu

schauerlicher Fund gemacht worden, eine Begräbnisstätte für Kinder. Hier fanden sich auf einer Plattform, welche die Masseben (heilige Steinsäulen) umgab, eine Menge von einfachen, meist zweihenkligen Krügen, in die die Körper von neugeborenen Kindern, den Kopf voran, hineingezwängt waren: einige kleinere Krüge, Tassen und Schüsseln waren beigegeben. Zwei Krüge enthielten die Skelette von je einem sechsjährigen Kinde, die unverkennbare Spuren der Verbrennung trugen. Jene Beigaben sollten wohl dem Kinde zur Benutzung nach dem Tode dienen. Alles spricht dafür, daß es sich um Erstgeburt-Opfer handelte, die wohl durch die Einschließung in die Krüge erstickt worden sind. Bestattung in Krügen ist sonst für Geser nicht nachweisbar. Dagegen wurden auch bei den Ausgrabungen von Megiddo und Taanach dieselben Krüge mit Kinderleichen entdeckt: doch fanden sich diese nicht in einem Heiligtum, sondern im Fundament von Häusern. Außerdem ist da (in Geser) eine Höhle zum Verbrennen der Toten, mit Schornstein; dazu zahlreiche Brunnen- oder Schachtgräber. Alles das ist bloßgelegt worden, Zeugnisse von Zeiten, die drei bis fünf Jahrtausende hinter uns liegen. Kurz, es war alles so, wie es einst in der alten Kanaaniterstadt gewesen war, nur daß die Hauptsache, die lebendigen Menschen der grauen Vergangenheit fehlten. Ja. viel weiter noch zurück führen die Ergebnisse der Ausgrabung, Noch sind die teils natürlichen, teils künstlichen Höhlen zu erkennen, in denen die vorkanaanitische Bevölkerung ihr Wesen gehabt hat. Ich bin in ihnen herumgestiegen und herumgekrochen: der Zugang wird durch Treppen, das heißt Stufen, die in den Fels gehauen sind, gewonnen. Etliche tönerne Gefäße, Steinmesser und Steine zu den mannigfachsten Gebrauchszwecken sind dort gefunden. Als ich das alles gesehen, war ich tief bewegt und habe den sechs Stunden weiten Weg von Jerusalem und den ebenso weiten Rückweg nicht bereut,

wiewohl die Morgen- und Abendkälte recht empfindlich und die Hitze des Tages auch nicht gerade angenehm war.[1])

Unwillkürlich mußte ich denken: wie, wenn es unsereinem auch einmal nach Jahrhunderten und Jahrtausenden so ergehen sollte, daß unsere Wohnungen und Geräte, und im Zusammenhang damit unsere Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten, unser Glaube, unser Aberglaube nach allen Einzelheiten und Feinheiten ans Licht gezogen würden? Nicht wahr, der Gedanke ist uns ungeheuerlich, wir möchten das nicht gern. Vielleicht trösten wir uns auch damit, daß dergleichen unter unseren Verhältnissen unmöglich sei. Allein gleichviel: wenn auch nicht Menschen unser Leben und Tun über kurz oder lang ans Licht ziehen werden, so kennen wir doch einen, der noch tiefer schaut, den heiligen Gott, der einst uns samt unseren Werken vor sein Angesicht stellen wird, uns zu richten, der auch des Herzens tiefsten Grund, den innersten Sinn unseres Lebens, die geheimen Beweggründe und Triebkräfte unseres Tuns beurteilen wird. Ja, wir brauchen damit nicht erst auf

---

[1]) Die ersten Ausgrabungen begannen 1902 und wurden im Sommer 1905 abgebrochen. Monatlich wurden dafür gegen 2000 Mark ausgegeben: 80 oder mehr Arbeiter, männliche und weibliche, waren beschäftigt. Dann wurden die Ausgrabungen von Macalister am 18. März 1907 fortgesetzt und nach einer Reihe von Wochen wieder eingestellt. Aber am 11. Nov. 1907 wurden sie wieder aufgenommen und dauerten genau drei Monate, bis zum 10. Februar 1908. Diese letzten Arbeiten sind durch Unwetter und Sturm wiederholt gestört worden. Immerhin wurde die Erforschung des großen Tunnels wie des Laufgrabens, der den ganzen Flächenraum der alten Stadt durchquert, zu Ende gebracht. In den Tunnel steigt man auf 80 Stufen hinab: die Quelle liegt 28 Meter unter der Oberfläche des Felsens und rund 40 Meter unter der gegenwärtigen Oberfläche des Bodens. In dieser Tiefe wurde auch eine Höhle entdeckt: da aber die Arbeiten hier äußerst mühsam und kostspielig, ja gefährlich waren, wurden sie bald eingestellt, zumal man auf keinen wertvollen Fund rechnen zu dürfen meinte. Der Tunnel ist nach Macalister als unterirdischer Ausgang aus der Festung im Fall einer Belagerung aufzufassen. Die Auffindung der Quelle bewirkte, daß der Ausgang an dieser Stelle nicht weiter ausgebaut wurde.

die Zukunft zu warten, sondern schon in der Gegenwart übt Gott sein Gericht an uns in tiefster Verborgenheit. Seine Stimme redet durch das Gewissen zu uns, anklagend, mahnend, warnend. Gott tröstet uns durch seinen heiligen Geist und erweckt uns zu allem Guten. Er kennt und regiert in uns auch das, was sich Menschenaugen entzieht, und deckt selbst auf, was uns selber verborgen blieb. Das sind auch Ausgrabungen: Gotteswerke, die in die Ewigkeit reichen, wo die Seele das Ausgrabungsfeld und Gott der Grabende ist. Daß da nichts Unehrliches und Haltloses zutage komme: dafür sind wir selber verantwortlich.

Geser, die alte Kanaaniterstadt, die den Israeliten Hunderte von Jahren widerstand, bis sie mit ägyptischer Hilfe durch Salomo in Israels Besitz kam, die längst untergegangene, aber noch in ihren Trümmern eine deutliche Sprache redende, sie sei uns nicht nur ein ehrwürdiger Zeuge der Vergangenheit, sondern lenke unsere Sinne und Gedanken auf Gottes Rat und Wege auch in der Gegenwart!

---

3. Mizpa.

(Vgl. 1. Sam. 7, 5—16.)

Als ich am 9. Februar 1907 Gibeon verließ, um nach Jerusalem zurückzukehren, nahm ich die Straße, die über einen unmittelbar rechts vom Wege gelegenen Berg führt. Dieser Berg, eine halbe Stunde südlich von Gibeon, ragt im Norden des gut zwei Stunden entfernten Jerusalem, an einem auf seinem Gipfel erbauten, mohammedanischen Gotteshaus erkennbar, für den Umkreis von vielen Meilen als die höchste Höhe empor. En-Nebi Samwil, d. i. der Prophet Samuel, ist sein heutiger Name; warum, werden wir bald hören. Auf diesem Berge hat man eine prächtige Aussicht. Man sieht über Höhen und Täler hinweg nach Süden auf Jerusalem mit seinen

Mauern und Türmen, wie auf den Ölberg mit seinen Kirchen. Man schaut im Osten die Jordanebene und das Tote Meer samt den dahinter aufragenden Bergen des Ostjordanlandes. Der Blick nach Westen reicht bis zur Küstenebene, der Stadt Jafa und seinen nahe gelegenen deutsch-evangelischen Kolonien, sowie über die im Sonnenschein glitzernde Fläche des Mittelmeeres. Noch erhabener und überwältigender ist der Blick von der Höhe des schlanken mohammedanischen Kirchturms, den ich auf engster Wendeltreppe, vom mohammedanischen Priester, der zugleich Dorfschullehrer war, begleitet, mit meinen Reisegenossen erstieg. Da schweifte der Blick nicht nur in örtliche Fernen, sondern auch in die Vergangenheit alter und ältester Zeit. Man vergegenwärtigte sich an den Ortschaften und Wegen ringsumher die Dinge, die einst hier sich zugetragen hatten, die großen Taten Gottes, die hier geschehen sind.

Denn was ist bei der Höhenlage von Mizpa natürlicher, als daß schon in grauer Vorzeit hier ein Ort und bei ihm ein Heiligtum der Gottheit entstand? Daß dieses ein Versammlungspunkt für ausrückende Heere wurde, die von Gottes Segen begleitet in den Kampf ziehen wollten? Kaum hatte Israel das Heilige Land gewonnen und Mizpa wie die gesamte nördliche Umgebung Jerusalems dem Stamme Benjamin zugeteilt, als durch eine unerhörte Freveltat, die in seiner Mitte zu Gibea geschah, der Stamm Benjamin die Empörung ganz Israels erregte, um so mehr, als Benjamin sich entschieden weigerte, dem Verlangen des Gesamtvolkes gemäß die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Da beschloß Israel, wie das Richterbuch in seinen Schlußkapiteln erzählt, in Mizpa eine heilige Versammlung zu halten. Mitten im Gebiet des Feindes also, an einer Stelle, die sein ganzes Gebiet übersah und beherrschte, die als Ausgangspunkt überaus günstig war, beschloß man gegen Benjamin einen gemeinsamen Krieg zu führen. Es war ein Bürgerkrieg, gleich dem von 1866, der

unser deutsches Vaterland zerfleischte. Dennoch war es ein heiliger Krieg, der zum Segen ward. Denn wie auf die Bruderkämpfe von 1866 der Krieg von 1870/71, der die deutschen Brüder einig fand, folgte: so hat ganz Israel, indem es seiner Empörung über die unerhörte Freveltat Benjamins Ausdruck gab, mit Ernst gezeigt, daß ein Krieg aus *solchem* Anlaß ein heiliger Krieg sei und von Gott gesegnet werde. So groß war der Zorn, so heiß die Schlacht, daß damals der Stamm Benjamin fast ausgerottet wurde, und der Name Mizpa, der einem heiligen Versammlungsort gilt, fortan nur mit bebendem Ernst genannt wurde.

Doch Mizpa sollte bald zu höheren und besseren Ehren kommen. Am Ende der Richterzeit, vor Einführung des Königtums, hatten die von Westen her kühn vordringenden Philister sich mit leichter Mühe die zersplitterten Volksteile Israels, die sich mitten in die kanaanitische Bevölkerung hineingeschoben hatten, untertan gemacht. Die Fremdherrschaft lastete schwer auf dem Lande: keinen Schmied durfte es in Israel geben, damit keine Waffen geschmiedet würden; selbst der Landmann mußte zu den Philistern gehen, um seine Ackergeräte besorgen zu lassen. Alle Versuche, die Fremden zu vertreiben, waren fehlgeschlagen; alle noch so verzweifelte Gegenwehr war umsonst. Ja selbst die Gotteslade, die aus dem Heiligtum zu Silo geholt und in die Schlacht mitgenommen worden war, hatte so wenig die erwartete Hülfe gebracht, daß sie vielmehr in die Gewalt des Feindes gefallen war. Israel war völlig besiegt und lag gedemütigt zu den Füßen des Eroberers. Der drang bis in das Herz des Berglandes Ephraim vor, eroberte Silo mit seinem Heiligtum und zerstörte dieses völlig, so daß noch viele hundert Jahre später das Volk, wenn es von seinen Propheten daran erinnert wurde, mit Grauen an diese Zeit zurückdachte. Jetzt aber, als Israel so gänzlich am Boden lag, da erstand ihm der von Gott erweckte Retter, Samuel. Er

berief das Volk zum Heiligtum von Mizpa und heiligte dort die Kämpfer zum Kriege wider die Philister. Zuerst ermahnte er sie, die fremden Götter abzutun und sich an den Herrn allein zu halten. Dann betete er für sein Volk um Hülfe und Sieg. Die Versammelten aber gossen in Mizpa vor dem Herrn Wasser aus, ein Sinnbild dafür, daß sie ebenso ihr Herz mit seinem Inhalt, seiner Angst und seiner Reue, seinen Klagen und seinen Bitten vor Gott ausschütteten. Dem Ernst ihrer Gesinnung gaben sie Ausdruck durch Fasten. Sie verließen sich ganz auf die Fürbitte Samuels und die Hülfe des Allmächtigen. Als nun während der Versammlungstage zu Mizpa die Philister zum Angriff heranrückten, hat Israel sie völlig besiegt. Der Sieg wurde im Gedächtnis festgehalten durch einen Stein, den Samuel mehrere Stunden nördlich von Mizpa aufrichtete und Eben-Ezer, d. i. Stein der Hülfe, nannte. Der war und blieb berühmt weit und breit im Lande.

Dann aber kam Mizpa auch im Frieden zu besonderer Ehre, indem auch hier (außer in Bethel und Gilgal) Samuel zu bestimmten Zeiten des Jahres die Rechtsfragen und Streitfragen seines Volkes, sowohl für das Gebiet von Mein und Dein als in der Religion, entschied.

Seitdem haftet der Name Samuel an Mizpa bis zum heutigen Tage. Man zeigt in der Kirche, die zur Zeit der byzantinischen Kaiser gebaut und im Zeitalter der Kreuzfahrer erneuert wurde, dann in die Hände der Mohammedaner zurückfiel, das Grab Samuels, der den Mohammedanern ebenso wie den Juden und Christen als Mann Gottes gilt. Daher trägt der Berg den Namen: En-Nebi Samwil. Außer der Moschee aber sind heutigestags nur noch sehr wenige Häuser dort vorhanden.

Noch ein zweites Mal sollte Mizpa in einen israelitischen Bruderkrieg hineingezogen werden. Es war nicht lange nach der Trennung des Nordreichs vom Südreich, als das große

Israel noch hoffen konnte, das kleine Juda zu bezwingen. Da hatte König Baesa von Israel Rama, die Heimat Samuels, unmittelbar östlich über der großen von Jerusalem nach Norden führenden Straße gelegen, befestigt, um den König Asa von Juda im Schach zu halten. Der aber erkaufte die Hülfe des syrischen Königs. Als dieser einen Einfall in das nördliche Gebiet Israels machte, mußte Baesa abziehen, und der König von Juda hatte nun freie Hand, seinerseits zwei Festungen an der Nordgrenze seines Reichs, nämlich Geba östlich und Mizpa westlich von Rama, zu befestigen, wozu er ganz Juda aufbot und die von Baesa zur Befestigung Ramas herbeigeschleppten Materialien, Steine und Holz, verwandte. Dabei baute er in der Stadt auch einen Brunnen, der sie von den am Abhang des Berges gelegenen Quellen unabhängig machte und noch heute, wie es scheint, in einem dortigen Teich erhalten ist. Der König ahnte schwerlich, welch verhängnisvolle Bedeutung später einmal dieser Brunnen gewinnen sollte.

Das ging so zu. Nachdem der babylonische König Nebukadnezar Jerusalem zerstört und dem Reiche Juda ein Ende gemacht hatte, bestimmte er zur Hauptstadt des Landes und der übriggebliebenen Bevölkerung (soweit sie nicht nach Babel hinweggeführt war) die Stadt Mizpa. Hier hatte der Statthalter Gedalja seine Residenz. Hier fand sich auch der Prophet Jeremia ein, dem freigestellt worden war, ob er lieber mit den Vornehmen in die Verbannung nach Babel gehen oder mit den Geringen im Lande bleiben wolle. Er erwählte als treuer Vaterlandsfreund, der als solcher in langen Jahren so oft verkannt worden war, das Bleiben im Lande. Auch jetzt noch wollte er seinem Volke nach Kräften dienen. Nur ließ sich leider das Volk nicht zum Besten helfen. Denn zwar fanden sich allmählich in Mizpa die zerstreuten Reste Israels zusammen. Der Statthalter beruhigte ihre Herzen, die noch voller Furcht vor dem Feinde und Eroberer waren. Er er-

mahnte sie, dem König zu Babel untertan zu sein und ihrer Arbeit an den Feigenbäumen, den Ölbäumen, den Weinstöcken nachzugehen, so würden sie wieder zu Glück und Wohlsein gelangen. Allein die friedliche Entwicklung der Verhältnisse wurde bald gestört, indem Gedalja, von treuen Freunden vergeblich gewarnt, von dem davidischen Prinzen Ismael ermordet ward. Ismael führte dann ein Schreckensregiment und tötete u. a. von achtzig Männern aus Sichem, Silo und Samaria, die zu Mizpa im Hause Gottes opfern wollten, mit Hinterlist und Heuchelei siebzig Mann, damit sie nicht die Zahl seiner Widersacher in Mizpa verstärkten. Die Leichen ließ er in jenen Brunnen werfen, während die übrigen zehn Mann sich nur dadurch retteten, daß sie Ismael ihren gesamten Besitz von Weizen, Gerste, Öl und Honig versprachen. Nach dieser Freveltat schickte sich Ismael an, in das Gebiet seines Bundesgenossen, des Königs von Ammon, zu fliehen. Alle Israeliten wurden als Gefangene mitgeschleppt. Doch der Hauptmann Johanan mit einer tapferen Reiterschar traf Ismael unweit Mizpa bei Gibeon und jagte ihm alle seine Leute wieder ab, so daß er nur mit acht Männern entrinnen konnte. Johanan aber und das übrige Volk zogen, weil sie die Rache der Babylonier wegen der Ermordung Gedaljas zu fürchten hatten, über Jerusalem nach Bethlehem, um von dort aus nach Ägypten zu gelangen. Sie führten auch ihren Plan, trotzdem ihnen der Prophet Jeremia im Namen Gottes das sehr widerriet, aus und zwangen Jeremia, ihnen zu folgen.

Mizpa aber blieb auch so bestehen. Denn bei der Rückkehr aus Babel siedelten sich aufs neue in Mipza, das wieder die Hauptstadt eines Bezirks wurde, Juden an, und aus ihrer Zahl waren viele beim Wiederaufbau der Stadtmauern Jerusalems mit tätig. So hat Mizpa auch ferner durch die Jahrhunderte fortbestanden, aber nur noch einmal eine große Zeit erlebt, fast größer noch, als unter Samuel. Denn als

der Syrerkönig Antiochus Israel zum Götzendienst zwingen wollte und seinen Gottesdienst, seine Religion mit ihren Geboten und Ordnungen aufhob, als er dies durch die strengsten Befehle und schärfsten Maßnahmen durchzuführen unternahm: da stand in Israel ein kleines Häuflein von Frommen auf, geführt von dem greisen Priester Mattathias, der noch auf seinem Sterbelager zum Widerstand und zur Standhaftigkeit ermahnte und seinen Heldensohn Judas zum Führer im Kriege bestimmte. Der sammelte alsbald eine Kriegerschar und führte sie zu der altberühmten Weihestätte für heilige Kriege, nach Mizpa, in der Gewißheit, daß dort, wo einst zu Samuels Zeiten Israel wider die Philister Hilfe erbeten und erlangt hatte, auch jetzt noch der Herr von seinem Volk sich finden lassen werde. Wieder ward hier ein Buß- und Bettag mit Fasten gefeiert, wieder zog man von hier zum Kampfe aus. Wieder wurde eine Schlacht, einige Stunden westlich, in der Ebene von Emmaus geschlagen, und wieder gewann Israel kraft seines Gebets: „Wie können wir vor den Feinden bleiben, wenn du uns nicht hilfst, unser Gott?“ in heißem Kampf den Sieg.

So ist Mizpa tausend Jahre lang, von den Zeiten der Richter bis zu den Zeiten der Makkabäer, eine Weihestätte für heilige Kriege gewesen. Obwohl Mizpa, der Bedeutung des Wortes gemäß — es heißt Warte, Burg — ein häufiger Orts- oder Landschaftsname in Nord und Süd, Ost und West des Heiligen Landes war, so treten doch alle anderen Mizpa in der Geschichte Israels weit zurück hinter diesem Mizpa, das mit Recht so berühmt war und dessen Wert als Weihestätte für heilige Kriege unvergänglich ist.

Weihestätten für heilige Kriege braucht die Christenheit aller Zeiten, kennt die Christenheit auch in der Gegenwart. Es wäre daran zu erinnern, daß auch unseres Volkes Kriege, von den Freiheitskriegen an bis 1870, durch Buß- und Bettage des gesamten Volkes geheiligt wurden, daß Jahr für Jahr

unsere jungen Soldaten im Gotteshaus oder Gottesdienst ihren Fahneneid schwören, daß die Fahnenweihen durch eine kirchliche Feier eingeleitet werden. Es wäre auch daran zu erinnern, daß erst 1907 im Haag zum zweiten Mal eine sogenannte Friedenskonferenz, gebildet aus amtlichen Vertretern von mehr als fünfzig größeren und kleineren Staaten, zusammentrat und die Losung aufgestellt hat: Krieg dem Kriege! Gewiß ein edles Unternehmen, den Krieg aus der Welt schaffen zu wollen! Nur dürfen wir seine Ausführbarkeit bezweifeln, da nur Gott selbst Kriege und Kriegsgeschrei zugleich mit der allzeit vorhandenen Kriegslust im Menschenherzen ausrotten kann. Dennoch wollen wir mit allen Menschenfreunden froh und dankbar sein, wenn auf derartigen Friedenskonferenzen wenigstens einige Milderungen in der Kriegführung und einige Linderung der Leiden des Krieges herbeigeführt werden.

Wir sollen aber auch wissen, daß Christen fortgesetzt im Kriegszustande leben, daß es für uns schwerere und gefährlichere, freilich zugleich aussichtreichere Kriege zu führen gibt, als das was man gewöhnlich Krieg nennt. Was Christen zu bekriegen haben, sind nicht persönliche Feinde oder Landesfeinde, sondern äußere und innere Feinde mannigfachster Art, die das Wohlergehen und das Seelenheil des Menschen oder der Menschheit bedrohen. Da gibt es Elend und Krankheit, wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten, Mißstände und Notstände ohne Zahl. Soll ihnen begegnet werden, was die Christenheit in der Nachfolge ihres Meisters als ihre Aufgabe erkannt hat, so genügt es nicht, daß der Einzelne mit noch so großem Eifer und noch so heißer Liebe dem entgegentritt. Nur viele zusammen können hier etwas ausrichten. Daher gibt es so viele Versammlungen, Kongresse, Konferenzen, Synoden, Einrichtungen, Anstalten, die den Krieg wider Elend und Not in allen Gestalten auf ihre Fahne geschrieben haben. Mit Recht heißen diese Kriege heilige Kriege, und die Versammlungsorte, die ihr Hauptquartier

bilden, sind Weihestätten für heilige Kriege. Heute gibt es freilich auch Jahres- und Monatsversammlungen, Vereine und Vereinchen mit den verschiedensten Namen, die laut Programm und Statuten den Krieg wider menschliche und irdische Unvollkommenheit und die Förderung des öffentlichen Wohls innerhalb engerer oder weiterer Grenzen zur Losung gemacht haben. In Wahrheit aber wird trotz ihrer vorgeschobenen Ziele als eigentliches Ziel oft genug die Befriedigung persönlichen Ehrgeizes oder gar des niedrigsten Vergnügungsbedürfnisses offenbar. Selbst in kirchlichen Tagungen privater oder amtlicher Art läuft es oft genug darauf hinaus, daß Reden gehalten, Beschlüsse gefaßt, Aktenbogen und Druckbogen gefüllt werden, und nachher bleibt alles beim alten; niemand denkt daran, daß er in Zukunft mit frischem Mut und neuer Kraft und größerem Ernst den heiligen Krieg führe. Ja selbst unsere Gottesdienste, in denen wir gemeinsam gesungen, gebetet, Gottes Gebot und Verheißung empfangen haben, geben sie uns denn wirklich und der Regel nach einen neuen Antrieb, den heiligen Krieg wider das Böse um uns und in uns weiter zu führen, nachdrücklicher zu führen?

Freilich, alle öffentlichen Versammlungen, alle kirchlichen Zusammenkünfte, alle Gottesdienste, wollen sie anders Weihestätten für heilige Kriege sein, sind auf einer ganz bestimmten Voraussetzung aufgebaut, und diese wird allermeist vernachlässigt. Hunderte oder Tausende zusammen können nur dann Krieg führen, wenn jeder einzelne sich auf den Krieg versteht, krieggeübt ist. Man schickt doch nicht eine Masse von unausgebildeten Truppen ins Feld: Versammlungen aber meinen heilige Kriege führen zu können, auch wenn einzelne Teilnehmer oder die große Mehrzahl oder selbst alle des heiligen Krieges unkundig sind. Vergessen wir denn, daß unser nächster und ärgster Feind im eigenen Herzen wohnt, daß es das Ich mit seinen unruhevollen Stimmungen, seinen ungöttlichen Begierden ist? Da wohnen Sorge und Furcht, Angst und Verzweiflung:

stehen wir im Kampf wider sie und wissen wir sie zu besiegen? Da sind die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen: nehmen wir in diesem Streit Partei, stellen wir uns mit Entschiedenheit auf die Seite, wo Gott steht, oder lassen wir uns im Widerstreit der Mächte unseres Herzens haltlos hin und her hetzen, so daß wir nicht zum Frieden mit uns selbst, zum Frieden mit Gott kommen, weil wir eben noch nicht den Krieg geführt haben, der immer diesem Friedensschluß, diesem Friedenszustand vorhergeht, weil wir einen heiligen Krieg nicht kennen?

Nur wer in sich selbst den heiligen Krieg, den Krieg wider alles Widrige und Schlechte führt, kann auch und kommt von selbst dazu, den Krieg wider alles Widrige und Schlechte in seiner Umgebung, in der Welt zu führen. Wo um uns herum Unordnung und Zuchtlosigkeit besteht, wo Unart und böse Gewohnheit in unseren Kreisen eingerissen ist: ist's nicht unsere Pflicht, Krieg dawider zu führen und mit Liebe wie mit Ernst solch gefährlichen Feind zu dämpfen? Und wo Gemeindeversammlungen in Stadt und Land gehalten werden, sind es da bloß Geldfragen und Steuersachen, landwirtschaftliche und geschäftliche Nöte, die verhandelt werden? oder werden auch bestehende schlechte Gewohnheiten, Unsitten, Sünden, Laster ins Auge gefaßt? Sehen wir zu: unsere Herzen, unsere Häuser, unsere Versammlungen in Städten und Dörfern sollen Weihestätten für heilige Kriege werden, wie Mizpa es für Israel gewesen ist.

Mizpa und seine Geschichte soll uns als Erinnerung und Ermunterung dazu dienen, daß Christen allezeit heilige Kriege führen sollen! Ziehen wir mit Gott in den Krieg: Gott wird Sieg verleihen. Selbst Niederlagen, blutige Niederlagen, die bei der Macht und List der Feinde nicht ausbleiben, können den endgültigen Sieg nicht aufhalten.

Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt.

4. Gibeon.

(Vgl. Jos. 10, 12—14.)

Gibeon, das ich am 9. Februar 1907 besuchte, liegt $2\,^1/_2$ Stunden nordwestlich von Jerusalem auf der nördlichen Höhe eines langgestreckten Hügels. Lange stand ich erst am Fuß dieses Hügels, wo aus der Tiefe der Erde eine reiche Wasserquelle entspringt. Außer ihr zählt man noch acht Quellen in der nächsten Umgebung des Orts. Welch ein Schatz gegenüber dem Quellenmangel Jerusalems! Auf der Höhe des Orts angelangt, sah ich nichts als elende, niedrige, schmutzige Hütten; Gäßchen, die kaum für ein Reittier breit genug waren. Doch von einem freien Punkt am Rande des Orts tat sich ein köstlicher Ausblick auf über weite, fruchtbare, im Frühlingsgrün prangende Ebenen rings herum, die mir zu Füßen lagen: ein lieblicher und großartiger Anblick zugleich.

Ich stand im Freien auf einer Doppeltenne, d. i. auf breiten Steinplatten, die den Raum eines großen Saals gefüllt hätten. Von jenem fruchtbaren Gelände fiel der Blick auf zahlreiche, wohlerhaltene Felsengräber in nächster Nähe. Das erinnerte unwillkürlich daran, was doch für eine große Herrlichkeit vergangener Zeiten hier begraben sei.

Dieses kleine Dorf vor mir, jetzt Ed-Dschib mit Namen, ist einst eine große, blühende, heilige Stadt gewesen. So groß war sie, daß sie das Haupt eines Vierstädtebundes (Gibeon, Beeroth, Kirjat-jearim[1]), Kefire) bildete. Heviter wurden ihre

---

[1]) Das Dorf Abu-ghosch, in freundlicher und fruchtbarer Gegend unmittelbar südlich der Straße von Jerusalem nach Jafa gelegen, wird bereits im Anfang des zweiten Jahrtausends als Stadt Bitu-belu (= Haus des Baal) erwähnt. In der Bibel heißt sie Kirjat-jearim (= Stadt der Wälder). Von hier hat David die Bundeslade holen lassen. Hier lebte der Prophet Uria, der Zeitgenosse Jeremias. Über der wasserreichen Quelle des Orts erbauten die Römer eine Festung. Sie wurde von den Christen in eine Kirche umgewandelt. Zur Zeit der Kreuzzüge ließen sich hier die Franziskaner nieder und wohnten in ihrem

Bewohner genannt. Nach dem Fall von Jericho und Ai suchten sie Frieden und Freundschaft mit Israel, und zwar auf unschöne Weise, die sich später bitter rächen sollte. Genug, weil Gibeon mit dem Feinde einen Bund gemacht und die gemeinsame gute Sache des Vaterlandes verraten hatte, so verbündeten sich fünf benachbarte Stadtkönige, unter ihnen die Könige von Jerusalem und Hebron, um Gibeon für seinen Abfall zu züchtigen. Sie belagerten die Stadt und bedrängten sie hart, so daß sie Josua zu Hülfe rief. Der zog von Gilgal in der Jordanebene hinauf einen Weg von fast fünf Meilen mit über tausend Meter Steigung, in einem angestrengten Nachtmarsch und überfiel am frühen Morgen die Verbündeten, die rasch in die Flucht geschlagen wurden. So völlig war ihre Niederlage, daß noch nach Jahrhunderten erzählt ward, wie damals auf den Ruf Josuas die Sonne still gestanden und gleichzeitig der Mond am Himmel sein Licht habe strahlen lassen, damit beide Zeugen der vernichtenden Niederlage würden. Denn die Flucht der Feinde nach Westen und Südwesten und zuletzt nach Süden, wobei ein jeder in seine Stadt eilte, kam nicht zum Stillstand,

---

Kloster bis zum Jahre 1489, wo die Türken das Kloster mit Sturm gewannen und zerstörten, auch die Kirche verwüsteten. Die neun überlebenden Klosterinsassen wurden dabei ermordet. Der Rest der übrigen Christengemeinde trat danach zum Islam über. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts herrschte hier ein Räuberhauptmann, der Schech Abu-ghosch, der es als seinen Beruf betrachtete, die Vorüberreisenden, gleichviel ob Eingeborene oder Fremde, zu überfallen und auszuplündern. Von ihm, der zugleich staatlich angestellter Steuereintreiber und Richter war, erhielt das Dorf seinen Namen. Erst nach langjährigen, opferreichen Bemühungen konnte die türkische Landesregierung seine und seiner Nachkommen Gewaltherrschaft brechen. Die Kirchenruine, deren 2 ½ m starke Mauern erhalten geblieben waren, erwarb im Jahre 1873 die französische Regierung, um sie 1899 den Benediktinern von Pierre-qui-vire zur Hütung und zum Ausbau zu überlassen. Die Benediktiner, die inzwischen aus Frankreich vertrieben worden sind, haben seitdem Kirche und Kloster wieder aufgebaut, und am 2. Dezember 1907 ist beider Weihe durch den lateinischen Patriarchen Jerusalems erfolgt.

bis in kürzester Frist das Volk Israel ganz Südpaläſtina erobert hatte. Bei der Verteilung des Landes fiel Gibeon dem Stamme Benjamin zu. Später war es auch zur Levitenſtadt auserſehen. Ja, noch nach einem halben Jahrtauſend weiſt der Prophet Jeſaja auf den Zorn des Herrn hin, der im Tal Gibeon getobt habe.

Aber auch zur Zeit Davids fand bei Gibeon eine entſcheidende Schlacht, und zwar wider die Philiſter ſtatt. Damals erhielt David Weiſung von Gott, auf das Rauſchen in den Maulbeerbäumen zu horchen und dann zum Streit auszuziehen. Gott aber zog mit aus und ſtritt für Israel, wie zur Zeit Joſuas, ſo daß er das Philiſterheer viele Meilen weit bis Geſer an der Philiſtergrenze verfolgte.

Was Wunder, wenn eine Stadt, bei der ſo entſcheidende Siege erfochten waren, in Israel zu Ehre und Anſehen kam! Eine Stadt, die von Gott durch Wunder und Zeichen an Volk und König geheiligt worden, ſchien es wohl wert, als Wohnung des Herrn zu dienen. So ſtand dort zur Zeit Davids das Zelt Moſes, die ſogenannte Stiftshütte, im Auftrag des Königs von dem Prieſter Zadok verwaltet, während die Lade des Herrn von David nach Jeruſalem gebracht wurde. Dorthin, auf die Höhe von Gibeon, ging bald nach ſeinem Regierungsantritt alsbald Davids Sohn, der König Salomo, und hatte hier ſeinen berühmten und geſegneten Traum. Denn, ſo erzählt uns das Königsbuch, der Herr erſchien dem Salomo zu Gibeon des Nachts im Traum und ſprach zu ihm: Bitte, was ich dir geben ſoll. Salomo antwortete: Du haſt an meinem Vater David, deinem Knecht, große Barmherzigkeit getan, und haſt ihm auch dieſe große Barmherzigkeit erwieſen, daß du ihm einen Sohn gegeben haſt, der jetzt auf ſeinem Thron ſitzt. Nun bin ich ein junger Mann und weiß weder aus noch ein. So wolleſt du deinem Knecht ein gehorſames Herz geben, daß er dein Volk richten könne und verſtehe, was gut und böſe iſt.

Das gefiel dem Herrn, und er sprach: Weil du um dies bittest und nicht um langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Leben, so habe ich getan nach deinen Worten: Siehe, ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, daß deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird. Ferner habe ich dir auch gegeben, was du nicht erbeten hast, sowohl Reichtum als Ehre, so daß unter den Königen zu deiner Zeit nicht deinesgleichen ist. Und wenn du in meinen Wegen wandeln und meine Sitten und Gebote halten wirst, wie dein Vater David getan hat, so will ich dir ein langes Leben geben.

So ist die Stadt Gibeon und das Heiligtum auf seiner Höhe seit alters von Gott selbst auf mancherlei Weise groß, herrlich und heilig gemacht worden.

Doch wie schnell ist eben dies Gibeon auch von seiner Höhe gesunken! Der Fluch, der jetzt auf dem Ort zu ruhen scheint, waltete von Anbeginn über ihm, so daß Gibeon geradezu als eine Stadt unter dem Fluch bezeichnet werden muß. Schon die Art, wie seine Bewohner Bund und Freundschaft mit Israel erlangten, war nicht fein. Statt offen und ehrlich mit ihrem Anliegen vor Josua hinzutreten, erwählten sie aus Furcht, so nicht Aufnahme zu finden, den Weg der Heuchelei. Mit zerrissenen Kleidern und trümmerhaftem Gepäck kamen ihre Vertreter im Lager Israels an und logen, sie seien aus fernen Landen gekommen, um Israel anzugehören und Israels Gott anzubeten. Die Führer des Volkes aber nahmen sie auf und bewilligten ihnen Bund und Freundschaft, ohne sich mit Gott zu beraten. Als nicht lange danach der Betrug ans Tageslicht kam, war es zu spät: der regelrecht abgeschlossene Vertrag konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Doch wurden die Leute von Gibeon dazu verurteilt, für alle Zeiten als Holzhauer und Wasserträger am Heiligtum Israels zu

dienen. Allein auch in der Folgezeit gab es in Israel viele, denen der Anblick der Gibeoniten ein Greuel blieb. Einer von ihnen war der König Saul, der, soviel er konnte, mit List und Gewalt die Gibeoniten auszurotten bestrebt war. Doch dawider regte sich in den Kreisen der Frommen das Gewissen, und wenn auch öffentlicher Widerspruch ausblieb, so standen doch die Besten Israels fortan unter dem Druck des Bewußtseins, sich an Gibeon versündigt zu haben. Als daher einst unter Davids Regierung drei Jahre lang eine Hungersnot im Lande wütete, suchte das schuldbeladene Gewissen Israels die Ursache dafür in den Mordtaten, die Saul an Gibeon vollbracht hatte. Die Gibeoniten wurden gefragt, was zu geschehen habe, damit der Zorn des Herrn aufhöre. Nach der grausamen Sitte der Zeit verlangten sie aus der Zahl der Nachkommen Sauls sieben Männer, an denen sie ihre Rache auslassen möchten. Und in der Tat wurden ihnen zwei Söhne und fünf Enkel Sauls überantwortet, die sie auch alsbald zu Tode marterten.

Doch damit nicht genug. Auch sonst war die Stadt Gibeon und ihre Umgegend der Schauplatz mannigfacher Greueltaten. In dem Kriege, den Sauls Sohn, der nächste Erbe seines Throns, mit David führte, fand das erste feindliche Zusammentreffen am Teich[1]) bei Gibeon statt. Die Feldherren beider Parteien, Joab, der Führer der davidischen Truppen, und Abner, der Sauls Truppen kommandierte, trafen die Vereinbarung, daß je zwölf Krieger von beiden Parteien durch Zweikampf die Entscheidung herbeiführen sollten. Allein dieser Versuch, Bruderblut zu schonen, mißlang völlig. Alle 24 Kämpfer waren so erbittert, daß sie paarweise einander töteten. Die Schlacht mußte dennoch geschlagen werden; in ihr hieb Abner

[1]) Er war in den Fels gehauen, seine Spuren sind noch heute erkennbar.

einen Bruder Joabs nieder. Ungern zwar, weil er Joabs Rache für spätere Zeiten zu fürchten hatte. Doch konnte er nicht anders, da er der Angegriffene war. Er ward in der Tat einige Zeit später, als er wegen Friedensverhandlungen bei David in Hebron geweilt hatte, auf dem Heimwege von Joab heimtückisch ermordet. — Später, als Absaloms Aufstand niedergeworfen war, und schon in Jericho, auf dem Rückwege Davids vom Ostjordanland nach Jerusalem, eine neue Spaltung des Volks eintrat, bei der ein neuer Empörer mit der Hauptmasse des israelitischen Heeres von Jericho geradeswegs auf das Gebirge Ephraim zog, da mußte David, eben nach Jerusalem zurückgekehrt, Amasa mit der Bildung eines neuen Heeres beauftragen. Denn Joab war von seinem Amt als Heerführer abgesetzt worden, weil er gegen den ausdrücklichen Befehl Davids den Empörer Absalom getötet hatte. Daher grollte Joab auch dem Amasa, und bei der ersten Begegnung, die er am großen Stein zu Gibeon mit ihm hatte, nahm er die Gelegenheit wahr und tötete seinen Gegner meuchlings, während er ihn gleichzeitig feierlich mit einem Kuß — dem alttestamentlichen Judaskuß — begrüßte.

So folgte bei Gibeon Mordtat auf Mordtat. Aus Gibeon stammte auch der Prophet Hananja, ein Gegner Jeremias, der diesem öffentlich entgegentrat und widersprach und so den Segen seiner Wirksamkeit untergrub. Aber noch größere Bitterkeiten sollte Jeremia an Gibeon erleben. Denn als nach dem Fall Jerusalems der vom babylonischen Feldherrn eingesetzte Statthalter Gedalja von dem königlichen Prinzen Ismael ermordet, und noch andere Mord- und Freveltaten von demselben Ismael verübt worden waren, da zog eine Schar Israeliten zur Rache wider ihn aus und traf ihn wieder an dem großen Wasser oder Teich bei Gibeon. Doch der Übeltäter entfloh und ließ seine ganze Beute und alle seine Gefangenen, die nun frei waren, im Stich.

Hiermit schließt die biblische Geschichte Gibeons.[1]) Denn ob bei dem Mauerbau Nehemias Leute von Gibeon (95 soll die Zahl der aus Babel zurückgekehrten Männer betragen haben) mit tätig gewesen sind, muß unsicher bleiben. Jedenfalls ist Gibeon wieder aufgebaut worden und hat im Laufe von Jahrtausenden, wie andere Städte, wechselvolle Schicksale gehabt. Einmal auch hat es eine vorübergehende christliche Blütezeit gesehen, im Zeitalter der Kreuzfahrer. Von ihr zeugen die Reste einer Kirche, deren Altar heute in einer Bauernwohnung steht, von den mohammedanischen Besitzern nicht erkannt und nicht gewürdigt, alltäglichen Zwecken dienstbar.

Aber wie? Sollte dies das letzte Wort sein, das über Gibeon gilt? Sollte Gibeon die Stadt unter dem Fluch bleiben? Sollte die Stadt, die von Gott einst durch Wunder und Zeichen an Volk und König geheiligt ward, dann von Menschen durch Lug und Trug, durch so viel Mord und Blutvergießen entweiht wurde, nie wieder zu ihrer früheren Größe erneuert werden? Gewiß, auch Gibeon, ein Heiligtum Gottes nicht minder als eine Gedächtnisstätte menschlicher Frevel, soll im Frieden erneuert werden. Unter den zahlreichen Dörfern, die von der Höhe Gibeons aus sichtbar werden, ragt eine Stunde weit nach Norden, auf der Höhe jenseit der fruchtbaren Ebene, das Christendorf Ramallah empor. Dies Dorf wird in mühsamer Arbeit für das Evangelium gewonnen; dort sind Missionare und Missionsanstalten griechischer, lateinischer und protestantischer Herkunft tätig. Protestanten, und zwar amerikanische Quäker, mühen sich, dem heranwachsenden Geschlecht in Schule und Predigt einen neuen Geist einzupflanzen und Jesus Christus, den Heiland, lieb zu machen. Was Ramallah recht

[1]) Der Ort scheint unter dem Namen Keb'ana auch auf der Liste Scheschonks (zugleich mit Bet-Horon = Bit-hvarun, Nr. 23. 24) erwähnt zu sein, wonach bei dem 1. Kön. 14, 21 ff. erwähnten Raubzuge des Ägypterkönigs (Sisak), der gegen 920 vor Chr. stattfand, auch Gibeon geplündert wurde.

ist, das ist Gibeon billig. Die Stunde muß und wird schlagen, wo auch Gibeon eine Stätte des Evangeliums wird, wo seine Bewohner, groß und klein, mit uns Christus anbeten. Dahin wollen wir unser Augenmerk, unsere Liebe, unser Gebet, unsere Opfer richten. Laßt uns, so oft wir des Missionswerks im Heiligen Lande gedenken, auch Gibeon nicht vergessen. Wie leicht, daß dort schon heute oder morgen ein gesegneter Anfang der Missionsarbeit gemacht wird! Und wäre es auch nur ein Einzelner, der aus der Fremde als Christ in die Heimat zurückkehrt (Gottes Wege sind oft wunderbar und doch so klar); welch unermeßlicher Segen für die Leute von Gibeon könnte die Folge sein! Ist aber erst ein guter Anfang gemacht, dann wird Gott sein Werk auch fortsetzen und vollführen. Dann wird die Herrlichkeit Gibeons größer sein, als je in alter Zeit, wo auf seiner Höhe das Heiligtum stand. Denn dann ist Jesus Christus der Herr von Gibeon, und

Wo Jesus Christus ist der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher.

---

5. Gibea.

(Vgl. 1. Sam. 14, 1—6.)

Gibea hat unter der großen Zahl von Ortschaften im Umkreise Jerusalems einen besonderen Ruf. Und zwar keinen erfreulichen. Die Bewohner des Orts gelten als ungezogen, unverschämt, diebisch. Daher wird der Ort von Fremden wie Einheimischen nach Möglichkeit gemieden. Gibea ist daher auch der einzige Ort in der Nähe Jerusalems gewesen, den ich nicht besuchte, sondern an dem ich mit meinem Reisegefährten unterhalb des Hügels, auf dem der Ort gelegen ist, vorbeigeritten bin, nicht ohne daß ein gut Teil der Bewohner aus dem Ort hervorbrachen und uns mit Spott- und Schimpfreden eine Weile begleiteten.

Es gab in Israel viele Ortschaften mit dem Namen Gibea. In dem vorangestellten Schriftabschnitt werden gleich zwei erwähnt, da Geba nur eine andere Aussprache für Gibea ist. Außerdem hören wir von einem Gibea in Juda, südöstlich von Hebron gelegen, sowie von einem Gibea eine Meile nordwestlich von Beth-El, wo Aarons Sohn Eleasar begraben wurde. Allein es ist merkwürdig, daß von dem einzigen Gibea, von dem in der Bibel Näheres erzählt wird, die Nachrichten fast durchweg so ungünstig wie möglich lauten, so daß der üble Ruf des Namens Gibea uralt zu sein scheint.

Während das heutige Gibea oder Geba stark zwei Stunden nordöstlich von Jerusalem liegt, ist das bekannte und berühmt gewordene Gibea, das nur eine Stunde nördlich von Jerusalem zu suchen ist, jetzt längst vom Erdboden verschwunden. Im Norden Jerusalems ragt unmittelbar rechts von der Straße, die nach Bethel und Sichem führt, eine Bergspitze empor: Tell-el-Ful, d. i. Saubohnen-Hügel genannt, eine gute halbe Stunde östlich von der Höhe des alten Mizpa und nicht viel niedriger als diese, die jetzt en-Nebi-Samwil heißt. Auf dem Tell-el-Ful lag das alte Gibea, die erste Königsstadt in Israel, Sauls Heimat.

Ehe Saul den Namen zu Ehren brachte, war er schon durch eine unrühmliche, ja über die Maßen schändliche Tat in ganz Israel bekannt geworden. Als nämlich einst, so erzählt uns der Schluß des Richterbuchs, ein Fremder mit Weib und Knecht, von Bethlehem kommend, für die Nacht in Gibea Unterkunft suchte, wurde er von keinem der unfreundlichen Bewohner angenommen, sondern mußte sich auf dem freien Platz des Orts Nachtquartier bereiten. Im selben Augenblick noch nahm ihn ein Mann, der gleichfalls fremd in Gibea war, sich aber dort angebaut hatte und eben jetzt bei Sonnenuntergang von der Feldarbeit heimkehrte, mit freundlichem Willkommen bei sich auf. Jetzt aber zeigten die Bewohner

Gibeas ihres Herzens wahre Gesinnung erst recht, indem sie das Haus belagerten und den Hauswirt mit unerhört schändlichen Zumutungen plagten. Was dann geschah, läßt sich nicht erzählen. Aber das Ende war, daß ganz Israel wie ein Mann aufstand und vom Stamme Benjamin, zu dessen Gebiet Gibea gehörte, die Bestrafung oder Auslieferung der Schuldigen forderte. Als unglaublicherweise der Stamm Benjamin die Forderung ablehnte und die böse Sache der Leute von Gibea zu der seinigen machte, zog ganz Israel gegen Gibea zu Felde, und in dem nachfolgenden blutigen Bürgerkriege ward der Stamm Benjamin fast völlig ausgerottet.

Um so erfreulicher ist es zu hören, daß einige Zeit später in Gibea tatsächlich ein besserer Sinn zu treffen ist. Er hängt an dem Namen Saul. Dieser Mann hat in seiner Weise für die Bewohner Gibeas wieder gut gemacht, was die Vorfahren einst gesündigt hatten. Denn als die Stadt Jabes im Ostjordanland, von Feinden bedroht, sich an die Brüder im Westen um Hülfe wandte, da war es Saul, der Gibea und das ganze Israel entflammte, daß sie geschlossen auszogen und Jabes Hülfe und Errettung von den Ammonitern brachten. Seitdem daraufhin Saul zum König in Israel ausgerufen worden war, trug Gibea, seine Heimat, zum Unterschied von anderen Städten Gibea, den Ehrennamen Gibea Sauls, während es vorher auch gelegentlich Gibea Gottes (weil Gott auch dort ein Heiligtum hatte) genannt wurde. Allein einen noch schlimmeren Feind sollte Saul bekämpfen. Seine Heimat und das ganze Land weit und breit stand damals unter der Herrschaft der Philister, wider die schon Samuel siegreich, aber nicht mit dauerndem Erfolg gestritten hatte. In Gibea selbst war von den Philistern ein Vogt, d. i. ein Steuereintreiber, eingesetzt worden. Er plagte die Bewohner schwer. Da war es Saul, der die Gelegenheit benutzte, nachdem Israel einen Feldzug siegreich geführt hatte, eine Verschwörung gegen die Philister, einen allgemeinen Kampf

wider sie in die Wege zu leiten. Das Signal zum Beginn des Krieges gab Jonathan, Sauls Sohn, der den Philistervogt in Gibea erschlug. Jonathan war es auch, der mutig den Kampf eröffnete. Denn als die Philister weit im Nord-Osten von Gibea, bei Michmas, ihr Lager bezogen hatten, wagte er es, von dem unmittelbar gegenüber gelegenen zweiten Gibea oder Geba (nicht seiner Heimat) aus einen kühnen Handstreich auszuführen. Mit seinem Waffenträger allein kletterte er in das Tal, das Geba von Michmas trennt, das schauerlich-wilde Wadi-es-Swenit hinab und auf der gegenüberliegenden steilen, über hundert Meter hohen Felswand mit Händen und Füßen hinauf und überrumpelte die Wache der Philister. Damit ward eine große allgemeine Schlacht eingeleitet, die einen entscheidenden Sieg Israels zur Folge hatte. Jonathan erreichte auch durch seinen kühnen Angriff, daß die Israeliten, die gezwungenerweise auf seiten der Philister standen, wieder zu ihrem Volke übergingen. Man muß mit eigenen Augen die Gegend gesehen haben, wie es mir vergönnt war, um die ganze Größe und Keckheit der Tat Jonathans zu würdigen. Unbegreiflich und mehr als tollkühn erscheint es dann, wie Jonathan, stundenlang vom Lager der Philister auf der Höhe aus beobachtet, von den höhnenden Zurufen der Philister begleitet, die unersteiglich scheinende Felswand hat erklimmen können. Unbegreiflich auch bleibt es, wie das Häuflein Israeliten — 2000 Mann standen bei Saul in der Gegend von Michmas und dem weiter nördlich gelegenen Bethel, 100 bei Jonathan in Gibea — der Philister, die mit Wagen und Reitern in den Kampf zogen, Herr wurden. Dennoch war der Sieg so vollständig, daß die Philister über Bethel bis Ajalon hart an ihrer eigenen Grenze zurückgedrängt wurden. Die Lage war jetzt umgekehrt wie vorhin, wo die Israeliten nach Gilgal unweit des Jordans flüchten mußten, um den Kampf gegen die Philister vorzubereiten, ja zum Teil ins Ostjordanland gewichen waren.

Eine Reihe von Jahren konnte Saul von Gibea aus das Land im Frieden regieren. Unter dem Baum auf der Höhe, einer Tamariske, hielt er Gericht. Von hier aus ergingen auch die Anschläge wider David: hier erließ er auf die Anzeige des Edomiters Doeg den Befehl zur Niedermetzelung des Oberpriesters Ahimelech und 85 anderer Priester aus Nob sowie aller Bewohner der ganzen Stadt, weil Ahimelech in dem falschen Verdacht stand, aus Feindschaft wider Saul David unterstützt zu haben. Nur Abjathar, einer der Söhne Ahimelechs, entrann dem Blutbad und konnte zu David flüchten, der ihn späterhin wieder mit Ehren in das Priesteramt einsetzte. In Gibea war es auch, wo die Leute von Siph Saul Anzeige über den Aufenthaltsort Davids machten: Saul brach von hier zur Verfolgung auf, mußte sie aber wieder aufgeben, weil die Philister neue Einfälle in das Land machten. Für Saul aber ward sein Verhältnis zu David der Anfang des Unglücks und des Untergangs. Zuletzt fand er, wieder in einer Philisterschlacht, durch Selbstmord nebst seinen Söhnen ein schreckliches Ende. Der Ruhm Gibeas und seines Helden war nur von kurzer Dauer gewesen.

David folgte auf dem Königsthron. Ein Zeichen seiner Wertschätzung Sauls war es, daß er einen seiner Helden und Heerführer, Ithai, aus Gibea, Sauls Heimat, übernahm. Aus Gibea stammte später auch eine Königin, die Gemahlin Abias. Dann war Gibea in der Zeit der getrennten Königreiche, weil es an der Grenze zwischen Juda und Israel lag, oft heiß umstritten.

Zur Abwehr der Angriffe, die von Norden her kamen, ließ König Asa von Juda mit der Höhe von Mizpa (westlich von der nach Norden führenden Hauptstraße) auch Gibea, die Höhe unmittelbar östlich an der Straße, befestigen, so daß er nun gegen Norden seine Hauptstadt durch zwei Festungen geschützt hatte.

Doch nicht auf die Dauer. Denn schon der Prophet Hosea bedroht, als er das Gericht Gottes über das Nordreich angekündigt, auch Gibea als den Südpunkt des Reiches mit eindringlich herzlichem Tone: „Blaset Posaunen zu Gibea, trompetet zu Rama, schreit zu Bethel, hüte dich, ganz Benjamin! Denn Ephraim (das ganze Reich) soll zur Wüste werden, das ist gewiß.“ Er erinnert wiederholt an die Schandtaten der Vergangenheit, die mit dem Namen Gibea unauslöschlich verbunden waren: „Sie treiben es zu arg, wie zur Zeit Gibeas: darum wird Gott ihrer Missetat gedenken und ihre Sünden heimsuchen.“ Oder ein anderes Mal: „Israel, du hast seit der Zeit Gibeas gesündigt, dabei sind sie auch geblieben.“ In der Tat, das Verderben ist, wie der Prophet ankündigt, über Gibea gekommen. Gibea ward zwar nicht zerstört, als das Reich Israel unterging, sondern konnte sich durch Anschluß an das Südreich retten. Doch ward seine Opferhöhe von König Josia verunreinigt, weil Götzendienst sie befleckt hatte, und nicht lange danach wurden mit dem Südreich zusammen, bei der Zerstörung Jerusalems, auch Gibeas Bewohner nach Babel gebracht. Da ward endlich erfüllt, was Jesaja im Geist längst vorausgeschaut, als er das Verderben von Norden her über Ai, Michmas, Geba, Rama, Gibea immer näher auf Jerusalem zu hereinbrechen sah (Jes. 10, 28—32). Bei der Rückkehr aus der Verbannung zählte die einst so blühende Königsstadt mit ihrer nördlichen Nachbarin Rama zusammen nur 621 Bewohner, während nach Michmas, dem viel kleineren Orte, 122 zurückgekehrt waren. Immerhin haben die Bewohner von Gibea, wie die von Mizpa und vielen anderen kleinen Ortschaften der Umgegend Jerusalems, bei dem Mauerbau der Stadt tätig mitgeholfen. Gibea hat für die neu erforderten Tempelchöre Sänger gestellt und war auch zur Levitenstadt bestimmt. Aber zu der Ehre, Residenz eines Herrschers zu sein, ist Gibea nicht wieder gekommen; dagegen hat Michmas einige Jahre hindurch

Jonathan, dem Bruder und Nachfolger Judas des Makkabäers, als Residenz gedient, als er vor dem syrischen Feind von Mizpa her eine Weile nach Osten und Norden zurückweichen mußte.

Aber dies ist nicht das letzte Wort, das die Schrift über Gibea spricht.

Das letzte Wort lautet ganz anders. Es kommt aus dem Munde eines der letzten Propheten, der die End-Zukunft Jerusalems und seiner Umgebung schildert und dabei auch Gibea-Geba ausdrücklich ins Auge faßt. Sacharja Kap. 14 kündet von der Zeit, wo der Herr selbst König über alle Lande sein wird, wo Jerusalem mit Quellen reichlich gesegnet ist und wo das ganze Land von Gibea bis Jerusalem und darüber hinaus eine einzige Ebene sein, einen zusammenhängenden fruchtbaren Acker bilden wird. Dann, so heißt es, wird Jerusalem ganz sicher wohnen, und lauter Heil auch über Gibea kommen. Wie oft werden die Bewohner von Gibea, wenn sie ihre bergigen und so mühsam zu bestellenden Ackerflächen ansahen, gleich den übrigen Bebauern des Landes weit und breit gewünscht haben: wenn doch all unser Acker eine einzige, zusammenhängende, fruchtbare Ebene wäre! Ganz wie bei uns. Welcher Ackerbesitzer, der es sich auf seinem hügeligen Gelände sauer werden läßt, der hier eine öde und wenig ertragreiche Strecke Landes sein eigen nennt, dort nur wenig Frucht gewinnt, sollte nicht wünschen, daß sein ganzes Land gleichmäßig fruchtbar und reich bei der Ernte dastehe und ohne Mühe seinen Ertrag darreiche? Dennoch wissen wir wohl, daß unser wahres Glück, unser bleibendes Heil nicht am Acker, nicht am Reichtum, nicht an der Erfüllung unserer Wünsche hängt. Dazu gehört etwas ganz anderes, dazu gehört mehr: unser Herz bedarf ewiger Gaben, der Gnade unseres Gottes. Die aber schafft unser Heiland oft genug gerade durch Versagen unserer Anliegen. Als Paulus, der große Apostel, der zu seinem schweren Werk

aller seiner Kräfte bedurfte, von einem schmerzhaften körperlichen Gebrechen heimgesucht wurde und sich dadurch an der Erfüllung seiner hohen Aufgabe sehr gehindert sah, hat er sich, wie er uns selbst 2. Kor. 12 erzählt, an den Herrn gewandt mit der Bitte, daß das Leiden von ihm weichen möchte. Und der Herr? Hat er — so möchten wir meinen — des Apostels doch gewiß berechtigte Bitte, die er nur im Dienst seiner großen göttlichen Aufgabe tat, erfüllt? Nein, sondern er hat dem Apostel die Antwort gegeben: Meine Gnade ist dir genug (du hast meine Gnade, so laß dir an ihr genügen); meine Kraft ist in den Schwachen mächtig (wird um so mächtiger an dir und durch dich wirken, je schwächer du selber bist). Das ist die Regel unseres Gottes, daß er auch durch die Schwachen, ja gerade durch die Schwachen sein Höchstes ausrichtet. Wer Jesus Christus kennt und an ihn sich hält, der sagt nicht mehr mit Jonathan: Vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten. Nein, er bekennt mit dem Apostel: Ich bin gewiß, daß nichts auf Erden und im Himmel uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn; und: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

O, wahrlich eine hohe Warte, auf der der Apostel steht! Welch eine Reife des Glaubens, aus der heraus er solche Zeugnisse ablegt! Wir lassen uns meist genügen an dem Vertrauen, das Jonathan so schlicht und wahr bekundet: Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen. Oft genug reichen wir nicht einmal an diese bescheidene Höhe heran. Wo wir Unebenheiten auf unserem Lebenswege, Hindernisse und Schwierigkeiten aller Art sehen, da meinen wir mit eigener Kraft es ausrichten zu sollen. Gelingt es uns, dann tun wir stolz, rühmen uns selbst und geben uns die Ehre, die Gott allein gebührt. Mißlingt es aber — und dieser Fall ist bei weitem häufiger — dann verzagen wir und verlieren allen Mut; oder wir schelten auf Gott und Menschen und fluchen

den Verhältnissen oder (im günstigsten Fall) unserem eigenen Ungeschick. Statt, daß wir es nur und immer mit Gott versuchten! Mit Gott wird auch, was scheinbar unmöglich ist, möglich, denn „alle Dinge sind möglich bei Gott“ und: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Haben wir es nicht schon erfahren, daß ein Werk, vor dem wir standen, ein Weg, den wir gehen sollten, uns zu schwer erschien, offenbar (so sagten wir) über unsere Kraft ging? Wenn wir aber endlich uns daran gewagt hatten, sei es durch Zuspruch guter Freunde bewogen oder kraft eigenen, uns selbst mühsam abgerungenen Entschlusses: siehe, da ist es recht wohl gegangen, es ist unerwarteterweise über die Maßen gut gelungen. Warum? Weil wir Vertrauen zu uns selbst gehabt haben. Was meinen wir: wenn wir schon durch Selbstvertrauen so Großes ausrichten, wie viel Größeres werden wir ausrichten durch Gottvertrauen! Durch Vertrauen gar auf den Gott, der verheißen hat, daß seine Kraft gerade in den Schwachen mächtig ist.

Es mag oft schwer sein, den Weg der Gewohnheit zu verlassen. Die Art und Sitte unserer Umgebung ist ein starkes Hemmnis, wenn es gilt, auch nur an einem Punkt das Gebiet des Bösen verlassen und in das Land des Guten, des Evangeliums vom Himmelreich eintreten. Mancher leidet schwer darunter, daß er aus einem Hause mit bösem Ruf, aus einem übel beleumdeten Orte oder Lande stammt. Doch da sehen wir an Saul, wie er das berüchtigte Gibea, seine Heimat, zu Ehren gebracht hat. Und was sollen wir erst sagen von Nazareth, von dem es im Sprichwort hieß: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Ist nicht die Stadt auf ewig geadelt worden durch ihren größten Sohn, den wir unseren Heiland nennen? Freilich sind trotzdem in Nazareth wie in Gibea die Leute böse geblieben. Aber das lag ja nicht an dem Ort und seinem Namen, sondern an den Bewohnern, die es nicht anders wollten. Auch übel beleumundeten Orten und

Gegenden gilt dennoch Gottes Verheißung. Wer sie annimmt und auf Gottes Gnade vertraut, wird auch aus seinem Gibea erlöst. Ein einziges Gotteskind in einer Stadt, in einem Dorf macht seinen Heimatort in Wahrheit zur Königsstadt, zur Gottesstadt.

Gibea, die älteste Königsstadt in Israel: eine Stadt, von der zur Richterzeit Frevel und Unheil über Israel kam, wo unter Saul die Freiheit und Ehre Israels wiedergeboren wurde, die Stadt, die in der Königszeit von zwei feindlichen Reichen heiß umstritten ward, über sie ist auch der Propheten zeitliche Drohung und ewige Verheißung ergangen. So bleibt es dabei:

Gibea, eine Stadt des Unheils, soll zur Stadt des Heils werden:

1. Unheil kam von Gibea durch Menschen auf lange Zeit,
2. Heil soll über Gibea kommen durch Gott für alle Zeit.

Daß doch alle Unheilsstätten, die Menschen dazu gemacht haben, durch Gott zu Heilsstätten werden möchten!

---

6. Bethel.[1])

Bethel, wie lieblich und feierlich klingt uns der Name in Ohr und Herz! Aber wie mühselig war die Tagereise, die ich am 2. Februar 1907 an einem freundlich-sonnigen Tage von Jerusalem aus dorthin unternahm. Früh $^1/_2$ 8 Uhr wurden die

---

[1]) Vgl. 1. Mos. 12, 8; 13, 3; 28, 19; 31, 13; 35, 1—16. Joh. 7, 2; 8, 9. 12. 17; 12, 9. 16; 16, 1. 2; 18, 13. 22. (Neh. 19, 31; 1. Chron. 7, 28.) Richt. 1, 22 ff. — Richt. 4, 5; 20, 18. 26. 31; 21, 2. 19. 1. Sam. 7, 16; 10, 3; 13, 2. 1. Kön. 12, 29—33; 13, 1—11. 32; (2. Chron. 13, 19.) 16, 34; 2. Kön. 2, 2. 3. 23; 10, 29; 17, 28; 23, 4. 15—19. — Esr. 2, 28. Neh. 7, 32. — Am. 3, 14; 4, 4; 5, 5; 7, 10. 13. Hos. 12, 5.

Pferde bestiegen, und es ging nach Norden hinaus. Das Kidrontal hinab und hinauf durchquerend zum Skopus, dem Hügel mit dem herrlichen Rückblick auf Jerusalem, wo einst Titus sein Hauptquartier wider die Stadt bis zu ihrer Zerstörung aufgeschlagen hatte, dann auf der großen Straße nordwärts ging es zwischen dem Tell-el-Ful und dem Nebi-Samwil bis hart vor die Höhe von Er-Ram (Rama). Dann bogen wir rechts ab durch steiniges Gelände bergauf bergab, immer den Vers im Sinn und auf den Lippen: „Viel Steine gab's und wenig Brot," und ritten zwischen Er-Ram und Dscheba (Gibea-Benjamins) weiter nördlich bis an eine Kuppe, die westlich von Muchmas lag. Als wir in wenigen Minuten hinaufgestiegen waren, tat sich unvermutet eine herrliche Fernsicht, namentlich nach dem Osten zu, auf. Sie reichte bis ins Jordan-Tal und über das Tote Meer hin auf die herrlichen, gewaltigen Berge Moabs. Hier mag die Stelle gewesen sein, wo Lot sich von Abraham schied gemäß dessen Wort: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken", wo dann Lot seine Augen aufhob und die ganze Gegend am Jordan, die wasserreiche, den Garten des Herrn, erspähte und erwählte. Eine starke Stunde weiter nördlich, nachdem wir wieder und wieder unsere Pferde durch Steingeröll und über kleine und große Steinplatten genötigt hatten, erreichten wir einen Hügel westlich vom Dorfe Der-diwan, der kurzweg Et-Tell heißt. Jetzt ist er öde und von Öde umgeben. Einst aber hat er die Stadt Ai getragen, die Josua erst vergeblich bekämpfte, endlich aber nach ernsthafter äußerer und innerer Bereitung seiner Kriegerscharen mit List gewann. Der klare Josua-Bericht läßt sich hier an Ort und Stelle aufs genaueste prüfen und bestätigen, wenngleich freilich einige Schwierigkeiten (doch nicht unüberwindliche) dadurch entstehen, daß er erkennbar aus zwei parallelen Berichten zusammengesetzt ist. Die einstmalige kanaanitische Königs-

stadt Ai wurde zwar von Josua zerstört und zum Steinhaufen gemacht. Sie muß aber — ähnlich wie es bei anderen von Israel gewonnenen und zerstörten Städten geschah — bald wieder als israelitische Stadt aufgebaut worden sein. Denn schon Jos. 18, 23 taucht sie, so scheint es, als Avim wieder auf, und jedenfalls erwähnt Jesaja (10, 28) sie unter dem Namen Ajjath, als er den Eilmarsch des assyrischen Heeres wider Jerusalem farbenprächtig schildert. Nach dem Exil ist sie unter dem Namen Ajja weiter von Angehörigen des Stammes Benjamin bewohnt, verschwindet aber dann aus der Geschichte. Seit etwa siebzig Jahren erst ist Et-Tell als ihre Stätte erkannt, $2\frac{1}{2}$ km südöstlich von Betin, dem alten Bethel, gelegen. Dem strebt jetzt unsere Reise zu. Nachdem wir auf Et-Tell ein Stündchen gerastet und unsern Leib gestärkt, es war gerade die Mittagstunde zwischen 12 und 1 Uhr, und aus der Heiligen Schrift uns alles, was sich hier zugetragen, vergegenwärtigt hatten, ging's in einem weiteren Stündchen auf steinreichem Pfade zu der Höhe nördlich von Betin, wo die Reste einer byzantinischen Kirche bestiegen und besichtigt wurden. 1. Mos. 28 und Amos 7 u. 8, hier vorgelesen, wirkten ergreifend. Der Blick umfaßte im Süden das ganze Jerusalem. Namentlich der Turm der russischen Himmelfahrtkirche war auch hier, wie in der ganzen Gegend und sonst weithin nach allen Seiten sichtbar. Die Höhe von El-Asur beherrschte und begrenzte im Norden das Landschaftbild: sie ist mit 1011 m die höchste Erhebung in Judäa und Samaria. Wir stiegen wieder hinab in südlicher Richtung zum Dorf, an seinen Häusern und Feldern vorbei, gönnten unten an einem Teiche unsern Tieren Erquickung und eilten dann auf die hochgelegene Fahrstraße Jerusalem-Nablus zu, die wir in der Nähe von El-Bire erreichten. Erst seit dem 16. Jahrhundert erzählt man sich, dies sei der Ort, wo Joseph und Maria den zwölfjährigen Jesus zuerst vermißt hätten, um von hier alsbald nach Jerusalem umzukehren.

Begreiflich daraus, daß hier seit Jerusalem die erste Quelle begegnet. Hier galt es, von eben dieser Quelle her, die dem Ort Namen und Bedeutung gibt und unmittelbar an der Straße liegt, noch ein Weilchen klettern, um die Höhe mit den Ruinen einer Kreuzfahrerkirche zu gewinnen und von hier aus eine großartige Aussicht bis Jafa hin und über das Mittelländische Meer zu genießen. Die Trümmer dieser Kirche umschließen auch hier, wie in Palästina so oft, ein Getreidefeld. Von hier brachte uns ein letzter Ritt auf müden Pferden in knapp drei Stunden nach Jerusalem zurück.

Im Mittelpunkt der bunten, wechselhaften Eindrücke des Tages blieb doch, geschichtlich wie innerlich, Bethel[1]) die Krone aller mit leiblichen Augen und im Geiste geschauten Ortschaften stehen. Denn dieses Bethel hat in alten Zeiten eine ebenso ehrwürdige wie ernste Geschichte gehabt.

Schon der Name, der „Gotteshaus“ (freilich nicht in unserm Sinn) bedeutet, zeigt, daß Bethel ursprünglich eine Kultstätte war. Sie lag vor den Toren der Stadt Lus, die in alten Zeiten schon von ihr den Namen Bethel übernahm. Das Heiligtum hatte schon, als die Stadt noch im Besitz der Kanaaniter war, bestanden. Daher erzählte man sich in Israel, wie einst Abraham östlich von Bethel auf dem Berge mitten zwischen Bethel und Ai seinem Gott einen Altar gebaut habe. Anders hieß es, Jakob habe auf seiner Flucht nach Mesopotamien hier übernachtet und eine Offenbarung Gottes gehabt, ja die Engel auf der Himmelsleiter hinauf- und herabsteigen sehen. Ein Malstein und ein Altar der Stätte werden auf Jakob zurückgeführt. Daher befahl Gott dem Jakob die Rückkehr aus Mesopotamien unter dem Titel: „Ich bin der Gott von Bethel“, den du von dorther kennst und verehrst. Nach Bethel führte daher auch der Weg in die Heimat Jakob noch einmal.

---

[1]) Es scheint übrigens noch ein zweites Bethel im südlichsten Juda gegeben zu haben (vgl. 1. Sam. 30, 27). Dieses hieß auch wohl Bethul u. ä.

Hier vergrub er unter einer Terebinthe die Götzenbilder, die sich bei den Seinen fanden, kraft heiligen Entschlusses: diese Terebinthe schaute Israel allezeit mit Pietät und ehrfürchtiger Gesinnung an. Unter einer Eiche, die unweit Bethel stand, ward das Grab von Debora, der Amme Rahels, gezeigt, und die Eiche davon Klage-Eiche genannt. So wußte Israel, warum Bethel seinen Namen trug, weil Gott hier seine Wohnung hatte, weil Gott hier dem Jakob erschienen war. Daran gedachte, wer nach dem Heiligtum von Bethel hinaufzog.

Daher mußte auch Israel allzeit auf die Gewinnung und Behauptung von Bethel großes Gewicht legen. Soweit uns berichtet ist, haben Männer vom Stamme Joseph die Stadt einst durch Verrat erobert (Richt. 1, 22 ff.). Dem entspricht, daß sie zum Stamm Ephraim gerechnet ward (1. Chron. 7, 28). Allein bald muß sie irgendwie in Benjamins Besitz geraten sein, und es blieb dann auch dabei. Jedenfalls lag Bethel an der Südgrenze des Stammes Joseph, noch östlich von der Wasserscheide. Nahebei lag der Berg von Bethel, ein Bergrücken, der sich nördlich der Stadt bis zum El-Asur erstreckt und die Wege nach Sichem beherrscht. Daher hat er auch im Kampfe Sauls gegen die Philister, der von Michmas und Gibea ausging, seine Rolle gespielt, auch hier hatte der König eine kleine Heldenschar aufgestellt. Von hier aus führte und führt auch ein Weg abwärts nach Jericho und ins Jordantal. Alles Grund genug für die Wertschätzung der Stadt, wenn auch ihr eigentliches Ansehen an ihrem Heiligtum hing. Es war das bedeutendste Heiligtum im Süden Israels von jeher. Hierher wurde frühzeitig der Zehent entrichtet. Hier stand eine Zeitlang die Stiftshütte. Als der böse Bruder- und Vernichtungskrieg wider den Stamm Benjamin geführt wurde, von dem Richt. 19—21 umständliche Kunde gibt, da versammelte sich das Kriegsheer am Heiligtume zu Bethel und fragte hier vor Beginn des Kriegs wie nach beendetem Feldzug Gott um Rat.

So war es zu allen Zeiten üblich, wenn es um wichtige Angelegenheiten ging, wie auch aus Samuels Zeit berichtet wird (1. Sam. 10, 3).

Eben um des Heiligtums in Bethel willen hielt auch Debora in der Nähe am Wege nach Rama unter einer Palme Gericht: die wurde nach ihr Debora-Palme genannt. Nicht minder ist unter den Ortschaften, wo Samuel, jährlich von Ort zu Ort ziehend, Recht sprach, mit an erster Stelle Bethel genannt. Kein Wunder daher, daß, als die Reiche Israel und Juda nach Salomos Tode auseinandergingen, Jerobeam, an die heilige, jahrhundertealte Vergangenheit anknüpfend, die eben erst durch Davids Burg auf dem Zion und Salomos Tempelbau dort unterbrochen war, in Bethel für den Süden des Reichs ein königliches Heiligtum, einen Tempel mit Gottesbild, errichtete (wie für den Norden in Dan). Es hat auch, trotz der mißgünstigen Beurteilung und Verurteilung durch Juda, wo fortan nur vom „Götzendienst" in Bethel geredet wurde, trotz der Bedrohungen Jerobeams und seiner Nachfolger aus prophetischem Munde (1. Kön. 11, 32) dabei sein Bewenden gehabt bis zum Untergang des Reichs durch die Assyrer. Nichts geändert hat daran auch die Eroberung Bethels durch König Abia von Juda, die Bethel judäisch machte. Eine Zeitlang mag es so geblieben sein, denn für den Neuaufbau Jerichos ward ein Werkmeister aus Bethel, namens Hiel, zugezogen (1. Kön. 16, 34). Bald danach aber erscheint Bethel wieder im Besitze des Reiches Israel. Wir hören von prophetischen Niederlassungen in Bethel zur Zeit Elias und Elisas. Beide waren selber öfter in Bethel. Elia berührte es noch auf dem Wege zu seiner Himmelfahrt (2. Kön. 2, 2 f.), Elisa kehrte auf dem Rückwege wieder in Bethel ein (V. 23). Aber auch die alte gottesdienstliche Weise, die im königlichen Tempel üblich war, wurde wieder fortgesetzt. Über König Jehu wird in gleichem Sinne wie über seine älteren Vorgänger geklagt

(10, 29). Vor allem aber erheben bald die ältesten Schriftpropheten ihre Stimme wider Bethel: Amos vor allem, aber auch Hosea, der dem Nordreiche selber als Bürger angehört zu haben scheint. Sie bekämpfen in heiligem Ernst und mit vollem Recht den Bilderdienst in Bethel, weil er eine Vermischung mit dem kanaanitischen Gottesdienst war.

Zornflammend und heiliger Entrüstung voll predigt Amos, so oft er auf Bethel zu sprechen kommt. „Fürwahr, wenn ich die Schandtaten der Israeliten an ihnen strafe, dann will ich sie an den Altären Bethels strafen: die Altarhörner sollen abgehauen werden und zu Boden fallen!“ „Ja, zieht nur hin nach Bethel und verübt dort Schandtaten!“ „Fragt nach mir, spricht Gott, damit ihr am Leben bleibt! Fragt nur nicht nach Bethel: denn dies ‚Gotteshaus‘ soll des Teufels werden!“ Das war die deutliche und kräftige Weise des Amos. Ihr verlieh er auch Ausdruck, als der Oberpriester am Heiligtum von Bethel, Amasja mit Namen, den Propheten beim König (Jerobeam II.) denunzierte und ihn in des Königs Auftrage aufforderte, das Land zu räumen. Amos antwortete mit den stärksten Flüchen wider Priester und Heiligtum, König und Volk. Und hat recht behalten.

Hosea, gleich ernst und gewaltig, doch weicheren Herzens und erbarmungsvollen Sinns, suchte bei allem Zeugnis wider Israels Sünde und Götzendienst doch auch aus Bethel andersartige Erinnerungen und Beeinflussungen zu gewinnen. Er erinnerte an den Erzvater Jakob, der mit Gott gerungen und vor ihm geweint, der in Bethel Gott gefunden und seine Rede vernommen, zu Herzen genommen habe, um dadurch Israel zur Umkehr zu Gott zu bewegen.

Alles umsonst. Das Reich Israel ging zugrunde, mit ihm das Heiligtum und die Gottesverehrung zu Bethel. Auch als später die Assyrer auf Verlangen der zurückgebliebenen Bevölkerung einen israelitischen Priester ins Land sandten,

und dieser sich in Bethel niederließ, fand dennoch nach nicht zu langer Zeit das Heiligtum von Bethel wieder sein Ende, diesmal sein letztes Ende. König Josia ließ bei der von ihm geleiteten großen Gottesdienstreform alle götzendienstlichen Geräte, die in Jerusalem vorgefunden wurden, verbrennen und die Asche davon nach Bethel bringen, damit sie dort ausgestreut werde; er ließ das dortige Heiligtum von Grund auf zerstören, vor allem den Altar zerbrechen und den Schutt davon mit jenem Schutt aus Jerusalem vermengen. Seitdem war es mit dem Heiligtum von Bethel für alle Zeiten vorbei.

Wohl kehrten auch nach Bethel wie nach seinem Nachbarort Ai (beide scheinen damals ein Gemeinwesen gebildet zu haben) aus der babylonischen Verbannung hundert oder mehr Hausväter mit ihren Familien zurück (Esr. 2, 28 gibt die Zahl für beide Orte zusammen mit 223, Neh. 7, 32 mit 123 an), und Bethel gehört seitdem mit zur jüdischen Gemeinde. Viel später, im makkabäischen Zeitalter, ließ der syrische Feldherr Bakchides die Stadt gegen die Juden befestigen (1. Makk. 9, 50). Ja, noch zur Zeit Christi und eine Weile später ist Bethel als kleine Stadt bekannt, und Josephus erwähnt auch, wie Vespasian sie erobert habe. Aber schon die Kirchenväter Eusebius und Hieronymus kennen sie nur noch als kleines Dorf, Hieronymus auch unter dem Namen Bethaun. Doch scheint der Ort später, vielleicht unter den Einwirkungen der Kreuzfahrerzeit, wieder etwas größer geworden zu sein.

Immerhin, seit der alttestamentlichen Zeit ist nie mehr etwas Sonderliches von Bethel-Betin zu rühmen gewesen. Heute gar ist es längst nicht mehr als ein Dorf, wie viele andere im Heiligen Lande. Ein Dorf, das nur durch die Erinnerungszeichen einer mehr oder weniger weit entfernten Vergangenheit sich Beachtung verschaffen kann. Auf dem Südende des oben beschriebenen Hügels (Bergrückens), 880 m hoch gelegen, ist der Ort im Süden wie im Osten von je einem

Wadi umgeben: beide vereinigen sich an der Südseite, und der neue Wadi läuft nach Südosten hin in den Wadi von Swenit aus. Mannshohe Mauern aus lose geschichteten Feldsteinen begrenzen die mit Steinen reichlich bedeckten Äcker von Betin, so daß die Wege zwischen solchen Mauern hinführen, während an den Abhängen der graue Fels, nur hie und da mit spärlichem Grün bekleidet, sonst fast gänzlich nackt zutage tritt. Neben vier Quellen, die Betin auszeichnen, sind nur merkwürdige Felsgruppen im Norden erwähnenswert, weil diese den Eindruck eines vorhistorischen Steinkreises zu erwecken geeignet sind, in der Tat aber nur durch ein wunderliches Spiel der Natur zusammengefügt wurden. Im Süden des Orts sind dürftige Ruinen einer Kirche erkennbar, daneben ein Teich (die erwähnte Tränkestelle), der an sich gegen 90 m lang und etwa 66 m breit angelegt, aber längst im Verfall begriffen ist. Ähnlich im Norden Ruinen eines Klosters sowie einer Kirche mit dem Namen burdsch-betin aus byzantinischer Zeit, in denen man gern herumklettert: denn außer dem interessanten Mauerwerk gewähren sie einen Blick in das hier stellenweise sichtbare Jordan-Tal, so daß man auch hier die Stätte von 1. Mos. 13, 3—11 erkennen kann (s. o. S. 56). Das ist aber auch alles, was man an und in Betin bemerkenswert finden kann.

Dennoch legt der Ort ein gewichtiges und gewaltiges Zeugnis ab. Wo Abraham und Jakob, wo Josua und Samuel, wo Saul und viele Könige, wo Elia und Elisa, wo Amos und Hosea zu Hause gewesen und Gott begegnet sind, Gott die Ehre gegeben haben, da ist uns und der ganzen Menschheit Großes bereitet worden. Da erkennen und verehren wir die Stufen, die uns hinangeführt haben auf die Höhe, wo Jesus steht, in dem es endlich volle Wahrheit geworden: „Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels.“

7. Stadt Jesreel.

(Vgl. 1. Mos. 37, 15—36. 50, 15. 1. Kön. 21. 2. Kön. 6, 15—17. 9, 27.)

Von Samaria, der Hauptstadt Israels seit den Zeiten des Hauses Ahabs, zog ich den Weg gen Norden nach der zweiten Hauptstadt des Reiches, nach der Sommerresidenz desselben Könighauses in Jesreel. Nach Durchschreitung der Talmulde im Norden Samarias geht es bald wieder zur Höhe hinauf. Nach einer guten Stunde ist ein Hügel erreicht, auf dem ein Heiligtum der Mohammedaner, das Grab der zehn Töchter Jakobs genannt, steht. Hier hatte ich eine prächtige Rundsicht über Berg und Tal, ganz besonders prächtig nach Norden hin, wo der Blick bis zu den schneebedeckten Höhen des Hermon reicht. Im Vordergrunde aber, scheinbar dem Gebirgsland Galiläas vorgelagert, von dem es doch noch weit entfernt ist, sehe ich eine herrliche Ebene, die zwischen niedrige Hügel gebettet, über eine Stunde lang und fast ebenso breit voll üppigen Grases und bunter Kräuter prangt. Es ist die Ebene Dothan, die ich nach einem mühseligen, steilen Abstieg bald erreiche und durchquere, um an ihrem Nordende, nachdem ich an einer bedeutenden Erhebung des Bodens vorbeigekommen bin, die Trümmer der alttestamentlichen Stätte Dothan, die jetzt im Schutt eines Hügels begraben liegt, zu erreichen.

Hier in der Ebene von Dothan war es, wo einst Joseph, von seinem Vater Jakob aus Sichem her ausgesandt, nach seinen Brüdern zu schauen, auf dem Felde umherirrend und von einem fremden Manne zurechtgewiesen, seine Brüder traf. Sie aber sprachen: „Seht, da kommt der Träumer her", und faßten böse Anschläge wider ihn, die dahin führten, daß er in eine wasserlose Grube geworfen und später an die Kaufleute, die auf der großen, von der Südspitze des Sees Genezareth mitten durch Samaria nach dem Mittelmeer führenden Karawanenstraße dahinzogen, verkauft wurde. Die Erinnerung an

diese Geschichte lebt bis zum heutigen Tage in der Gegend fort. Denn nahe bei dem Hügel, der jetzt den Namen Dothan führt, findet sich außer zwei Brunnen auch eine Quelle, die Josephquelle genannt wird. Ganz in ihrer Nähe ist ein Mandelbaumgarten, in dessen spärlichem Schatten ich mit meinen Reisegenossen Mittag-Rast hielt. Das Wasser, das wir zur leiblichen Erquickung bedurften, ward aus der Josephquelle geholt. Neben uns hatte eine kleine Schar von reisenden Engländern ihr Zeltlager aufgeschlagen.

Noch ein zweites Mal ist Dothan in der biblischen Geschichte hervorgetreten. In den Syrerkriegen, die das Nordreich viele Jahrzehnte lang verheerten, sandte einst der syrische König aus, den prophetischen Ratgeber des Königs von Israel, nämlich Elisa, der ihm und seinen militärischen Unternehmungen viel Abbruch zu tun schien, gefangen zu nehmen. Die syrische Heeresmacht umlagerte in der Nacht Dothan, wo Elisa damals weilte. Am frühen Morgen ward dem Propheten von seinem entsetzten Diener gemeldet: „Siehe, da liegt eine Heeresmacht mit Rossen und Wagen herum um die Stadt. O weh, mein Herr, was wollen wir nun tun?“ Elisa sprach das einfältig große, glaubensstarke Wort: „Fürchte dich nicht; denn derer ist mehr, die bei uns sind, als derer, die bei ihnen sind.“ Auf Elisas Gebet öffnete der Herr dem Diener die Augen, daß er sah: da war der Berg voll feuriger Wagen und Rosse. Fürwahr, ein herrliches Sinnbild der Hut Gottes um die Seinen! Einer mit Gott, so sagt ein spanisches Sprichwort, ist immer die Mehrheit. Gott beschützte seinen Propheten und gab ihm die Macht über alle seine Feinde.

Nicht anders meint es auch die sonst in mancher Hinsicht so merkwürdige Erzählung des Buches Judith, wo der Schauplatz des Kampfes zwischen Israel und seinen Feinden gleichfalls in die Ebene bei Dothan verlegt wird.

So gilt es nicht nur von der Josephgeschichte, deren trauriger Eingang bei Dothan spielt, das was Joseph selber, im Rückblick auf seine vieljährige Erniedrigung und seine segenreiche Erhöhung, als Überschrift über seinen Lebensgang in einem Wort an seine Brüder sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Sondern auch der auf Elisa gerichtete Angriff und der Kriegszug im Judith-Buche nehmen beide einen solchen Ausgang, daß sie ein Segen werden. Dort führt Elisa die Feinde seines Landes blindlings wider ihren Willen nach Samaria und entläßt sie dann ungekränkt, geschweige daß sie ihm hätten ein Leid antun dürfen. Hier wird der feindliche, rachgierige Feldherr von einem Weibe Israels überwältigt und dadurch das Land Israel befreit. —

Nach der Mittagrast ging es zwei Stunden weiter nach Norden, wieder in einer Ebene zwischen niedrigen Hügeln hindurch, bis einer von ihnen, der gleich der Ebene und den anderen umliegenden Höhen mit üppigem Grün bewachsen war, erstiegen wurde. Wir sind auf der Höhe von Jibleam, einer schon in alten ägyptischen Urkunden genannten, zum Stamme Manasse gehörigen Ortschaft. Ihre ältesten Bewohner, die Kanaaniter, hatten sie so stark befestigt, daß Manasse sie nicht einnehmen konnte. Wohl erst in der Königszeit machten die Israeliten die Kanaaniter der ganzen Gegend dienstbar. In dieser Gegend floh der König Ahas von Juda vorbei, als er dem Blutbade, welches Jehu im Hause Ahabs anrichtete, vergebens zu entfliehen versuchte. Hier wurde (nach der griechischen Bibel) der letzte König aus dem Hause Jehus, des Königmörders, von seinem Nachfolger Sallum ermordet. Jetzt steht an der Stelle Jibleams nur der Rest einer mittelalterlichen Burg. Aber die Aussicht weitet sich nach Norden und Nordwesten in die gewaltige Ebene Jesreel, die im Westen vom Gebirge Karmel, im Norden von den Bergen Galiläas und

im Osten vom Gebirge Gilboa umschlossen wird. Unmittelbar vor uns, fast zu meinen Füßen liegt das alte En-Gannim, heute Dschenin mit Namen, wo unser Zeltlager uns erwartet. Hier, an dieser Stadt Isaschars, der späteren Levitenstadt vorbei, war König Ahasja auf dem erwähnten Fluchtwege gekommen, ohne daß ihn die Verfolger noch hätten erreichen können. Doch hatte er schon einen weiten Weg hinter sich. Kam er doch von Jesreel her, jener Stadt, die noch vier Stunden weiter nördlich liegt.

Die Stadt Jesreel hat, ebenso wie Jibleam und En-Gannim (oder wohl noch mehr als jene beiden Orte, jedenfalls ist sie bekannter geworden), eine mehr als traurige Berühmtheit in Israels Geschichte erlangt. An einer überaus wichtigen Stelle, auf der Wasserscheide zwischen dem Mittelmeer und dem Jordantal, am Nordwestabhang des Gebirges Gilboa gelegen, hat sie einst ihre große Bedeutung gehabt, während heute ein elendes Dorf, Serin geheißen, an ihrer Stelle steht, und nur die drei starken Quellen des Ortes nebst zahlreichen Zisternen, die auf dem felsigen Untergrund gefunden wurden, wie die Weinkeltern im Osten des Dorfes als Erinnerungen an die israelitische Vergangenheit übriggeblieben sind.

Bei der Quelle von Jesreel, der dem Stamme Isaschar zugehörigen Stadt, hatte sich Saul mit seinen Kriegerscharen gelagert, ehe er seine letzte Schlacht gegen die Philister, die ihm hierher entgegenrückten, lieferte, um darin den Untergang zu finden. Viel später hatte hier, wie in Samaria, Ahab seinen Palast. Hierher fuhr er von der Spitze des Karmels, wo Elia das Gottesgericht über die Baal-Priester gehalten hatte, und auf diesem Wege lief der Prophet im strömenden Regen, der so lange und sehnlich erwartet worden war, vor dem Könige her. In Jesreel hatte Naboth seinen Weinberg, den Ahab nicht mit Geld noch guten Worten gewinnen konnte, den aber sein Weib Isebel durch verruchte Freveltat, durch Lüge

und Mord gewann und ihrem Gemahl zuwies. Allein der Prophet Elia trat dem Könige, als er zum ersten Male in dem geraubten Weinberg weilte, entgegen und drohte ihm, dem Verführten, samt Isebel, der Verführerin: „An der Stätte, wo Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen Hunde auch dein Blut lecken; Hunde sollen Isebel an der Mauer Jesreels fressen.“ Furchtbar war das Strafgericht, das bald über Ahabs Haus kam. Jehu hieß der Mann, der die Rache vollstreckte und, nachdem er von einem Jünger Elisas zum König gekrönt worden war, mehrfacher Königsmörder wurde. Denn Ahabs Sohn Joram war, als er in der Syrerschlacht verwundet worden war, nach Jesreel zurückgekehrt, um sich von den Wunden heilen zu lassen, die er bei Ramath-Gilead im Kampfe wider den Syrerkönig Hasael, den auch vom israelitischen Propheten Elisa zum König gesalbten, empfangen hatte. Auf seinem Krankenlager besuchte ihn sein Schwager, König Ahasja von Juda, und wurde dabei in den Untergang des Hauses Ahabs mit hineingerissen. Denn Jehu tötete erst Joram, der ihm mit Ahasja entgegengefahren war, auf Naboths Acker, ließ dann den fliehenden Ahasja, wie wir schon hörten, verfolgen, bis auch dieser die Todeswunde empfangen hatte, und befahl zuletzt, Isebel aus dem Fenster ihres Palastes in Jesreel hinabzustürzen. Aber nicht genug damit, ließ Jehu auch siebzig Prinzen in Samaria schlachten und ihre abgeschnittenen Köpfe greulicherweise in zwei Haufen vor dem Stadttor von Jesreel aufbauen, ja außerdem noch alle Beamten, Freunde und Priester Ahabs in Jesreel auf gemeine Weise ums Leben bringen, zuletzt selbst noch die Prinzen aus dem Hause Juda, die zum Besuch des Königshauses auf dem Wege nach Samaria waren, umbringen. Nach allem ist es kein Wunder, wenn über diesen gräßlichen Königsmörder der Prophet Hosea gleich im Anfang seines Buches den Fluch ausspricht und dem Königtum Israels baldigen Untergang in Aussicht stellt. Von Jesreel her endlich

zog auch der König im Judith-Buche aus, um in frevlem Übermut Israel Untergang und Schande zu bereiten.

Fürwahr, es ist ein Feld von Mord- und Schandtaten, das hier auf Jibleams Höhe geschaut wird, das von hier über En-Gannim bis Serin hin sich erstreckt, ein Feld, wo viele Gottesgerichte statthatten, in denen Gott der Herr gemäß seinem Worte die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchte bis ins dritte und vierte Glied. Der ganze Weg dieses Tages, der mich bei Dothan ruhen und auf Jibleams Höhe das Auge bis Jesreel hin schweifen ließ, mußte an Mißgeschick und Freveltat auf biblischem Schauplatz erinnern. Das stimmte Herz und Sinn schwer und trübe!

Als ich von der Höhe Jibleams binnen kurzem am frühen Nachmittag nach Dschenin gelangt war und im Zeltlager westlich des Ortes weilte: welch ein andersartiger prächtiger Anblick bot sich hier! Die gewaltige Ebene Jesreel, so weit das Auge reicht, vom Kranz der Berge umsäumt, alles mit herrlichem, frischem Grün geschmückt! Überall großer Wasserreichtum! Im Osten der Stadt eine schöne Quelle, eine gute Wasserleitung, im Norden herrliche Gärten; auf allen Seiten Palmen und Ölbäume in Fülle, Gehege von undurchdringlichen Kaktusfeigen! Dies liebliche Gesamtbild wollte fast die schwarzen Erinnerungen der biblischen Geschichte bannen; aber da erhebt sich, ein Störer und Zerstörer aller Freude, die Moschee mit ihrem schlanken Turm als Wahrzeichen dafür, daß dieses Städtchen in der schönen Umgebung mit seinen teils einfachen, teils vornehmen Häusern eine muselmännische Stadt ist, in der erst seit 1906 neben dem mehr als elenden arabischen Gasthof ein deutsches Hotel entstanden ist.

Dennoch sind wir im fröhlichen Glauben des gewiß, daß derselbe Gott, der Mord- und Schandtaten in seiner Hand hält und zuletzt zum Segen wendet, auch einmal die 3000 Mohammedaner dieses Ortes durch Christus zu sich ziehen

wird. Dann wird auch der jetzt so verwilderte Friedhof, wo die Steinbauten in Trümmern liegen, und mit hohem Grün durchwachsene Steinblöcke den Fuß, noch mehr aber Auge und Herz ärgern, unter dem Zeichen des Kreuzes auf seinen Gräbern dem Tage Christi entgegenharren lernen.

---

8. Ebene Jesreel.

(Vgl. Hos. 3, 23—25.)

Im Berglande Palästina ist unter allen Ebenen die größte und fruchtbarste die Ebene Jesreel. Ihren ältesten Bewohnern, den Vorgängern der Israeliten, fiel sie durch ihre Fruchtbarkeit so sehr auf, daß sie ihr eben wegen ihrer Fruchtbarkeit den Namen Jesreel, d. h. „Gott sät", gaben. Gleichviel ob ich auf der Höhe von Jibleam oder am Rande von Dschenin stand; ob ich von Thaanach oder Megiddo aus sie erblickte: ob sie von ihrer höchsten Randerhebung, dem Gebirge Karmel, oder auf dem Wege, der an ihrem Westrand auf geringer Höhe an ihr entlang führt, beschaut wird — immer und überall gewährt sie einen Anblick, der durch reichliches Wasser, den Bach Kison, und seine Zuflüsse auf beiden Seiten, sowie durch üppiges Grün das Auge erquickt, das Herz des Naturfreundes mit Freude erfüllt.

Diese Fruchtbarkeit hat ihren Grund darin, daß der Boden zum guten Teil mit Basalt-Erde, vulkanischem Gestein, das vom Berge Dahi am Südostende der Ebene stammt, besteht. Daher ist die Farbe des Erdbodens schwarz, während rings-herum Kalkstein-Berge sich ausbreiten und die übrige Acker-erde Palästinas rot aussieht. Drei Meilen in die Länge und fast zwei Meilen in die Breite dehnt sich diese Ebene, von Israel auch „die große Ebene" oder kurzweg d i e Ebene, heut-zutage „Merdsch-ibn-Amir" (nach einem Beduinenstamm) genannt,

aus und trägt heute wie vorzeiten Weizen, Gerste und andere Feldfrüchte, ausgedehnte Wiesen und auch einige Bäume, deren Zahl früher wohl größer gewesen sein mag.

Mitten durch die Ebene ergießt der Bach Kison, von den Abhängen des Gebirges Gilboa bei Dschenin den Ursprung nehmend, seine Gewässer. In der trockenen Jahreszeit führt er nur im Unterlauf Wasser und bildet vor seiner Mündung ins Mittelmeer bei Haifa ausgedehnte Sümpfe, während in der Regenzeit die ganze Ebene überschwemmt wird und einem einzigen großen See gleicht. Daher kann die Ebene nur an den Rändern, die eine Wenigkeit über dem Bachtale liegen, bebaut werden. In der Nähe des Baches Kison sich aufzuhalten, ist fast immer gefährlich, und nur an wenigen Stellen ist eine Durchschreitung möglich. Zahllose kleinere Wasser, deren wichtigste von der Höhe Megiddos und vom Karmel auf der einen Seite, von Nazareth her auf der anderen Seite herabkommen, habe ich auf dem Wege von Dschenin über Thaanach und Megiddo bis an den Fuß des Karmels und weiter bis zur Durchquerung des Kisons nach der Straße Haifa-Nazareth hin durchschreiten müssen: jedes Wasser ein Labsal für die Reittiere und bei der stechenden Sonnenhitze des April dem Menschen selbst, wenn ihm die Zunge am Gaumen klebte, eine Augenweide. Dann der Blick auf die schönen Randgebirge, die im Westen der Ebene vom erhabenen Karmel und seinen Abdachungen her ihren Anfang nehmen, und die im Osten und Norden das galiläische Bergland so freundlich abschließen und die lieblich gelegenen Ortschaften Endor, Sunem, Nain gleichsam in ihrem Busen tragen. Der Blick auf diese erhabenen Talränder samt dem gewaltigen und düsteren Hintergrund des Gilboa hat etwas so Anziehendes, Erhebendes und Erfreuliches, daß mir die Tage, wo ich diesen Anblick genoß, allezeit in lieber Erinnerung schweben werden. Der Fernblick in die Ebene Jesreel zusamt den heiligen, meist so ernsten und gewaltigen

Erinnerungen hob in der Tat mich wie meine Reisegenossen über die leiblichen Reise-Beschwerden, namentlich die Durstplage, die es hier tragen galt, hinweg.

Der Glanzpunkt der Ebene ist wohl in ihrem Nordwestende, in dem hohen Bergwall des Karmels gegeben. Auch hier deutet schon der Name die Vorzüge des schmalen, aber fast drei Meilen langen Gebirges, das sich unmittelbar aus dem Meere bis zur Höhe von 552 m erhebt, an: denn Karmel, heute „Dschebel Karmal" gesprochen, heißt so viel als „Baumgarten". Der harte Kalkstein, aus dem der Berg besteht, umschließt zahlreiche und große Höhlen, die zu allen Zeiten gern als Verstecke benutzt wurden. Daher droht der Prophet im Namen Gottes den Israeliten für die Zeit des bevorstehenden Gerichts: „Wenn sie sich auf dem Gipfel des Karmels versteckten, will ich sie doch herunterholen." In solchen Höhlen haben Elia und Elisa gehaust, in ihnen Mönche ihre ältesten Wohnungen gehabt, bis das Eliaskloster auf niederem Vorsprung unmittelbar am Meere sich erhob, das öfter zerstört und immer wieder erneuert, noch heute ein freundliches Wahrzeichen für die auf dem Meere oder von der Ebene Saron herankommenden Reisenden bleibt. Das Karmel-Gebirge im ganzen ist keineswegs wasserreich, aber auch nicht wasserarm zu nennen. Es ist zur Sommerzeit kahl, im Winter und Frühling aber um so mehr grün und bunt gekleidet. Da prangen Blumen aller Art, namentlich Anemonen (Lilien) und Narzissen; da stehen niedrige Eichen, Lorbeersträucher, Myrtensträucher, wilde Ölbäume, Pinien. In alten Zeiten mag der Baumschmuck noch größer und herrlicher gewesen sein. Das Hohe Lied bedient sich einmal des Vergleichs: „Dein Haupt gleicht dem Karmel", d. h. es ist so dicht behaart, wie der Karmel dicht belaubt ist. Als das äußerste Unglück des Landes gilt es den Propheten, wenn auch der Karmel verdorren soll. Amos verkündigt gleich im Anfang seines Buches: „Wenn Gott brüllt, verdorrt der Gipfel des Karmels." Ähnlich

drückt sich Nahum aus. Ein späterer Prophet klagt darüber, daß des Karmels Bäume den Laubschmuck verlieren. Aber auch verheißungsvoll kann es im Blick auf den Karmel heißen: „Schmuck und Pracht des Karmels soll selbst der Wüste geschenkt werden.“ Ja, ein anderes Mal spricht Gott davon, daß Israel aus der Verbannung heimgekehrt, auf dem Karmel seine Weide haben soll. Einen solchen Eindruck machte der Karmel in seiner Höhe und Breite, in seiner Pracht und Fruchtbarkeit, so daß der Prophet einmal den großen König Nebukadnezar mit dem Karmel am Meer vergleicht.

Alles dies zusammen läßt es wohl begreiflich erscheinen, daß die Ebene Jesreel samt den Höhen und Bergen ringsherum von Anfang an ein begehrter Fleck Erde war. Die Israeliten hätten sie gern besessen, als sie das übrige Land eroberten, konnten sie aber nicht gewinnen. Denn die Kanaaniter, die sie inne hatten, beherrschten sie mit eisernen Kriegswagen und verteidigten sie bis in die erste Königszeit hinein als ihren Besitz. Überhaupt ist in der Ebene Jesreel zu allen Zeiten viel Blut vergossen, viele Schlachten in ihr geschlagen worden. Die Ebene Jesreel war das eigentliche Schlachtfeld Palästinas. Hier haben schon lange Jahrhunderte vor Israels Zeit die Ägypter mit den Landesbewohnern gestritten und sie sich untertan gemacht. Hier, am Bache Kison, fand die große Schlacht statt, in der Debora und Barak die Scharen Israels zum Sieg wider Sisera, den Feldherrn des kanaanitischen Königs Jabin, führten. Damals wandelte ein starker Regen die Ebene zum Todesplatz, daß Wagen und Reiter sich nicht mehr bewegen konnten und die schäumende Flut viele Krieger des feindlichen Heeres in den Tod riß. Nach der Schlacht sang Israel ein herrliches Triumphlied, das Richt. 5 aufgezeichnet steht. Noch viel später betet ein rachgieriger Psalmist zu Gott über seine Feinde: „Tu ihnen wie dem Sisera, wie dem Jabin am Bach Kison, die bei Endor vertilgt wurden.“ Eine andere Schlacht

wider einen anderen Feind, die ebenfalls viele Jahrhunderte später statthatte, nahm ebenfalls bei Endor, einem eine halbe Stunde östlich von Nain an den nördlichen Abhang des Berges Dahi gleichsam angeklebten Orte, ihren Ausgang. In einer Höhle bei Endor fragte König Saul, ehe er angstvoll sich auf die Entscheidungsschlacht wider die Philister rüstete, eine Zauberin um Rat und Hilfe und fiel dann in der Schlacht auf dem Gebirge Gilboa, das im Süden von Endor gelegen ist. Am Fuß des Gebirges, in dem gleichnamigen Dorfe Gilboa, war das Lager Israels, während die Philister von Sunem, am Südfuße des Berges Dahi gelegen, aus ihrem Lager heranzogen. In derselben Gegend, auch am Berge Dahi muß ein Ort Aphek gelegen haben, bei dem König Ahab die Syrer besiegte. Westlich gegenüber, einige Meilen weit entfernt, in der Nähe von Megiddo wurde König Josia von Juda durch den Pharao Necho besiegt und seines Lebens beraubt. Nicht minder fanden zur Makkabäerzeit in der Ebene Jesreel manche Kämpfe statt. Das Buch Judith ruft die Völker des Karmels und Jesreels zum Kampf wider den feindlichen Heerführer in der Ebene Esdrelom (dies ein anderer Name für Jesreel) auf. Und um nur ein Ereignis aus der neuesten Zeit zu erwähnen, so schlug Napoleon bei Fule, gleichfalls am Südfuße des Berges Dahi, westlich von Sunem gelegen, im April 1799 das türkische Heer, wobei wieder, ähnlich wie in der Debora-Schlacht, Massen von türkischen Leichen das Flußbett hinab zum Meere geschwemmt wurden.

Allein nicht nur große Entscheidungsschlachten wurden in der Ebene Jesreel je und je geschlagen, sondern es fand und findet hier auch von alten Zeiten an bis heute ein fortwährender Kleinkrieg zwischen bäuerlichen Besitzern und räuberischen Beduinenstämmen statt. So oft nämlich die Beduinen, die tief drunten am Jordan und jenseits des Jordans ihre Viehweiden und Zeltwohnungen haben, unter dem Mangel an Nahrung

für Menschen und Vieh leiden, setzt sich eine Schar tapferer Männer aufs Pferd, eilt in stürmischem Lauf vom Jordan her ins Gebirge hinauf und bricht in die Ebene Jesreel ein. Da holen sie die Frucht der Felder und sind mit ihr im Nu wieder verschwunden. Oder auch, wenn die Staatsgewalt ohnmächtig ist, oder sie sich stark genug fühlen, selbst der Staatsgewalt Trotz zu bieten: dann lassen sie sich in den Dörfern häuslich nieder, vertreiben entweder die bäuerlichen Bewohner oder nötigen sie zur Knechtschaft und machen so oft auf Jahre hinaus Mühe und Schweiß der Besitzer des Landes zunichte. So war es auch schon einmal zur Richterzeit: da hatten sich die Midianiter in der Ebene festgesetzt, aber Gideon sammelte ein Häuflein streitbarer Männer, verjagte die Räuber und verfolgte sie bis ins Ostjordanland hinein, so daß das Land für lange Jahre Ruhe hatte. Ähnlich bis in unsere Tage, wo hin und wieder türkisches Militär die räuberischen Beduinen aus der Ebene vertreiben muß. In den Zeiten, wo Israels Königsherrschaft feststand, wo Saul und nach ihm eine Weile sein Sohn, wie über Gilead, Ephraim und Benjamin, so auch über die Landschaft Jesreel regierte, erst recht unter David und seinen Nachfolgern war die Ebene vor allen Feinden sicher, wenn nicht etwa die eigenen Landeskinder Blut- und Schreckensherrschaft hineintrugen.

So war es nämlich zur Zeit des Königs Ahab, der zuwider dem göttlichen Gebot die Verehrung Baals ins Land trug und dadurch den Eifer des Propheten Elia wach rief. Der versammelte Israel auf dem Berge Karmel und richtete durch ein Gottesurteil die ohnmächtigen Verehrer des ohnmächtigen Baal; schlachtete die Baalspriester, die er zum Bache Kison hinabgeführt hatte, an seinen Ufern inmitten des Volks und lief davon, nachdem er auf der Höhe des Karmels die ersten Anzeichen des seit Jahren vermißten Regens erspäht hatte, vor dem Wagen des Königs Ahab her bis in dessen

Residenz Jesreel, am entgegengesetzten Ende der Ebene gelegen, bald im rauschenden Regen. Auch Elias Nachfolger, Elisa, weilte öfter auf dem Karmel und wurde hier einst von dem Weibe aus Sunem besucht. Denn bei ihr, seiner Freundin, wohnte er öfter, und auf sein Gebet hatte die Frau nach langen Jahren des Wartens einen Sohn erlangt. Der war plötzlich am Hitzschlag auf dem Feld gestorben. Da kam die betrübte Mutter den viele Stunden weiten Weg bis auf die Höhe des Karmels und klagte dem Propheten ihr Leid. Sie bat um seine Hülfe und erlangte, daß der Mann Gottes zu ihr hinabkam und in Gottes Kraft dem Knaben das Leben wieder schenkte. Noch heute werden am Westabhange des Karmels die Höhlen gezeigt, wo Elia und Elisa gewohnt haben sollen. Die Höhle Elias ist heute ein mohammedanisches Heiligtum. Andere Heiligtümer gehören den Christen: die Kaiserin Helena erbaute hier eine Kirche, die Tempelherren im Mittelalter einen Wachtturm; die Karmeliter (die sich nach dem Berge nannten) oder Barfüßer-Mönche gründeten hier 1180 ein Kloster zu Ehren ihres Schutzherrn Elia und hieben eine Kapelle aus dem Fels heraus. Im Jahre 1700 wurde das Kloster neu erbaut, aber weil es von Napoleons Franzosen als Hospital benutzt worden war, nach ihrem Abzug von den Türken zerstört, bis 1833 wieder ein Eliaskloster erstand, das bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Zahlreiche alte Zisternen-Anlagen, Reste von Öl- und Weinpressen beweisen, wie sehr der Berg einst von menschlichen Ansiedlungen bedeckt gewesen ist. Erst in neuester Zeit ist der Karmel wieder gründlich durchforscht worden, und jetzt von Christen wie Mohammedanern hin und her bewohnt. Das Gebirge kann auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken von der Zeit an, wo es dem nördlich davon wohnenden Stamme Asser zugewiesen wurde, später in den Besitz von Tyrus überging, bis hin zur Gegenwart.

Doch es wird Zeit, daß wir auf die Städte der Ebene Jesreel unser Augenmerk richten. Von Dschenin, Endor, Sunem, Jesreel war schon im Vorbeigehen die Rede. Die wichtigsten stehen noch aus: die beiden, deren uralte Geschichte bis unmittelbar in die Gegenwart hineinreicht, nämlich die auch schon erwähnten Städte Thaanach und Megiddo, die im Alten Testament fast immer zusammen genannt werden.

Als ich von Dschenin her durch die Ebene Jesreel nach dem Karmel hin zog, stieß ich nach knapp zwei Stunden — der Weg führte auf schlechter Straße, meist Feldweg, immer auf schwerem Boden und über viele sumpfige Stellen, doch fortgesetzt durch herrliches, grünes, fruchtbares Land — zu einem Hügel, der links ein wenig abseits lag. Als ich in wenigen Minuten auf die Höhe gestiegen war, bot sich dem Auge ein wunderbares Bild. In tiefen und breiten viereckigen Löchern, besser Ausschnitten aus dem Boden waren Gebäude und Mauerwerke aller Art, vor wenigen Jahren noch im Erdboden verborgen, ausgegraben und bloßgelegt. Was ich sah, waren die Reste der alten Kanaaniterstadt Thaanach. Schon die ägyptischen Erobererkönige haben die Stadt gewonnen und in ihren Inschriften davon erzählt. Als Israel das Land eroberte, saß hier ein Kanaaniterkönig in seiner Feste, die unangreifbar für die Heerscharen Israels blieb. Zwar ward die Stadt dem Stamm Manasse zugeteilt und späterhin auch zur Levitenstadt bestimmt. Allein die Kanaaniter blieben wohnen und konnten nicht vertrieben werden. Hier in dieser Gegend nahm die große Schlacht ihren Ausgang, von der das Debora-Lied singt: „Bei Thaanach, an den Wassern von Megiddo." Erst zur Königszeit wurde Thaanach tributpflichtig. Salomo setzte hier einen Statthalter ein, der die Ebene Jesreel und das Gebiet bis an den Jordan zu verwalten hatte. Wir wissen nichts weiter aus der Geschichte Thaanachs. Seit 1902 ist die alte Stadt mit ihren Bauten, Brunnen und Gräbern

durch menschliche Kunst und Arbeit aus dem Schutt wieder herausgeholt worden und hat der staunenden Nachwelt sich nach vielen tausend Jahren wieder vorgestellt. Wie getreu das Leben und seine Einzelheiten uns hier wieder vergegenwärtigt werden, das zeige ein Beispiel für viele. Bei den Ausgrabungen wurden die Trümmer eines eingestürzten Hauses entdeckt. Als man sie beseitigte, wurden unter ihnen wohl erhaltene menschliche Skelette gefunden. Offenbar haben ihre Träger einst bei dem Einsturz des Hauses ihr Leben verloren: es war eine kanaanitische Mutter mit fünf Kindern im Alter von etwa sechzehn bis vier Jahren. Noch hatte die Mutter ein Messer in der Hand und war von Gefäßen umgeben, die mit der Speisebereitung im Zusammenhang stehen: sie war also gerade damit beschäftigt gewesen, die Mahlzeit zu bereiten, als das Unglück über sie und die Ihren hereinbrach. Bei der Mutter wurden Schmucksachen und Amulette vollzählig und in guter Ordnung gefunden. An der Innenwand des Hauses war noch das Bild der Hausgöttin zu sehen. Ein ergreifendes Bild aus dem Leben, das Empfindung und Gemüt in Schwingungen versetzt, das unserer Anteilnahme und Ergriffenheit sicher sein darf! — Wahrscheinlich, wenn der Augenschein nicht täuscht, ist an manchen *nicht* bloßgelegten Stellen noch vielerlei unter der Erdoberfläche verborgen, was seiner Auferstehung über kurz oder lang harrt. Heute ist auf der Südostseite dieser erhabenen Trümmerstätte nur ein kleines, unansehnliches Dorf, Taannuk mit Namen, vorhanden.

Nach einstündigem Aufenthalt ritt ich mit meinen Gefährten weiter, immer auf Feldwegen, manche Höhe hinauf und hinab, weitere anderthalb Stunden bis zu einem zweiten, wieder links und ganz ähnlich gelegenen Hügel, Tell-eb-Muteßellim genannt, wo sich das gleiche Schauspiel wie vorhin, nur noch größer und gewaltiger wiederholen sollte. Auch hier ist erst kürzlich eine alte Kanaaniterstadt, nämlich Megiddo,

ausgegraben worden. Die ägyptischen Inschriften erzählen auch von ihr, nicht minder die Amarnabriefe sowie viel später assyrische Berichte. Denn Megiddo lag an der alten Verkehrsstraße, die zwischen Ägypten und Babylonien läuft, genau eine Meile nordwestlich von Thaanach. Auch von ihr gilt wie von Thaanach, daß hier ein Kanaaniterkönig herrschte, den Israel nicht zu vertreiben vermochte, daß die Stadt nur dem Namen nach dem Stamm Manasse zugeteilt wurde und die Israeliten erst in der Königszeit ihrer Herr wurden. Der Statthalter Salomos wohnte auch in Megiddo, vielleicht abwechselnd mit Thaanach. Nicht bloß mit der Deboraschlacht ist der Name Megiddo verbunden, sondern Salomo hat diese Stadt aufs neue befestigt, um hier einen sicheren Zufluchtsort für Zeiten der Kriegsgefahr zu schaffen. Manche Schlacht ist in der Tat unter den Mauern der Stadt geschlagen worden. Der König Ahasja floh vor der Verfolgung Jehus, der dem Königshause Ahabs ein jähes Ende bereitete, schon schwer verwundet, nach Megiddo und hauchte hier sein Leben aus. Der edle König Josia fiel, als er dem Pharao Necho in offener Schlacht entgegentrat, im Kampfe bei Megiddo. Der Prophet weiß noch in später Zeit von einer Klage in der Ebene von Megiddo zu erzählen, von einem Klagebrauch, über dessen eigentlichen Sinn wir nichts Bestimmtes sagen können. Ja, im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Offenbarung findet, wohl in Erinnerung an die zahlreichen Kämpfe, die Israel bei Megiddo zu bestehen gehabt hat, noch der letzte Kampf gegen die Feinde Gottes und seines Reiches an den Bergen von Megiddo statt. So ist Megiddo, an dessen Stätte später Legio, Maximianopolis und Leddschun (so heute) traten, ein bedeutungsvoller Name in Vergangenheit und Gegenwart, in Geschichte und Weissagung. In der Tat eine rechte Erinnerung daran, daß Gottes Volk siegen muß, freilich auch unterliegen kann, endlich aber doch über alle Feinde triumphieren wird.

Nachdem ich am 5. April 1907 in größter, schattenloser Hitze Mittagsrast im alten Megiddo gehalten hatte, ging es weiter, immer wieder über niedrige Hügel hinweg und durch zahlreiche sumpfige Stellen, auch durch die Wasser manches schmalen und breiten Baches hindurch (den Reittieren erwünschte Labsal!) in 2 1/2 Stunden bis an den Fuß des Karmels, dessen südöstlichen Gipfel, die Muhraka, wir hier unmittelbar vor uns hatten. Südlich von unserem Lager, von dem Karmel durch eine ganz schmale Ebene getrennt, lag ein niedriger Hügel, Tell-Kaimun mit Namen, der einstmals auch eine kanaanitische Königstadt, wahrscheinlich Jokneam, im Buche Josua erwähnt, trug. Das ist freilich alles, was wir von diesem Orte wissen, so wie man von den allermeisten Menschen nur den Namen weiß. Das schließt aber nicht aus, daß wie die namenlosen Menschen oft die besten oder glücklichsten, so die namenlosen Städte vielleicht die besten und glücklichsten Bewohner in ihren Mauern gehegt haben. Ich habe der Höhe von Kaimun in stiller Morgenstunde einen einsamen Besuch gemacht, mühsam durch nasses Gras und Getreide über verborgene Steine und Steinblöcke mir den Weg bahnend. Oben habe ich den prächtigen Ausblick auf die ganze ausgedehnte Ebene gehabt und mich am meisten über das herrliche Bergland Galiläas mit seinen mannigfaltigen, sanften Bildungen gefreut. Nur der Gipfel des Tabor, sonst mit seiner breiten, runden Kuppe fast überall rings umher Meilen weit in der Runde sichtbar, blieb hier hinter anderen Höhen versteckt. Um so schöner traten dafür, freundlich in den Bergen gebettet, die wohlbekannten Ortschaften Sunem, die Heimat der Pflegerin des alternden Königs David, der Abisag. einst zum Stamm Isaschar gehörig, und Nain am Nordfuß des Dahi und kaum 1/2 Stunde südlich vom Tabor gelegen, hervor; Nain, wo einst unser Herr Jesus der Ebene Jesreel ihren schönsten Ehrenkranz aufsetzte, als er jenen Jüngling, den einzigen Sohn seiner verwitweten Mutter,

auferweckte. Zum Andenken daran steht am Westende des Orts jetzt eine kleine Moschee, einst wohl eine christliche Kapelle, „Stätte unseres Herrn Jesus“ genannt. Auch das Haus der Witwe wird gebührenderweise gezeigt. Die Mohammedaner haben in Nain ihr Heiligtum, die Katholiken eine Kapelle. Einige Felsengräber erinnern noch unmittelbar an die alte Zeit. Vor allem aber grüßt da drüben zwischen den Bergen (außer Sunem und Nain) besonders freundlich Nazareth, die Heimat unseres Herrn, die ich morgen zu erreichen hoffen darf.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch auf dem freien Platz vor unserem Zeltlager in der Ebene, wo des Abends seit 6 Uhr unangenehme Kühle eintrat und tausendstimmiges Froschkonzert an die Heimat erinnerte. Der Blick kann auch hier in die Ferne schweifen, da die Berge außer dem Karmel weit zurücktreten. Der ganze Weg des heutigen Tags durch die Ebene Jesreel hindurch, immer das Karmelgebirge im Vordergrund zur Linken und den Tabor mit seinen Nachbarn stundenlang zur Rechten, war (mit einem Wort) großartig gewesen, großartig nicht minder in seiner landschaftlichen Eigenart als vor allem durch die ebenso ernsten wie gesegneten Erinnerungen, welche die Gegend in sich schließt. Besonders wohl tat es an diesem Abend, es war der vierte meiner zwanzigtägigen Reise durch das Heilige Land, daß wir zum erstenmal (und fortan blieb es so) unser Zeltlager weit abgeschieden von anderen Reisegesellschaften hatten, während bisher in unserer Nähe stets noch andere Lager gewesen waren. Da konnten Blick und Gedanken ungestört in die Nähe und in die Weite schweifen, von der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft hingleiten. Denn diese gehört freilich nicht den Juden, die neuerdings in der Ebene Jesreel zahlreiche Ansiedlungen errichtet haben und meinen, das ganze Heilige Land auf dem friedlichen Wege landwirtschaftlicher Bebauung und gewerblicher Erschließung allmählich und gleichsam unvermerkt gewinnen zu

ollen, wie es der sogenannte Zionismus beabsichtigt. Auch nicht den Israeliten, die zur Zeit Hoseas von Gott Drohung und Verheißung über Jesreel empfingen: die Drohung, daß die Blutschuld von Jesreel an dem Hause Jehus heimgesucht, dem Königtum Israels und mit ihm der Kriegsmacht Israels im Tal Jesreel ein Ende gemacht werden solle; die Verheißung, daß die Israeliten aus der Verbannung und Zerstreuung sich wieder in Frieden und Glück zur Ebene Jesreel hinfinden werden, daß dann Himmel und Erde, die Erde und ihre Gewächse, diese alle und Israel im Bunde sein werden, daß Israel selbst zu der Zeit ein rechtes Jesreel, eine Saat Gottes, sein werde. Vielmehr dürfen jetzt wir Christen die Verheißung Hoseas uns zu eigen machen, daß nämlich Gott uns, sein Volk, das er mit dem täglichen Brot versorgt, in den Boden seines Landes einsät, daß er sich trotz unserer Unwürdigkeit immer wieder über uns erbarmt und uns den Ehrentitel „Gottes Volk" in Gnaden beläßt. Das will Jesreel uns sagen: denn das Wort bezeichnet laut dem Prophetenwort nicht nur ein fruchtbares Land und eine Stätte des Kampfes, sondern es ist ein Ehrenname für das Volk Gottes, für alle, die zu Gott sagen dürfen: „du bist mein Gott". Durch den Namen Jesreel fühlen wir Christen uns gemahnt, fruchtbar zu sein in guten Werken und zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens. In diesem Sinn wollen wir die Verheißung über Jesreel uns aneignen, uns nicht minder ihrer freuen als ihrer würdig zu werden trachten.

---

9. Safed.

(Vgl. Luk. 24, 5. Joh. 5, 28. 29.)

Von Tiberias nach Safed, von Grabstätten zu Grabstätten führte mich eine Tageswanderung. Nicht nur hat Tiberias von Haus aus über Grabstätten aufgebaut werden müssen,

sondern als heilige Stadt der Juden, die es nun längst geworden ist, zeigt es uns außerhalb seiner Mauern noch heute wichtige Gräber von jüdischen Großen. Jochanan ben Sakkai, Akiba, Maimonides, sie allein seien aus ihrer Zahl hervorgehoben. Von Tiberias ging es über Magdala an die Nordgrenze des Sees Genezareth und von hier wieder in die Höhe nach Obergaliläa, das durch zahlreiche hohe und steile Gipfel ausgezeichnet ist: sie haben einst Heiligtümer und Burgen in Fülle getragen.

Man kann zwischen mehreren Wegen wählen. Der eine führt von Kapernaum steil aufwärts auf ungewöhnlich schlechtem Wege in engem Tal nach der Trümmer- und Todesstätte von Chorazin, das in einer Stunde erreicht wird. Da stehen noch auf felsiger Höhe Reste von Häusermauern mannshoch, Reste einer Synagoge mit korinthischen Kapitälen, alles aus schwarzem Basalt, in seiner Düsterheit dieser Stätte des Todes, die so oft den, der sagen konnte: „Ich bin das Leben“ in ihren Mauern sah, mutwillig aber ihn von sich stieß, angemessen. Wir nahmen nicht diesen Weg, sondern einen andern, der in fortgesetzter, schauerlicher Steigung höher und höher führte, immer über öde, mit wenigem Grün bedeckte Felsflächen, und dann hinab mittels unheimlicher Kletterei in die wilde Schlucht von Akbara, wo hochragende Felsen aus grauweißem Kalkstein gen Himmel starren und in der Höhe noch Höhlen erkennen lassen, die Tieren wie Menschen in alter Zeit als sichere Zufluchtstätten vor Tod und Verderben gedient haben. Aber bald, nachdem diese unheimlichen Pfade, die durch Nebel und Regen heute nur noch unheimlicher gemacht wurden und die Aussicht meist versperrten, nur im Anfang hie und da einen Blick über den immer mehr in die Tiefe sinkenden Genezareth-See gestatteten, endlich in $2\,^1/_2$ Stunden überwunden waren, durften wir an einem lieblich murmelnden Wasser, dem Wadi-et-Tawahin, d. h. Mühlenbach, unter einer Gruppe von Öl-

bäumen am Abhang im Sonnenschein lagern. Dann ging es noch eine kleine Stunde weiter, immer dem Wadi entlang und immer höher, bald durch Wolken, bald durch strömenden Regen bis ans Ziel, nach Safed. In gut drei Stunden war vom Ufer des Sees Genezareth ein Höhen-Unterschied von über 1000 Metern überwunden. Safed liegt 845 Meter über dem Mittelmeer, fast 1050 über dem Genezareth-See!

Safed, welch ein Willkommen botest du uns! Glücklicherweise bedurften wir vorläufig nicht des Zeltlagers, das heute bei dem triefenden Regen in Schmutz und Wasser stand, das nur feuchten Aufenthalt bei feuchten Wänden und feuchten Betten bieten konnte. Nein, wir durften heute wo anders einkehren, das einzige Mal auf unserer ganzen Reise, und gerade heute, wo das so ganz besonders angenehm war. In Safed nämlich wohnt seit Jahren ein holsteinischer Tischlermeister, der Häuser hin und her im Lande baut und dem deutschen Namen durch deutschen Fleiß, deutsche Geradheit und, wenn's sein muß, auch durch deutsche Fäuste alle Ehre macht. Aber das ist nicht die Hauptsache: vielmehr hält er auch das Christentum, das evangelische Bekenntnis mit den Seinen hoch. Und eins der ersten Anliegen, das seine 83jährige Mutter, die Tischlermeister Maaß vor sechs Jahren aus der holsteinischen Heimat zu sich geholt, vorbrachte, als wir im großen Kreise unter Dach und Fach bei einer gemütlichen Tasse Kaffee saßen, war dies, ob nicht einer von uns ihnen einen Gottesdienst nach deutsch-evangelischer Art zu halten bereit sei. Dieser Wunsch konnte am Abend des nächsten Tages erfüllt werden. Da versammelte sich im größten Zimmer des Hauses alles, was in Safed evangelisch hieß, etwa zwölf Seelen, und unser Kreis dazu, fast ebenso viele und feierte mit Gesang und Gebet, Gottes Wort und Predigt eine Stunde der Anbetung. Köstliche Erquickung, die uns, zufolge Ungunst der Umstände, nur dies eine Mal während der ganzen Reise zuteil wurde. Aber was will das

sagen gegenüber den Evangelischen von Safed, die seit vielen Jahren keinen kirchlichen Gottesdienst mehr hatten feiern dürfen! Und was noch mehr war: da saß das alte 83jährige Mütterchen so andächtig, so ehrwürdig in ihrer Einfalt, ein hoher Mittelpunkt der kleinen Gemeinde während der ganzen Feier! Und als sie ganz am Schluß sich ausbat, daß vor dem Auseinandergehen noch gemeinsam gesungen würde:

So nimm doch meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich —

da empfanden wir alle auch ohne Worte, daß ihre Gedanken, und die unseren mit, auf Tod und Grab, aber dann auch nach Christenart darüber hinaus zu Gott und in die Ewigkeit gingen. Was für Wege Gottes, der selbst in Safed dem Evangelium, wenn auch vorerst im kleinen, eine Stätte bereitet und über Tod und Grab die Sonne ewigen Friedens und himmlischer Herrlichkeit leuchten läßt!

Denn das ist in Safed tatsächlich etwas ganz Neues. Bis vor kurzem hat Safed andere Zeiten gesehen. Gehen wir in die Vergangenheit weiter und weiter zurück, so hören wir zum ersten Male von Safed (durch Josephus) aus der Zeit, wo es im Römerkriege zum Widerstande gegen den Feind von eben demselben Josephus befestigt wurde, um trotzdem bald genug in der Römer Hände zu fallen. Aber Juden behielten die hoch gelegene und schwer zugängliche Stadt auch ferner in ihrem Besitz. Hier war daher eine derjenigen Stätten, von wo Feuersignale dem Lande ringsherum den Beginn des Neumonds nach späterer jüdischer Weise ankündigten. In den Kreuzzügen war die Stadt oft umstritten: zur Sicherung ihres Besitzes erbauten die Kreuzfahrer auf der höchsten Höhe, 30 Meter über der Stadt, eine feste Burg. Nach ihrer Zeit hatten wieder die Juden die Oberhand: im 16. Jahrhundert hören wir von bedeutenden Rabbinerschulen, die hier bestanden haben. Freilich,

an Mohammedanern hat es seit der Eroberung durch die Araber naturgemäß auch nie gefehlt. Noch heute aber sind von den 15 000 Einwohnern der an steilem Bergeshang erbauten Stadt über die Hälfte Juden, meist russische und polnische, die von Almosen der reichen auswärtigen Juden leben, aber auch spanische, die zum Teil selbst der Vielweiberei noch nicht entsagt haben. Die Mohammedaner sind meist aus Algier hieher verpflanzt worden. Christen endlich gibt es nur ein ganz kleines Häuflein, nämlich außer der erwähnten Holsteiner Familie nur die Angehörigen der Londoner Judenmission sowie der Judenmission der schottischen Freikirche, also lauter Protestanten. Wenigstens im Heim der Londoner Judenmission durfte ich einkehren, wo ein getaufter deutscher Jude, Ben Zion Friedmann mit Namen, die unsäglich mühsame Arbeit, eine wahre Geduldsprobe, leitet. Er konnte mir nur sehr wenig von Erfolgen berichten: Verteilung christlicher Schriften und gelegentliche Gespräche mit jüdischen Bewohnern sind der Nerv seiner Tätigkeit, und aus christlichem Munde in Safed mußte ich das geringschätzig aburteilende Wort hören, daß in zehn Jahren gerade ein einziger Jude getauft worden sei. Törichte Auffassung, die mit bekehrten Seelen wie mit Waren rechnet und vergißt, daß der Geist des Herrn weht, wo er will, und auch ohne daß Bekehrungen in Taufen offenbar werden, sein Werk ausrichtet. Eine einzige evangelische Familie, die keinen Missionsberuf hat, wirkt ohne Wort und Predigt, durch ihr bloßes Dasein und ihre Tätigkeit bei gut evangelischer Gesinnung wohl mehr als zehn Missionen, nur daß die Früchte hier wie dort nicht auf den Sturz erkennbar werden. Darum gilt auch hier des Herrn Wort: das eine tun und das andere nicht lassen!

Jedenfalls ist Safed als wichtiges Zentrum, als die Hauptstadt Obergaliläas, ein für Missionsarbeiten überaus geeigneter Boden. Seit 1837, wo ein Erdbeben die Stadt

zerstörte und 5000 Menschen, darunter allein 4000 Juden, unter ihren Trümmern begrub, wobei auch die Kreuzfahrer-Burg über der Stadt in Trümmer fiel, hat sie sich längst wieder erholt und ist zu neuer Blüte gelangt. Denn der Boden ist sehr fruchtbar. Regen und Tau fallen auf diesen Höhen reichlich. Es gedeihen Ölbäume, Feigenbäume, Granatapfelbäume, Weintrauben in Fülle. Innerhalb der Stadt freilich herrscht ähnlich wie in Tiberias und im jüdischen Viertel Jerusalems ungewöhnlicher Schmutz, trotzdem hier ein Kaimakâm (d. i. Landrat) sowie ein österreichischer Vizekonsul wohnen und selbst eine türkische Postanstalt mit internationalem Telegraph besteht. Darum sieht sich Safed besser von draußen als von drinnen an. Gern ersteigt der Fremdling den Platz der Bergtrümmer, um von hier aus den herrlichen Blick in das umliegende Bergland (nur nach Norden durch höhere Berge beschränkt), vor allem auf den See von Tiberias, der von hier zu einem Teile sichtbar ist, zu genießen (gewisse Stücke sieht man übrigens auch von bestimmten Stellen der Stadt aus). Am allerliebsten aber wird von Safed aus der höchstgelegene Berg Palästinas, der einige Stunden westwärts gelegene, 1200 Meter hohe Dschebel Dschermak wegen seiner herrlichen Fernsicht besucht: in jenen Tagen war der Besuch des unsicheren Wetters wegen leider unmöglich. Dafür ging's, was auch schwere Wolken und drohender Regen nicht wehren konnten, nach einem unten am Ostabhang des Berges gelegenen Ort, der in $^5/_4$ Stunden erreicht wird, nach Meron, das in der Geschichte fast einen größeren Namen als die Hauptstadt Safed hat. Denn Meron ist ein berühmter jüdischer Wallfahrtsort, der namentlich am Purimfeste gern und von Scharen aufgesucht wird. Außer den nicht unschönen Überresten einer Synagoge nämlich finden sich hier die Gräber berühmter jüdischer Lehrer der Vorzeit, so von Hillel und Schammai, den bekannten Zeitgenossen Jesu, fern von Simeon ben Jochai,

einem Schüler Akibas, dessen Name von jeher in höchstem Ansehen stand, weil man auf ihn (allerdings fälschlicherweise) die Abfassung des Sohar, einer theosophisch-mystischen Auslegung der fünf Bücher Moses zurückführt (das Buch ist in Wirklichkeit erst im 13. Jahrhundert geschrieben). Ihrer aller Gräber und viele andere dazu liegen auf einem eingefriedigten Begräbnisplatze, der sich hoch oben auf einem zackigen Felsen befindet und nur auf steilem Fußpfad erreichbar ist. Auch sonst gibt es in der Gegend mancherlei Grabhöhlen, mit mehr oder weniger wohl erhaltenen Steinsärgen darin. Die jüdischen Wallfahrten zu diesen ernsten und ehrwürdigen Stätten des Todes und Grabes enden übrigens in Schwelgereien, Tänzereien und Ausschweifungen, in denen aller etwa aus der Andacht erlangter Segen baldigst wieder verloren geht.

Was hilft aber der Besuch von Tod- und Grabstätten, und möchten sie noch so heilige Erinnerungen bergen, wenn sie nicht zum Leben führen, zu neuem frommen Leben erwecken? Leider ist der Eindruck an palästinischen Gräbern, die das Gedächtnis frommer Vorväter umschließen, überall derselbe: hier ist Tod und nichts als Tod, aber fern ist das Leben. Auf meiner vielwöchigen Wanderung durch das Heilige Land habe ich zahlreiche alte Gräber geschaut, die mit biblischen oder kirchengeschichtlichen oder namenlosen Persönlichkeiten in Zusammenhang gebracht werden. In den seltensten Fällen oder nie ist der Zusammenhang nachweisbar, oft genug ist er nachweislich nicht vorhanden. Gleichviel, der Glaube (wenngleich irriger Glaube) heiligt in solchen Fällen das Grab, und es kann trotz allem dem andächtigen Besucher zum Segen werden. Das Grab Rahels wird am Scheidewege, wo es links nach Bethlehem, rechts nach Hebron geht, gezeigt: ein eigenartiger Bau, der inwendig einen gewaltigen Sarkophag und vielfach wiederholt den Spruch Jer. 31, 15 in hebräischer Sprache zeigt. Aber drinnen hörte ich nur sinnloses Geheule jüdischer Männer

und Frauen, die sich die Köpfe am Stein stießen, und am Eingang lauerten als Bettler dieselben Personen, die vorher drinnen geheult hatten. Auf der Höhe von Mizpa wird das Grab Samuels, auf der Höhe von Samaria das Grab Johannes des Täufers gezeigt: beides in Moscheen, die einst christliche Kirchen waren. Sie dienen dazu, den Hütern Einnahmen zu verschaffen aus dem Geldbeutel aller derer, die sie besuchen, ob in gläubigem Entzücken oder aus reiner Neugier oder endlich in wissenschaftlichem Interesse. Im Kloster Mar Saba habe ich die Grabstätten des griechischen Mönchs Sabas, ebendort des großen griechischen Gottesgelehrten Johannes Damaszenus, beide in würdiger Kapelle, in Bethlehem im unteren Raum der Geburtskirche die Grabstätte des römischen Mönchfreundes und lateinischen Bibelübersetzers Hieronymus geschaut. Dies sind lauter echte Grabstätten, in denen tatsächlich jene großen Gottesmänner begraben sind oder einst begraben lagen, an denen man gern das Gedächtnis der Verstorbenen und ihre Werke im Dienste Gottes sich vergegenwärtigt. Aber fragt nicht, was auch aus ihnen der Aberglaube griechischer oder römischer Färbung gemacht hat und noch an ihnen ausübt — gleich als ob hier der Geist jener Verstorbenen, ja Gott selbst näher wäre als wo anders auf Erden. Laßt mich auch schweigen von den zahllosen alten Grabstätten in Jerusalems Umgebung, ob sie ihren Namen von den Königen oder von den Richtern, von Absalom, Josaphat oder Zacharias führen, oder ob sie längst namenlos dastehen. Nur um des Steins willen, nur als Bauwerke, nur als Denkmäler vergangener Zeiten haben sie ihren Wert. Leben oder Lebenszeugnis hängt an ihnen nicht. Gräber auf dem Wege nach Silo und in Silo, Gräber in Galiläa, Gräber des Ostjordanlandes, allüberall wo ich sie schaute: Stätten des Todes sind sie und weiter nichts, die Gebeine fehlen ihnen längst, Inschriften der Hoffnung stehen nirgends, von Leben keine Spur!

Und nun gar erst das Grab der Gräber Palästinas, das heilige Grab genannt, das Grab von Jesus Christus! Fürwahr, es hat eine lange, ehrwürdige Geschichte, es hat eine prächtige, wohlgeschmückte Stätte in der Hauptkirche Jerusalems, der Grabeskirche. Aber ganz abgesehen davon, daß diese in erster Linie doch ein Bild der Uneinigkeit und Zerrissenheit dessen, was Christi Namen trägt, darstellt, daß sich oft genug blutige Greuel dort zugetragen haben und noch zutragen (wie übrigens auch in der Geburtskirche zu Bethlehem): es kommt gar nichts darauf an, ob das Grab echt sei oder nicht. Das Grab ist ja auf keinen Fall heilig, und heilig ist nie, was ins Grab gelegt wird, wessen Hülle es auch sein mag. Heilig ist allein Christus der Herr selber, der lebendige Heiland. Heilig ist sein Geist, der heilige Geist Gottes. Der heiligt auch die Toten, daß sie lebendig seien; heiligt die Gräber, daß sie Kämmerlein seien, aus denen es ein Auferstehen zum ewigen Leben gibt. Von allen Toten und Gräbern, wo Christus fern ist, gilt: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“, ob's Heiden-, Juden- und selbst Christengräber wären, ob sie sich im Heiligen Lande oder wo sonst in der Welt finden, ob sie von ehrwürdigem Alter und geschichtlicher Bedeutung oder gestern erst gegraben sind. Dagegen, wo Christus der Herr der Geleitsmann durch das finstere Tal des Todes ist, wo Christus unsere Hoffnung und Zuversicht ist, wenn wir zu Grabe gehen, da ist es Wahrheit, was der Prophet verkündigt: „Deine Toten werden leben“, und was der Apostel sagt: „Die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden, so viele Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens hervorgehen.“

10. Kedes.

(Vgl. Richt. 4, 4—10. Josua 20, 1—7.)

Ober-Galiläa ist ein aus der biblischen Geschichte wenig bekanntes Gebiet. Dennoch hat sich auch hier manche Entscheidung zugetragen, und Israel hat auch hier viel Großes erlebt. Allerdings, Einzelheiten sind uns darüber nur wenige überliefert, und an bestimmte Städtenamen sind diese Einzelheiten selten angeknüpft. Eine der Städte Ober-Galiläas, vielleicht die einzige, von der wirklich mancherlei erzählt wird, heißt Kedes. Hierher führte mich mein Weg von Safed, der hochgebauten Stadt, her.

In prächtiger Morgenfrühe, die nach mehreren vorangegangenen Regentagen um so wohler tat, brachen wir auf. Unser Freund, der holsteinische Tischlermeister, hatte es sich nicht nehmen lassen, uns zum Abschied noch einmal zu begrüßen und jedem einzelnen die Hand zu drücken. Wer weiß, wie lange Zeit vergehen wird, bis er wieder deutsche Landsleute in seinem abgelegenen Safed begrüßen darf? Dann ging's bergab, in einer starken Viertelstunde sah ich die jüdische Kolonie Ain-es-Seitun liegen, ein letzter Rückblick auf die Stadt in der Höhe ward getan. In einer kleinen Stunde kamen wir dann zum Dorf Taiteba und ritten von dort über den Kamm des Gebirges weiter und weiter. Stets umgab uns herrliche Rundsicht über die Berge Galiläas und des Ostjordanlandes. Rechts unten in der Tiefe grüßte auch schon der kleine Hule-See, gewöhnlich Merom-See genannt, der vom jungen Jordan durchströmt wird. Die Ausblicke änderten sich fortgesetzt, da die Straße bald bergauf, bald bergab führte. Der Wadi-el-Meschêradsche wurde durchschritten und in einer Stunde das Dorf Alma erreicht. Die Leute kamen wie gewöhnlich und wechselten ein paar freundliche Worte; sie gaben Auskunft auf mancherlei Fragen über Dinge, die uns aufgefallen waren,

nach dem nächsten Wege und dergl. Weiter folgte ein Glanzstück des Weges, das herrliche, wild-schöne Tal, das Wadi-Auba heißt; die unteren Talwände auf beiden Seiten schroffe Felsen, die obere Hälfte dagegen mit saftigem Grün, Gras, Blumen und Getreide bedeckt. In langen Windungen senkte sich der Weg steil hinab zum Flußbett, und drüben ging's alsbald wieder in die Höhe, bis in $^3/_4$ Stunden das anmutig gelegene, von Algeriern bewohnte Dorf Deschun erreicht war. Nachdem wir hier Rundschau gehalten und den Blick in den herrlichen Wadi-Auba uns recht tief eingeprägt hatten, ging's wieder über die Berge und zwischen den Bergen in weiteren $^3/_4$ Stunden nach der Stätte von Kedes. Gute vier Stunden hatten wir zu dem wunderschönen Wege von Safed bis Kedes gebraucht.

Nun lag es vor uns, das heute Kades genannte Dorf, am Ostabhang eines Berges gelegen, in wunderbar schöner, reicher, fruchtbarer Umgebung; herrlich der Blick in die Ferne über die Berge, die in mannigfaltigen Formen allenthalben auftauchen, westlich wie östlich vom Jordan, am gewaltigsten aber der Hermon, der im Norden seinen breiten Schneerücken ausstreckt. Die Hochebene hier ist mit Eichen, Ölbäumen, Terebinthen erfüllt, frisches Grün bedeckt den Erdboden weit und breit. Wir lagerten im saftigen Grase. Dann besuchten wir die östlich des Ortes gelegenen, leidlich erhaltenen Ruinen des altes Kedes. Viel ist es nicht, und es stammt aus später christlicher Zeit. An der Quelle des Orts, die einen großen Teich bildet, finden sich einige Steinsärge (Sarkophage) mit reichen Ornamenten; heute sind die Deckel längst abgenommen und die Särge werden von den Dorfbewohnern als Wassertröge benützt. Auch eine prächtige Grabhalle aus Kalkstein war einst hier errichtet; jetzt sind nur noch Trümmer von ihr vorhanden, immerhin mit jenen Steinsärgen zusammen ein ehrenvolles Zeugnis von der Fürsorge für die Toten, um

derentwillen reichen Aufwand zu machen die Pietät sich gern angelegen sein ließ. Außer den Grabdenkmälern stehen da auch noch Reste eines Sonnentempels aus der Zeit der Römerherrschaft; einige Säulen mit korinthischem Kapitäl sind gut erhalten.

Das ist freilich auch alles, was an alte Zeiten erinnert. Und welch eine Vergangenheit hat doch dieser Ort hinter sich! Manche meinen sogar (wohl mit Unrecht), er sei schon in altägyptischen Inschriften und dann in den Amarna-Briefen, also in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends und früher, unter dem Namen Kidschi erwähnt. Jedenfalls aber ist die Stadt sehr alt, was schon der Name beweist, der an den Dienst der babylonischen Göttin Istar mit seinen Ausschweifungen erinnert. So fand Israel die Stadt vor und eroberte sie mit leichter Mühe, nachdem es alle Stadtkönige Galiläas an den Wassern Meroms, wohl in der Gegend von Safed, in einer großen Schlacht besiegt hatte.[1]) Sie wurde dem Stamme Naphtali zugeteilt und wird daher zum Unterschied von anderen Städten gleichen Namens „Kedes Naphtali" genannt, und weil sie in „Galiläa", d. h. im „Bezirk der Heiden" lag — unfern verlief die Grenze des Landes der Tyrer, die zu Beginn unserer Zeitrechnung sich längst Kedes angeeignet hatten — darum heißt die Stadt ausdrücklich „Kedes in Galiläa".[2])

Dies Kedes hat ein einziges Mal in der Geschichte Israels, und zwar ältester Zeit, Bedeutung gewonnen. Hier war die Heimat Baraks,[3]) jenes Helden, der einst das nördliche Israel aus schwerem Druck kanaanitischer Fremdherrschaft erlöste. Freilich, nicht aus sich faßte er diesen Entschluß, sondern ein Weib, die Prophetin Debora, die auf dem Gebirge Ephraim, zwischen Rama und Bethel Gericht zu halten pflegte und mit

---

[1]) Jos. 11, 5. 7.

[2]) Jos. 20, 7; 21, 32 — sonst einfach Kedes: Jos. 12, 22; 19, 37.

[3]) Der gleiche Name wie Barkas, den Hannibals Vater trug.

gottverklärtem Auge weithin auch im Norden Israels Unglück und Erschlaffung schaute, rief Barak vor sich und hieß ihn im Namen des Herrn die Stämme Naphtali und Sebulon, das Aufgebot ihrer sämtlichen waffenfähigen Männer, zehntausend Mann stark, versammeln. Allein Barak hatte wenig Mut, weil er wenig Gottvertrauen hatte. Er wollte nur dann den Kriegszug gegen den in seinen Augen übermächtigen Feind wagen, wenn Debora mit ihm zöge, und er in ihr gleichsam das Sinnbild göttlicher Gegenwart und Hülfe hätte. Er sagt gerade heraus: „Wenn du mit mir ziehst, so will ich ziehen; ziehst du aber nicht mit mir, so will ich nicht ziehen.“ Sie antwortet: „Ich will mit dir ziehen,“ fügt aber hinzu, daß alsdann ein Weib den Ruhm des Feldzugs haben werde. Genug: Barak sammelte seine Scharen in Kedes, zog über den Tabor in die Ebene Jesreel zur Schlacht und gewann einen herrlichen Sieg. Debora aber sang das Siegeslied, und mit ihrem Namen vor allem ist seitdem jene große Zeit verbunden.[1]) Sie ist Leiterin des Unternehmens, Barak das ausführende Werkzeug gewesen. Immerhin hat Barak so den Namen seiner Heimatstadt Kedes zu Ehren gebracht, das einzige Mal, von dem wir wissen. Noch im Mittelatler ward sein Grab in der Gegend von Kedes gezeigt.

Es kamen aber andere Zeiten. Als Israel, das Nordreich voran, untergehen sollte, da war es das Gebiet Naphtalis mit Kedes, das zuerst in die Hände des Feindes fiel und dessen Bewohner vom Könige Tiglath-Pileser in das ferne Assyrerland geschleppt wurden.[2]) Auch im Zeitalter der Makkabäer, im Kampf zwischen Jonathan und den Truppen des Syrerkönigs Demetrius, spielte Kedes eine Rolle: Demetrius hatte hier sein Hauptquartier und nach der Schlacht, die wieder in der Ebene Jesreel geschlagen wurde, ward Demetrius von den

---

[1]) Richt. 4, 5.

[2]) 2. Kön. 15, 29.

Juden verfolgt, bis nach Kedes heran, wo sein Hauptquartier lag.[1]) Nicht weitab von Kedes nimmt auch die Geschichte des Tobias ihren Ausgangspunkt.[2])

Allein, daß wir nicht meinen, Kedes habe nur in Kriegszeiten eine Rolle gespielt, so hören wir auch davon, wie Kedes zur Priesterstadt ausersehen war,[3]) und wie es vor allem seit alters als eine der sechs Freistädte des Landes galt.[4]) Wer in Israel unversehens und unbeabsichtigt einen Totschlag begangen hatte, sollte nicht dem furchtbaren Gesetz der Blutrache, das heute noch wie damals im Lande gilt, verfallen, sondern durfte in eine Freistadt fliehen, wo er Schutz und Sicherheit fand, bis seine Sache vor einem ordentlichen Gericht untersucht worden war. Solch eine Freistadt war damals ein willkommener Platz für viele, die Zuflucht vor dem sicheren Tode suchten.

Nachdem wir so unsere Gedanken von den alten Trümmern, die vor uns lagen, in die alten Zeiten geschickt, machten wir auch dem jetzt weiter westlich, hoch oben gelegenen Dorf der Gegenwart einen Besuch, sahen dem häuslichen Leben und Treiben, der Beschäftigung am Backofen zu und rüsteten dann zur Weiterreise. Steil ging's jetzt hinab, unmittelbar nach Osten ins Jordantal hinein, ständig den Hule-See vor Augen. Er machte von der Höhe aus den Eindruck eines großen Tümpels; man merkte ihm nicht an, daß dies Wasser etwa 6 km lang und ebenso breit sein soll. Allein es ist rings umgeben von Sumpfseen, die mit dichten Schilfpflanzen ausgefüllt sind. Zahlreiche Wasseradern rinnen von den Bergen hinab in die Niederung und bilden unten Wasserbecken, die im Dickicht von Rohr und Papyrus verborgen sind und einer Menge von Büffeln wie Wasservögeln (Wildenten, Pelikanen und dergl.) Aufenthalt bieten. Denn diese Wasser sind alle

---

[1]) 1. Makk. 11, 63. 73. — [2]) Tob. 1, 2.
[3]) 1. Chron. 6, 61. — [4]) Jos. 20, 7; 21, 32.

wenig tief. Der Hule-See selbst hat eine Tiefe von nicht über 3—5 Metern. Die ganze Gegend mit ihrer Wasseransammlung ist großenteils unzugänglich und undurchdringlich: ard-el-hule, Hule-Landschaft genannt. Gleichwohl hat sie ihre Bedeutung und ihre Reize. Die Niederung, die sich nördlich vom Hule-See etwa 25 km den Jordan entlang und wohl 10 km breit erstreckt, zeigte sich, als wir unten angelangt waren, zwar von mäßigen Höhenzügen im Westen unmittelbar eingeengt, während im Osten der Abfall der Berge des Dscholan ein mehr allmählicher ist. Aber überall, wo kein Wasser stand, dehnte sich fruchtbarer Boden aus, der namentlich Gerste und Hirse trägt und reiche Ernten zeitigt. Doch auch aus dem Wasser werden Binsen geholt, die hier aufs beste gedeihen, und Decken daraus geflochten, die im ganzen Lande auf den Märkten verkauft werden. Kein Wunder daher, daß auf dem Westufer des Jordans wohl zwanzig Dörfer verstreut liegen, wenn man sie Dörfer nennen will. Denn erstens bestehen sie nur aus Hütten von Rohr und Schilf oder aus Zelten, die mit schwarzen Ziegenfellen gedeckt sind. Sodann können sie, wie es Beduinenart fordert, rasch abgebrochen und anderswohin befördert werden, was in der Tat oft genug geschieht, je nachdem die Ernte hier oder dort ihre Nähe erheischt. Außer den Beduinen aber haben sich seit einer Reihe von Jahren in dieser Gegend, nämlich am Hule-See, auch Juden angesiedelt. Eine ihrer Kolonien liegt am Westufer des Sees und arbeitet namentlich in Blumenkultur und Parfümerie-Essenzen; eine andere, eine deutsche Meile landeinwärts an der Ostseite des Berges von Safed, treibt Seidenraupenzucht und Rosinenbereitung; eine dritte, im Westen der Jordanbrücke, südlich vom See, Ackerbau. —

Als wir nach einer halben Stunde den Talboden erreicht hatten, zogen wir durch die weite Ebene am Fuß der westlichen Höhen nach Norden zu. Vom Jordan war nichts zu sehen; der floß weitab hinter dem Sumpfdickicht. Nur einzelne Reiter, Beduinen, kreuzten unsern Pfad; hin und her sahen wir

auch zur Linken, tunlichst vom Sumpfwasser entfernt und in der Nähe der Höhen, Dörflein von der beschriebenen Art. Bei einem solchen Dörflein, das nach seiner Quelle Ain-el-Belata heißt, fanden wir unser Zeltlager aufgeschlagen und ruhten von des Tages Mühen aus. Der Hermon, der mit seinem breiten Rücken das Jordantal im Norden zu versperren schien, war in finstere Wolken gehüllt und sah ordentlich unheimlich aus, so freundlich er uns sonst im Lichtkleid seines Schnees gegrüßt hatte. Dennoch leuchteten am Abend die Sterne gar hell und klar, und nur die Millionen von Mücken, die uns umschwirrten, wo Licht gemacht wurde, und die in unheimlicher Schwärze alle Teller und Speisen bedeckten, machten das Dasein unbehaglich.

Gleichwohl geleiteten mich gute und erquickliche Gedanken zur Ruhe. Von Kedes, der Hauptstation des Tages, hatte ich gelernt, daß die Bedenken, die etwa einem Menschen erstehen, der zu Gott zu sagen wagt: „Wenn du mit mir ziehst, so will ich ziehen," weil ein sorgenvolles, mißtrauisches, falsches Herz ihm zu schaffen macht, niedergeschlagen werden durch des Herrn bestimmte, unwiderrufliche, ewig gültige Antwort: „Ich will mit dir ziehen." Von Kedes her gedachte ich des, daß wir Christen eine wirkliche Freistadt wider alle unversehens und unwissend begangenen Sünden haben, nämlich in Jesus, eine Freistadt uns so nötig und so nahe, so gut und ewig wert, von der es im Liede heißt:

Mein Heiland nimmt die Sünder an,
Die unter ihrer Last der Sünden
Kein Mensch, kein Engel trösten kann,
Die nirgends Ruh und Rettung finden.

Ihnen wird die Freistadt aufgetan: Mein Heiland nimmt die Sünder an. — Wo alle Bedenken so niedergeschlagen werden, alle Sünden so getilgt werden, da ist gut ruhen, friedlicher Schlaf: bei Kedes und in der Jordanniederung, im Heiligen Lande und allüberall.

11. Dan.

(Vgl. 5. Mos. 34, 1.)

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, als wir von Ain-el-Balata im Jordantal (das uns durch zahllose Mücken noch die Nachtruhe verdorben hatte, während Tausende von Fröschen ihr gemütliches Gequake ertönen ließen) aufbrachen und durch das üppige Grün der wenig breiten, im Osten von den Sumpfgebilden des Jordans, im Westen von niederen Höhenzügen begrenzten Ebene gen Norden ritten. Die Einfachheit des Weges und die Eintönigkeit der Gegend wurden gemildert, nein ausgetilgt einzig durch das gewaltig schöne Bild im Hintergrund, durch den Hermon, der sich heute in seiner ganzen Herrlichkeit zeigte, indem er gewaltige Schneemassen auf seinem breiten Rücken trug, die in langen Streifen die zahlreichen Schluchten tief hinab bedeckten. Greifbar nahe hatten wir heute den Bergriesen, der gestern sich meist in finstere Wolken und dichte Nebel gehüllt hatte. Und in der Tat, wir rückten ihm ja auch so nahe, daß wir heute noch seinen Fuß, die ersten aus der Ebene zu ihm ansteigenden Höhen erreichen sollten.

Mehrere Stunden lang ging's gleichmäßig vorwärts, an vielen Beduinenniederlassungen vorbei. In einige derselben wurde ein Blick geworfen, den Beschäftigungen der brotbackenden, mahlenden, webenden Frauen zugeschaut. Kinder, Männer und Frauen standen vor ihren Zelten, kamen neugierig den Fremdlingen entgegengelaufen (selten mochten sie hier welche sehen), und plauderten gern einige Worte. Es gab auch andere Gemüter, die sich ein Vergnügen daraus machten, die Pferde zu necken, den Reiter zu ärgern, beide aufzuhalten. Für einen einzelnen wäre es an vielen Stellen nicht ohne Gefahr gewesen, hier zu reisen. Der Menge dagegen konnten die Beduinen nichts anhaben, wir kamen wohlbehalten hindurch. Viel mehr Not machten einigemal die Wasserläufe, die unsern Weg

kreuzten. Namentlich an der Stelle, wo zwei Stunden nach unserm Aufbruch der Weg, der bisher nach Norden zugelaufen war, nach Nordosten umbiegt: da lag in nördlicher Richtung vor uns oder hoch über uns, eine große Ebene, Merdsch-Ajjun mit Namen, die zeitweise den äußersten Norden des israelitischen Gebiets bildete und Ortschaften, wie Ijjon (= Ajjan), sowie Abel-bet-Maacha umschloß. Sie ist reich an Wasser und sendet aus einer Quelle, Ain-Derdara, dem Jordan einen Zufluß, den Brerit, zu. Auf einer einfachen, aber festen Brücke wurde dieser überschritten, aber die zahlreichen Wasserarme, in denen er sich rings herum ausbreitet und Wiesen wie Äcker bedeckt, mußten durchschritten oder übersprungen werden, was nicht immer so ganz bequem war. Das schlimmste war, daß wir auch einmal einen unserer Reisegenossen verloren hatten und ihn lange suchten; einige stiegen sogar im Schweiß ihres Angesichts auf die nahen Höhen, nach ihm Ausschau zu halten. Alles umsonst. Nach langem Aufenthalt mußten wir weiter und den Verlorenen, der nicht ganz unschuldig an seinem Schicksal gewesen wäre, vorläufig demselben überlassen, wiewohl wir einige Sorge und Bange um ihn hatten. Doch siehe da, an der Jordanbrücke sollten wir ihn, der in kürzerer Zeit, weil ohne jeden Aufenthalt, uns vorangeeilt war, wieder treffen; dort lag er behaglich im Schatten des Gesträuchs, abseits vom Wege und lachte uns beinahe aus, daß wir uns Sorge um ihn gemacht hatten.

Die Jordanbrücke an dieser Stelle ist eine Merkwürdigkeit. Sie zu überschreiten gilt bei ungünstiger, d. h. nasser Witterung für gefährlich, weil die Steine, über die man geht, dann schlüpfrig sind, und ein Geländer nach palästinisch-türkischer Weise nicht vorhanden ist. Heute kamen wir trotz des unebenen, löcherichten Bodens mit den Pferden leicht hinüber. Auf schlechten, schmalen, steinreichen Wiesenpfaden erreichten wir die Brücke, die hier in gewaltiger Höhe mehrbogig sich über den

westlichen Hauptarm des Jordans, Nahr-Hasbani genannt, erstreckt. Er hat hier schon vier deutsche Meilen hinter sich. Über harten Basaltfelsen hat sein enger Weg geführt, den er brausend, rauschend und schäumend vollbracht hat. Bis 70 m ist er stellenweise tief und überall tief eingebettet zwischen hochragenden Felsufern. Diese aber sind mit dem lieblichsten Grün geschmückt. Weidenbäume, Oleandergebüsch, Dornröschen, tausend blühende Sträucher wechseln miteinander ab, und in ihren Zweigen, über den tosenden Wassern, singen Scharen kleiner Vögel. In der Tat, diese Jordanbrücke mit ihrer weiteren Umgebung nach Süden und besonders nach Norden bietet entzückende Bilder von Naturschönheit, reiche Abwechslung, worüber man vergißt (weil man sich längst daran gewöhnt hat), daß die Wege allesamt so mühsam und hinderlich sind.

Denn gleich hinter der Jordanbrücke ging es wieder über entsetzliche Felsenwege, die mit losen Blöcken übersät waren, bald auf, bald ab, weiter, immer in üppigem Grün zu beiden Seiten. Bald machte sich die Nähe des zweiten (mittleren) Jordanarmes, dessen Quelle wir zustrebten, durch viele kleine und große Wasserläufe sowie ausgedehnte Sümpfe, die zu durchwaten waren, bemerkbar. Endlich ging's wieder auf einer festen, niedrigen Brücke über den Hauptarm des Mittel-Jordans, des Nahr-Leddan, und dann zu unserm vorläufigen Ziel, dem Fuß des Tell-el-Qadi, den wir nach Durchquerung eines letzten Bachs, eines Seitenarms des Jordans, in der Mittagstunde erreichten.

O welch ein liebliches Plätzchen tat sich hier vor uns auf. Unmittelbar nördlich von jenem Bächlein gelegen, ein grüner Platz von zwei stattlichen Bäumen (heilige Bäume werden sie von den Eingeborenen genannt), einer Eiche und einer Terebinthe, beschattet! Hierneben das Grab des Schechs Marzuk, eines Heiligen und Wohltäters der Gegend. Wir steigen wenige Schritte hinauf und stehen auf dem Hügel, der etwa 20 Meter

sich über die Ebene erhebt, ein Kilometer Durchmesser hat und einst die wichtige und berühmte israelitische Stadt Dan trug. Ursprünglich ein Krater, der indes seit Jahrtausenden ausgebrannt ist, hat seit Jahrhunderten der Hügel keine menschliche Ansiedelung mehr getragen, obwohl er durch seine Lage und Fruchtbarkeit ordentlich dazu herausfordert. Denn in seinem Schoße birgt er zwei Quellen, von denen die eine, an der Westseite gelegene, außerordentlich stark, dreimal so wasserreich als die zweitstärkste, östliche Quelle bei Banjas, nach manchen die stärkste Quelle der Erde überhaupt ist. Danach ist dieser Jordanarm eigentlich als der Hauptarm anzusehen, in Wirklichkeit aber gilt als solcher der westliche, seiner Länge wegen, während der Jordan von Dan aus gleichem Grunde seit alters sogar als der kleine Jordan bezeichnet wird. Jetzt aber sind nur noch einige Ruinen am Südende des Hügels vorhanden, Gebäudereste von keiner Bedeutung.

Die herrliche, erquickende Lage des Platzes am Wasser, im Grünen, unter hohen, schattigen Bäumen am Fuß des jetzt in arabischer Übertragung Tell-el-Qadi genannten Hügels von Dan: sie ladet durch ihre Stille bald dazu ein, sich die Vergangenheit, die große Geschichte und Bedeutung wie auch den schmählichen Anfang und Ausgang von Dan zu vergegenwärtigen. Denn schmählich war der Anfang. Leute vom Stamme Dan, der sich in der Gegend von Jafa,[1]) in den Vorbergen des judäischen Landes gegen seine Feinde, die Amoriter, nicht halten konnte,[2]) zogen als Kundschafter aus, um ihrem Stamm eine neue Heimat zu suchen, und entdeckten im äußersten Norden auf unserem Hügel die Stadt Lais oder Lesem, wo ein friedliebendes Völkchen, fern von seinem tyrischen Hinterlande, wohnte. Eben deshalb rieten die Kundschafter dem Stamme, sie zu erobern und so mit leichter Mühe in

[1]) Nach Richt. 5, 17 reichte sein Gebiet bis ans Meer.

[2]) Richt. 1, 34.

fruchtbarer, gesegneter Gegend (sie wird Richt. 18, 28 die Ebene von Beth-Rechob genannt) mit List und Hülfe der Waffen eine neue Heimat zu gewinnen. Gesagt, getan; 600 Mann zogen bewaffnet aus, raubten auf ihrem Zuge nach Norden in einer Stadt auf dem Gebirge Ephraim ein Gottesbild, das einem gewissen Micha gehörte, nahmen auch den zugehörigen Priester Jonathan, einen Leviten aus Bethlehem, mit — beides mit Gewalt und auf Rat der Kundschafter, die auf ihrem früheren Wege dies alles festgestellt hatten. So kamen die 600 Bewaffneten nach Lais, rotteten die Bewohner aus und siedelten sich in der Stadt an, die sie nach ihrem Stammvater Dan nannten.[1]) Die Einzelheiten des Vorgangs erzählt uns das Richterbuch in aller Ausführlichkeit.[2])

Bald entwickelte sich die Stadt Dan unter Leitung ihrer Priesterschaft, und vermöge ihres Gottesbildes gelangte sie zu einem gewissen Ansehen. Das Priesteramt verblieb in der Familie Jonathans bis zum Untergang der Stadt (734 v. Chr.). Die Bevölkerung, aus Kanaanitern und Israeliten gemischt, wurde bald ganz israelitisch geartet und gesinnt, so daß im übrigen Israel neben Abel (=bet-Maacha s. S. 99) auch Dan als Stätte galt, wo israelitischer Brauch und Sitte („was seine Getreuen verordnet haben") besonders treu bewahrt wurden.[3]) Dabei freilich waren die Bewohner listig und heimtückisch geblieben, wie bei der Eroberung der neuen Heimat kund geworden war, und als solche in Israel berüchtigt.[4]) Sie mochten, weil sie an der großen Heerstraße zwischen Damaskus und Tyrus wohnten, vorüberziehende Karawanen oft überfallen und plündern. Gleichwohl war das Ansehen der Stadt Dan und vor allem ihres Heiligtums mit seiner Priesterschaft so groß, daß König Jerobeam für sein Nordreich es zum königlichen Tempel, zu einem Hauptheiligtum neben dem uralten

---

[1]) Jos. 19, 47; Richt. 18, 29. — [2]) Richt. 17, 18.
[3]) 2. Sam. 20, 18 nach LXX. — [4]) 1. Mos. 49, 17.

von Bethel erhob und beide mit einem Stierbilde, das Gott darstellen sollte, versah, um so einen bleibenden Gegensatz zu Jerusalem und seinem salomonischen Tempel sowie dem Reiche Juda überhaupt zu schaffen.[1]) Der Bilderdienst im Tempel zu Dan hatte seinen Bestand, bis es mit Dan zu Ende ging.[2]) Doch wiewohl Dan als Grenzwacht im äußersten Norden dienen sollte und darum mit dem königlichen Heiligtum geziert war, so lag doch die Gefahr vor, daß zu Zeiten, wo das Reich schwach war, Dan mit am ersten bedroht wurde. In der Tat: schon im neunten Jahrhundert und seitdem wiederholt geriet Dan unter die Herrschaft der Aramäer. Asa, der König in Jerusalem, rief, um sich der Angriffe Baesas, des Königs in Samaria, zu erwehren, den Aramäerkönig Benhadad zu Hülfe; der zog aus und verwüstete Ijjon (s. S. 99) und Dan.[3]) Ahab sowohl wie Jerobeam II. haben dann immer wieder für eine Weile Dan zu ihrem Reiche gebracht. Endlich aber kam der übermächtige Assyrer und brachte mit dem ganzen Nord-Israel auch Dan schon 734 v. Chr. an sich. Seitdem hören wir nichts mehr von Dan und können nur vermuten, daß es unter den Kriegsstürmen der Jahrhunderte wie andere Orte der Gegend zu leiden gehabt hat und öfter untergegangen ist, bis es endlich nicht mehr aufgebaut wurde. Doch ist unter den zahlreichen Trümmern des Orts bisher nie etwas gefunden worden, was bis auf israelitische Zeiten zurückginge, auch nichts von dem königlichen Tempel, von dem Josephus sagt, er habe oberhalb des Zusammenflusses der beiden Jordanarme gestanden.[4])

Die Geschichte der Stadt Dan war also nur kurz und doch, wie wir sahen, aus mehreren Gründen hochbedeutsam. Diese Bedeutung prägt sich mit am meisten in der geläufigen Redewendung aus, welche die ganze Ausdehnung des Gebiets

---

[1]) 1. Kön. 12, 29. 30. — [2]) 2. Kön. 10, 29; Richt. 18, 30.
[3]) 1. Kön. 15, 20; 2. Chron. 16, 4. — [4]) Bell. Jud. IV, 1, 1.

von Israel mit „von Dan bis Beerseba“,[1]) seltener „von Beerseba bis Dan“[2]) ausdrückt. Daher sagt der Prophet, der den Gottesdienst des ganzen Nordreichs beschreiben und verurteilen will, daß alle verloren sind, die beim Schwur sprechen: „So wahr dein Gott, o Dan, lebt“ und „So wahr dein Gott, o Beersaba, lebt!“[3]) In besonderem Sinn aber gilt gerade Dan als der äußerste Endpunkt des Landes. So heißt es schon von Abraham, er habe die Feinde bis Dan verfolgt.[4]) Dann: der Herr habe Mose auf dem Berge das ganze Land, das ganze Gilead oder Ostjordanland bis Dan gezeigt.[5]) Mehrere Male erwähnt Jeremia die Stadt Dan, wenn er sagen will, daß der Feind vom Norden her hereinbreche: Geschrei kommt aus der Gegend von Dan her, von Dan her läßt sich das Schnauben der feindlichen Rosse vernehmen.[6])

Dan meinte im Munde Israels das Ende der Welt, ihres Landes, das Thule Kanaans. Dehnte sich auch Israels Gebiet zu Zeiten noch weiter nach Norden, den Jordan entlang, wie wir sahen, bis Ijjon und Abel-bet-Maacha hin aus, so gab doch Dan den Namen für das Nordende. Denn es war die bedeutendste Stadt, einmal, weil hier ein großes Heiligtum bestand mit einer Priesterfamilie, die von den ersten Zeiten bis zuletzt, viele Jahrhunderte hindurch, ihres Dienstes wartete, sodann, weil infolge davon die gute, echte Überlieferung Alt-Israels hier gepflegt wurde, Sitte und Brauch Dans in Israel als vorbildlich galten. Ein Tempel und was mit ihm zusammenhängt, Pflege der Gottesfurcht und Gotteserkenntnis einerseits, Pflege guter, altväterlicher Sitte und altererbten Rechts: dies machte Dans Ruhm aus. Weil der Gottesdienst verfiel, wie Amos klagen muß, so ging auch Recht und gute Sitte

---

[1]) Richt. 20, 1; 1. Sam. 3, 20; 2. Sam. 3, 10. 17; 11, 24; 12, 15; 1. Kön. 5, 5.

[2]) 1. Chron. 21, 2; 2. Chron. 30, 5. — [3]) Amos 8, 14.

[4]) 1. Mos. 14, 14. — [5]) 5. Mos. 34, 1. — [6]) Jer. 4, 15; 8, 16.

zurück. Die Religion und die Sittlichkeit, die in Dan zu Hause waren, standen nicht auf der Höhe und waren nicht so fest und so tief gegründet, daß sie (wie es 150 Jahre später bei Jerusalems Fall war) den Untergang von Dan überlebt hätten. Dan ist untergegangen, seitdem namenlos und ruhmlos geblieben.

Dan erinnert an des Propheten Wort, daß der Welt Enden sich zum Herrn kehren sollen, damit sie selig werden,[1]) und mehr noch an die Verkündigung des gen Himmel fahrenden Heilandes, daß die Jünger bis an der Welt Enden[2]) seine Zeugen sein sollen. Und nicht einmal bis zu diesem Ende der Welt, dem Ende des Heiligen Landes, ist bisher des Herrn Name kund geworden. Niemand ist in dieser Gegend weit und breit, der von Jesus zeugte oder auch nur wüßte, der je einen Laut des Evangeliums vernommen hätte. Es ist, als ob bisher noch der Fluch auf Dan und seinem Gebiet ruhte, der Fluch, der über seiner Gründung, über seiner Geschichte, über seinem Untergang schwebte. Aber, wenn wir in Zukunft des Heiligen Landes gedenken, wenn das Missionswerk in Palästina uns beschäftigt, dann sollen auch Dan und seine Umgebung, die zahlreichen Dörfer und Ansiedlungen hin und her nördlich vom Hule-See bis zum Hermongebirge nicht vergessen sein. Dann wollen wir der Hoffnung Raum geben, daß auch hieher noch das Wort Gottes gebracht werde. Wir wollen beten: Herr, komm auch nach Dan und seiner Umgebung, wandle den Fluch in Segen und Seligkeit!

---

[1]) Jes. 45, 22. — [2]) Apg. 1, 8.

12. Pella.

Seitdem Banjas verlassen, die Kalat-es-Subebe und der Birket-Ran (Phiala-See, 1024 m hoch gelegen) hinter uns lagen, das Nachtlager auf der Wiese östlich von dem Tscherkessendorfe el-Kunetra uns aufgenommen hatte, war und blieb die Gegend des nördlichen Ostjordanlandes lange recht eintönig. Nur einige Hügel zeigten sich auf beiden Seiten unseres Weges in gewisser Entfernung. Eine Zeit lang hatte man einen prächtigen Blick auf den See Genezareth sowie auf das Bergland von Galiläa in seiner ganzen Schönheit und im Rücken allermeist den Hermon, der mit der Entfernung an Weiße zuzunehmen schien. Der Weg, soweit er überhaupt ein solcher zu nennen war, führte über Wiesen und Steine, durch Sümpfe und Gewässer, manchmal auch über Mauern, an vier Dörfern Ajûn-es-Zuwân, Mumesî, Ed-Dschuwêsi, Er-Rumsanîje, zuletzt an einem Soldatenlager vorbei nach Fardsch, einem Dorf, dessen Häuser verlassen waren: vermutlich ein sogenanntes Erntedorf, das nur in der Erntezeit bewohnt wird. Wir kamen aber auch an zahlreichen ausgedehnten Wiesen, die in üppigem Grün und mit reichem Blumenschmuck prangten, vorbei. Auf ihnen sahen wir auch sehr häufig Steinhaufen und Steinkreise, die an Gräber erinnerten, aber nach Aussage unseres Dieners Chalil Eigentumsrecht bedeuten sollten: indes schien mir und scheint mir diese Erklärung schon wegen der Menge der Steine unhaltbar. Nachdem ich ohne Unterbrechung wieder 5 Stunden 15 Minuten geritten war und um $^3/_4$12 Uhr abstieg, war ich müde und steif zum Umfallen und schlief sofort für eine Weile ein. Bei der ziemlich strengen Hitze war es eine Wohltat, daß wir in dem allerdings sehr schmalen Schatten eines Gebäudes frühstücken durften, im Westen die galiläischen Berge mit dem überragenden Dschermak, im Osten ganz nahe den bescheidenen Tell-el-Faras. Um $^3/_4$2 Uhr brachen wir wieder auf und ritten durch die fruchtbare, wiesenreiche Ebene noch eine gute Stunde

weiter bis zum Westabhang des Tells Dschochadar, auf dem der gleichnamige Ort lag. In der folgenden Nacht tobte ein furchtbarer Schirokko, der durch die Zeltwände hindurch seine Wirkung bemerkbar machte. Und wie in der vorigen Nacht Pferde und Hunde sowie die Mukâri durch großen, anhaltenden Lärm die Ruhe gestört hatten, so auch diesmal wieder: wie wir tags darauf hörten, waren zwei Maultiere gestohlen worden, die aber wieder eingefangen wurden.

Am folgenden Tag, 15. April, brachen wir um $^3/_4$7 Uhr auf und gelangten wieder auf schlechten Wegen durch Steine und Sümpfe, über endlose Wiesen gen Süden, kamen auch durch große Kamelherden (zusammen nicht unter tausend Tiere) und stiegen um $^1/_2$9 Uhr für eine Viertelstunde ab, um die Tiere näher in Augenschein zu nehmen und mit dem Hirten einige Worte zu wechseln. In wenigen Minuten gelangten wir dann auf einer Brücke über den Rukkad, einen Nebenfluß des Jarmuk, auf das berühmte Dolmenfeld. Diese Dolmen — unser Diener Chalil machte aus dem Worte „Dalman“ — wurden genau besichtigt und viele Notizen darüber gemacht. Endlich um 11 $^1/_4$ Uhr zogen wir weiter und kamen durch eine öde Gegend, bis wir kurz nach 1 Uhr in Chisfin anlangten und der großen Hitze wegen zum Frühstücken in einem Bauernhause abstiegen. Später ging die Hälfte unserer Gesellschaft ohne unser Vorwissen noch nach griechischen Inschriften in Bauernhäusern[1]) aus, während man uns im Sonnenbrand draußen schmachten ließ. Endlich kurz nach 3 Uhr ritten wir durch viel Sonnenbrand hindurch, zuerst über feuchte Wiesen, zuletzt auf leidlich guten Feldwegen an den Dörfern Nob und El-Al, die in einiger

[1]) In Chisfin befindet sich ein Türsturz aus Basalt, der in der Mitte mit einem in einen Ring eingezeichneten Kreuz (dem eisernen Kreuz ähnlich) geschmückt ist. Umgeben ist dies Kreuz von der bekannten griechischen Inschriften τούτῳ νίκα, d. h. durch dieses siege! — Ein anderer Türsturz zeigt eine leider verstümmelte Inschrift, die wahrscheinlich (ebenfalls griechisch) bedeutet: „tu auch du (desgleichen)“, vgl. Luk. 10, 37.

Entfernung liegen blieben, vorbei bis Fik, wo wir nach 6 Uhr in unser Lager einrückten.

Am nächsten Tag, den 16. April, waren wir zwar schon um 5 Uhr aufgestanden, kamen aber doch, da es mit der Bedienung nicht recht klappte, wieder erst um $^3/_4$7 Uhr fort und ritten auf schmalem Fußpfade in dem Wadi, der zum See Genezareth hinabführt, zwischen langen, lachendgrünen Abhängen abwärts. Unterwegs wurden mehrere Burgfesten auf der Höhe zu Fuß besucht, besonders die Stätte des alten Gamala, von der noch Trümmer vorhanden waren, die Prof. Dalman gründlich vermaß. Wir genossen den Blick über den See mit seiner herrlichen Umgebung und dem Hintergrund des Berglandes von Galiläa, von den Trümmern der Burg aus. Endlich um 11 Uhr ritten wir weiter auf steilem Pfade abwärts und waren nach 1 $^1/_4$ Stunde am See Genezareth, an dessen Ufern wir — diesmal ausnahmsweise lange — bis $^3/_4$2 Uhr rasteten.

Es waren recht wehmütige Empfindungen, mit denen ich vom Genezareth-See letzten Abschied nahm. So manches Bild von ihm hatte ich von der West-, Nord-, Ost- und Südseite in mich aufnehmen dürfen, eins immer hübscher und großartiger als das andere, jedes eigenartig. Das letzte war die herrliche Aussicht von Kalat-el-hösn, dem alten Gamala, das auf einem hochragenden, steil zum See abfallenden Berge thront, und nach dem Abstieg das einzigartige Frühstück in der Tiefe, unmittelbar am Ufer neben den brausenden und rauschenden Wogen eingenommen. Dann ging's rasch dem Südende des Sees zu, durch Samach hindurch an seinem Bahnhof vorbei, eine ganze Weile zwischen den Schienen der eingeleisigen Eisenbahn, weil sonst weit und breit kein annehmbarer Pfad zu entdecken war, endlich über die siebenbogige Jarmuk-Brücke nahe einer Stromschnelle hinweg zu der bald zu erreichenden Jordanbrücke, wo in später Nachmittagstunde das Lager und seine Annehmlichkeiten winken. Bald zwischen Feldern, bald zwischen Weideplätzen

hindurch, die Eisenbahn stets zur Linken, oft genug kurze Strecken bergan, dann wieder bergab, so ging's vorwärts. Das merkwürdigste aber waren die kahlen Mergelhöhen hin und her in diesem Teil des Jordantals, die einem fast vorspiegeln konnten, man ritte fortgesetzt durch Festungswerke, kleine Forts hindurch. An der Jordanbrücke ruhte der Blick auf einer weiten Ebene, die doch mit zahlreichen Erd-Erhöhungen durchsetzt war. Der Jordan, der in zahlreichen Windungen eiligen Laufs in seinem tiefeingeschnittenen Bett vorwärtsstürmte, brauste bei Tag und Nacht gleichmäßig sein dem Gebirgsfreunde so wohltuendes Lied. Das Bergland sah von hier ziemlich weit entfernt aus, die Höhenzüge im Westen wie im Osten machten sich recht niedrig.

Am folgenden Tage ging's wieder um 6 Uhr weiter, viele Stunden lang in südlicher Richtung, bald auf schmalen, bald auf breiten Pfaden zwischen saftigen Wiesen und üppigen Feldern — es war am 17. April — vielfach an langen Reihen von Kamelen, alten wie jungen, die uns begegneten und auf die Weide getrieben wurden, vorbei. Der Jordan wie die Berge blieben immer etwa gleich weit entfernt. Die Hitze nahm von Stunde zu Stunde merklich zu, gegen 9 Uhr hatte sie schon einen empfindlich hohen Grad erreicht. Zahlreiche Nebentäler des Jordans, wasserlose und wasserreiche, wurden durchquert. Immer näher heran an den östlichen Höhenzug führte der Weg, bis ein Tafelberg erreicht war, und südlich von diesem die östliche Richtung eingeschlagen wurde. Rasch ging es nun in die Höhe, einige kleine Abirrungen kamen vor und wurden bald erkannt. Nach kaum einstündigem Anstieg durch fruchtbare Gegend war die erste Hochebene und in ihr gleich vorne an ein Dorf erreicht, das sich Tabkat-fahl (ungenau: Tabkat-fahil, Tabakat-fahil, falsch: Tubakat-fahil) nennt und das an einem Bache (dem Dschurm) auf der Stätte oder wenigstens unmittelbar neben der Stätte der alten, ehrwürdigen Stadt Pella liegt.

Gegen 11 Uhr war dieses Ziel erreicht. Ein prächtiger Fleck Erde wegen des Ausblicks in die grüne Höhenwelt ringsum, ins Jordantal hinab und auf das gegenüberliegende Westjordanland mit seinen Bergen, aus denen der Gilboa und der Tabor neben zahlreichen anderen am deutlichsten hervorragen. Was hätte ich drum gegeben, wenn nur irgendwo hier ein Fleckchen Schatten zu erhaschen gewesen wäre! Weit und breit, auch unmittelbar an den Häusern und Bodenerhebungen, wie so oft, nur solche Stellen, wo ein Teil des Körpers, und auch das nur für eine Weile, Schatten fand. Zwei volle Stunden wurden darauf verwandt, teils sich in der großartigen Umwelt zu orientieren, teils die Trümmer aus der einstigen hellenistischen und dann christlichen Stadt zu durchsuchen. Das letztere ohne nennenswerten Erfolg.[1]) Viel gewinnbringender war die Einkehr in die Medafe, das sozusagen Gemeinde-Gasthaus: ein Dach aus Ziegenfell, das von zwei Wänden aus dünnem Rohr an den Stellen, wo der Giebel zu sein pflegt, getragen wurde. In der Mitte war eine Scheidewand, gleichfalls aus Rohr, errichtet und so eine Männer- und eine Frauen-Abteilung hergestellt. Die Höhe dieses primitiven Baus betrug höchstens $1\,^1/_2$ m, so daß unsereiner naturgemäß nicht drin stehen konnte: aber zu liegen oder zu sitzen war möglich. Die Größenverhältnisse des Männerraums, in welchem wir uns aufhielten, mochten 2—3 m Länge und Breite betragen. Da wir nun zehn ausgewachsene Männer waren, so läßt sich denken, wie wir alle nur so hier Platz fanden, daß ein Teil des Körpers, mindestens die unteren Gliedmaßen, außerhalb des „Hauses" blieben und alle halb-liegende, halb-sitzende Stellung beobachteten, was für den zivilisierten Westeuropäer keine geringe Leistung

[1]) Erwähnenswert ist doch ein Sarkophag, der mit drei Ringen geschmückt ist und eine griechische Inschrift trägt, die man wohl mit Recht als „Abba Thomas" gelesen hat. Demnach hat der Sarg einem Priester Thomas als Ruhestätte gedient.

ist. Aber er vollbringt sie eben, wenn er und weil er Hunger hat. Und die leibliche Stärkung hatten wir jetzt reichlich verdient, da wir seit dem früh um ½6 Uhr genossenen Kaffee bis jetzt, also fast acht Stunden, nichts mehr genossen hatten (gemäß der Gewohnheit unseres Reisens). Es war ein auch sonst recht ergötzliches Frühstück: denn die Dorfbewohner sammelten sich mehr und mehr, schauten zu, wie und was wir aßen, und belauschten. Ein ehrwürdig aussehender und klug dreinschauender Alter, der Schech des Orts (Gemeindevorsteher), setzte sich sogar zu uns und begann eine Art offiziellen, doch rein freundschaftlichen Gesprächs. Er fragte feierlich, was wir eigentlich hier wollten, und als ihm geantwortet ward, wir wollten nichts weiter als ihr Dorf besehen, da schüttelte er ungläubig sein schneeweißes Haupt. Dann wollte er wissen, wer unser „Schech" sei, und als ihm auch das erklärt worden war, meinte er weiter, woher dieser Vollmachten und welche er eigentlich habe. Unter derartigen harmlosen Gesprächen flog die halbe Stunde unserer Mahlzeit dahin. Auch die anderen Leutchen, groß und klein, stellten sich recht freundlich zu uns.

So war die Stimmung recht dazu angetan, uns die Erinnerung an die liebliche, ja weihevolle geschichtliche Bedeutung der Stätte des alten Pella angenehm zu machen. Denn was ist Pella (das gelegentlich, doch selten auch unter dem Namen Butis erscheint)? An der Nordgrenze von Peräa im engeren Sinn (im Süden reichte Peräa bis Machärus, laut Josephus, Jüd. Kr. III, 3, 3), hoch über dem Jordantal, doch noch 80 m unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres gelegen, wird es zum ersten Male erwähnt, als König Antiochus der Große es eroberte und den ägyptischen Ptolemäern wegnahm. Weiter berichtet aus viel späterer Zeit Josephus, daß Pella als hellenistische Stadt vom jüdischen Priesterkönige Alexander Jannäus (es war im Beginn des letzten vorchristlichen Jahrhunderts) zerstört worden sei, weil seine Bewohner sich nicht

hätten bereit finden lassen, die jüdische Lebensweise anzunehmen (Altert. XIII, 15, 4. Jüd. Kr. I, 4, 8). Pompejus hat dann die Stadt, die bald wieder aufgebaut wurde und natürlich Griechenstadt war und blieb, auf seinen Kriegszügen durch das Land wiederholt berührt (Altert. XIV, 3, 2. 4. Jüd. Kr. I, 6, 5). Wie andere Städte gab er auch Pella ihrer früheren Herrschaft, den Hellenisten, zurück, und seitdem ist sie stets außerhalb der Grenzen des jüdischen Gebiets geblieben (Altert. XIV, 4, 4. Jüd. Kr. I, 7, 7). Ja, Pompejus war es endlich auch, der die Gründung des Zehnstädtebundes, der Dekapolis, im Ostjordanlande veranlaßte, und ein Glied dieses Bundes wurde auch Pella.

Seitdem schweigt die Geschichte weit über ein Jahrhundert von Pella, bis wir erfahren, daß die Juden (angeblich im Grimm darüber, daß die Bewohner Cäsareas ihre sämtlichen jüdischen Mitbürger ermordet hatten) die Stadt überfielen und Rache nahmen (Jüd. Kr. II, 18, 1). Die Juden müssen aber sehr bald wieder vertrieben worden sein, denn gleich darauf erscheint Pella wieder als hellenistische Stadt. Zu Anfang der Belagerung Jerusalems durch Titus nämlich, etwa im Jahre 68 n. Chr., gedachte die kleine Christengemeinde in Jerusalem an ihren Meister, der sie gelehrt hatte, jeglichen Aufstandsversuch aufs äußerste zu verabscheuen, und an sein Wort, das er ihnen für die bevorstehende Belagerung der heiligen Stadt mahnend zurief: „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte sehen werdet, wenn ihr Jerusalem mit einem Heer belagert seht, alsdann *fliehe* auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer drin ist in der Stadt, der ziehe davon“ (Matth. 24, 15. 16; Mark. 13, 14; Luk. 21, 20. 21). Ihrem himmlischen Herrn und seiner Weisung gehorsam verließen die Christen im gegebenen Augenblick die Hauptstadt und zogen freiwillig in die Verbannung nach Pella. Warum nach Pella? Eine neutrale, also heidnische Stadt mußte es

sein, wo sie Schutz fanden. Pella aber war neben Skythopolis (früher Bethsan) am Jordan, unweit des Genezareth-Sees, die nächstgelegene derartige Stadt. Nun war Skythopolis ein Waffenplatz der Römer, also voll Lärm und Kriegsgetümmel, dem die Gemeinde in Jerusalem hatte aus dem Wege gehen wollen, Pella dagegen eine mehr abgelegene, ruhige Stadt. Endlich auch war Pella eine freie Stadt, und von keiner Seite her Gefahr und Bedrohung zu fürchten. Kurz, nach allen Seiten war Pella für die Zwecke der aus Jerusalem flüchtenden Christengemeinde wie geschaffen. Der Auszug der kleinen Schar gelang, bald war den jerusalemischen Christen Pella zur zweiten Heimat geworden. Überhaupt wanderten damals im Zusammenhang mit dem großen Kriege, teils vor ihm, teils nach ihm, die westjordanischen Christen in Scharen aus, und zwar zum Teil ebenfalls nach Pella, zum Teil nach Kokaba, einem Ort, der wohl westlich von Derat zu suchen ist (etwas später zogen auch viele nach Beröa in Cölesyrien). Doch der Mittelpunkt der Christengemeinde blieb Pella.

Auch als Jerusalem nach sechzig Jahren wieder aufgebaut wurde, kehrten nur sehr wenige der Flüchtlinge dorthin zurück. Jetzt traten auch in Jerusalem die Heidenchristen an die Stelle der Judenchristen, die hier bisher die Führung gehabt hatten. Mit der Judenchristenheit aber ging es immer mehr rückwärts. Wir hören wohl von einem Christen in Pella, namens Aristo, der um 120 n. Chr. einen (fast seinem ganzen Umfang nach verloren gegangenen) Dialog zwischen einem Judenchristen Jason und einem alexandrinischen Juden Papiskus verfaßt habe und hierin den Jason gewinnen ließ. Wir wissen auch, daß Pella noch um 400 n. Chr. eine ansehnliche Stadt war und mehrere Dörfer ihr zugehörten (Eusebius, Onom. 241), ja daß man an ihr die Lage anderer Ortschaften, wie z. B. Jabes, zu orientieren pflegte (Onom. 225. 251. 268). Doch ändert das alles nichts an der Tatsache, daß das Judenchristentum überhaupt

und auch die judenchristlichen Gemeinden im Ostjordanlande gegenüber der Heidenchristenheit, dem griechischen Christentum mehr und mehr verkümmerten, um endlich zur Sekte hinabzusinken oder unterzugehen. Schon im zweiten Jahrhundert ohne Bedeutung für den Gang der Kirchengeschichte, ist es im Lauf des fünften Jahrhunderts ausgestorben, soweit es nicht mit dem Heidenchristentum eins wurde.

Es sind mancherlei Ursachen, die dahin gewirkt haben: sie sollen hier nicht erörtert werden. Eins ist klar: Pella ist doch nicht die wahre Rettung der Christen gewesen, soweit sie irgend ein Stück Judentum mit retten und erhalten wollten. Die wahre Rettung, das Heil der Seele liegt nicht im äußerlichen Anschluß an sein Wort, in der buchstäblichen Befolgung seines Gebots (das ist jüdische Art oder vielmehr Unart), sondern in dem Herrn Christus selbst, in der Erfüllung mit seinem heiligen Geist, in der Wiedergeburt, die durch Wort und Sakrament geschieht, in einem neuen, durch Christus selbst geschaffenen Herzen und Leben.

Noch ist die Aufgabe der Judenmission, die vor 1900 Jahren einsetzte, zu lösen. Die Judenmission ist eifrig am Werk, nicht zuletzt in Jerusalem und im ganzen Heiligen Lande. Möchte sie sich von Pella zeigen lassen, daß sie nicht durch Bildung einer neuen Judenchristenheit ihr Ziel erreicht, sondern nur, wenn sie die getauften Juden an die alte Christenheit anschließt und in die bestehenden Gemeinden eingehen, in ihnen aufgehen läßt! Dann hat Pella ein bleibendes gutes Zeugnis abgelegt.

13. Jabes.[1])

Von Tabkat-fahl, der Stätte der alten Judenchristenstadt Pella, ging es in der frühen Nachmittagsonne weiter östlich, zum Teil auf einer alten Römerstraße, durch bergiges Land, wobei mehrmals tiefeingeschnittene, mit üppigem Grün auf den beiderseitigen Abhängen bestandene, in sanften Formen gebildete, im Sonnenschein lachende Wadi auf steilem Pfade, der erst abwärts, dann aufwärts an fast senkrechten Abstürzen vorbeiführte, zu durchqueren waren. Der Anstieg war für die Pferde so mühsam, daß sie oben wie gebadet ankamen und hier — das einzige Mal auf der Reise durchs ganze Land, die Pferde leisteten sonst gerade im Klettern Unglaubliches — zuletzt eine Zeitlang Halt gemacht wurde, weil die Tiere sich sonst überanstrengt hätten. So war die Hochebene des Adschlun und in ihm als erstes Dorf Kufr-Abil (= Abelsdorf) nach wenigen Stunden ($2\,^1/_2$ Stunden nach dem Aufbruch aus Pella) erreicht; ein armseliges Dorf, quellenlos, das aber eine gewaltige Rundsicht über (in unserm Sinn spärlich, für Palästina auffallend stark) bewaldete Berge des Ostjordanlandes und in der Ferne die westjordanische Gebirgwelt als Hintergrund bot, die Berge Samarias wie Galiläas in gleicher Klarheit und Schönheit zeigte. Am schönsten von allem blieb doch der Blick nach Osten und Süden: im Süden ragte die Kalat-er-Rabad, die alte Kreuzfahrerburg, als trotzige Ruine über alles hinweg. Das Dorf selbst, östlich von unserm Lager, war klein und zählte zehn Christenhäuser: für sie gab es zwei „Lehrer", die bald kamen und sich bekannt machten. Doch rings herum an den Bergabhängen grüßte eine Reihe anderer Dörfer, die wir zum Teil am folgenden Tage berühren wollten.

---

[1]) Richt. 21, 8—14; 1. Sam. 11, 1—10; 31, 11—13 (1. Chron. 10, 11 f.); 2. Sam. 2, 4. 7; 21, 12—14; 2. Kön. 15, 10. 13 f.

Diese Bergwelt birgt alte, eigenartige biblische Erinnerungen. Sie ist allermeist dem Wadi Jabis zuzurechnen. In Jabis hat sich der alttestamentliche Name Jabes erhalten, und der so benannte Ort hat bestimmt in dieser Gegend gelegen. Wo, das ist schwer zu sagen. Die einen meinen: auf der Südseite des Wadi, wo jetzt die Säulenstümpfe und andere Ruinen von Ed-dēr (= das Kloster) erkennbar sind, nahe bei dem von unserm Standort wohl erkennbaren Dorf Halawa, etwa drei Stunden östlich vom Jordan, in den der Wadi Jabis einmündet. Andere suchen das alte Jabes weiter aufwärts, ebenfalls auf der Südseite, dort, wo der Wadi Er-rumman in das wasserreiche Haupttal einmündet, weil hier die einzig erkennbare Ortslage im Zentrum des Haupt-Wadi hervortritt, die wir am nächsten Morgen, wo wir wieder mehrfach prächtige Wadi, wie die genannten, zu durchqueren hatten, im Vorüberreiten in Augenschein nahmen. Beides würde zu den biblischen Angaben stimmen: einen Nachtmarsch von Bethsean wie von Besek (25 km nördlich von Sichem auf dem Wege nach Bethsean gelegen) entfernt; auch zu Eusebs Angabe, der Jabes auf dem Wege von Pella nach Gerasa, gegen 10 km von Pella entfernt, seine Stätte gibt. Beides ist freilich noch immer gleich unsicher.

Wie dem auch sein mag, Jabes war jedenfalls eine bemerkenswerte Stadt, die im alten Israel eine hervorragende Stellung einnahm. Zum Unterschied von anderen Städten des gleichen Namens, deren wir übrigens keine kennen, ward sie gewöhnlich Jabes in Gilead genannt. Zum ersten Male wird sie erwähnt, weil sie an einem Rache- und Vernichtungskrieg gegen den Stamm Benjamin als einzige unter allen Städten Israels nicht teilnahm: sei es nun, daß viele ihren Familien mit benjaminitischen Geschlechtern durch Verschwägerung verwandt oder durch Handels- oder andere Beziehungen befreundet waren, oder sei es, daß sie den Krieg wider Benjamin für

ungerecht hielten, oder was sonst für Gründe sie bestimmt haben mögen. Es soll aber damals ein blutiges Gericht über die Stadt Jabes durch das übrige Israel ergangen sein, indem alle Bewohner, außer den Jungfrauen, die nur geraubt und den übriggebliebenen benjaminitischen Männern zur Ehe gegeben wurden, den Tod erlitten. Ganz so schlimm kann es freilich nicht gewesen sein, da gleich darauf Jabes wieder als volkreiche Stadt erscheint. Aber schon in dieser Erzählung spricht sich die Ausnahmestellung aus, die, gleichviel aus welchen Gründen, Jabes im alten Israel einnahm.

Diese Stellung tritt bald noch deutlicher heraus. Es ist geschichtliche Tatsache, daß die Stadt Jabes dem Volke Israel seinen ersten König gegeben hat und zu diesem ersten Könige ein besonderes Verhältnis, noch über seinen Tod hinaus, hatte. Das ging folgendermaßen zu. Der Ammoniterkönig Nahas belagerte einstmals die Stadt. Ihre Bewohner, der Übermacht weichend, waren notgedrungen bereit, sich zu ergeben und erbaten für sich einen billigen Vergleich. Höhnend erwiderte der feindliche König: „Als Vergleich biete ich euch an, daß ich jedem von euch das rechte Auge aussteche.“ Über diese Gemeinheit empört, verlangten die Stadthäupter eine siebentägige Frist, um die Hülfe Israels zu erbitten. Ihre Boten kamen auch nach Gibea, der Heimat Sauls. Während hier das übrige Volk hülflos dastand und weinte, geriet Saul, der gerade vom Felde kam, in heftigen Zorn über das Ansinnen des Nahas und forderte, indem er Stücke getöteter Rinder seinen Gesandten mitgab, ganz Israel zum Kampf für Jabes auf. „Wer nicht hinter Saul mit ausrückt, dessen Rindern wird es ebenso ergehen“, so erscholl Sauls Kriegsruf weit und breit. Bald zog ein starker Heereshaufe aus, mit Tagesanbruch begann Saul die Schlacht und schlug den Ammoniterkönig aufs Haupt. Der Sieg war gewonnen, ehe die Tageshitze begann. „Wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen“ (1. Sam. 11, 9), kommt

die Hülfe: so hatte Saul versprochen, so hat er's auch gehalten. An dieses Wort aber haben wir unwillkürlich so oft denken müssen, wenn wir ganz früh im Kühlen auszogen, und dann nach einigen Stunden die Hitze ihren Anfang nahm. Sie war gerade in den Tagen, wo wir in der Gegend von Jabes reisten, besonders empfindlich. Wie lieblich aber mag den Leuten von Jabes an jenem Morgen die Hitze vorgekommen sein, als sie nach Tagen banger, qualvoller Erwartung endlich von der Furcht vor dem grausamen Feinde erlöst waren. Wie haben sie Saul und seinen Kriegerscharen gedankt! Wie selbstverständlich erschien es jetzt ihnen und dem übrigen Israel, daß Saul König werde und fortan als der rechte Held ganz Israel beschirme! In der Tat, nie haben es die Leute von Jabes dem Könige Saul vergessen, was er an ihnen getan, wie und auf welche Weise er unter ihren Mauern die Königskrone gewonnen hatte.

Es kam die Zeit, wo der Retter von Jabes ein unrühmliches Ende nahm. In der Schlacht auf dem Berge Gilboa von den Philistern bedrängt, hatte der unglückliche König sich in sein eigen Schwert gestürzt. Die Feinde fanden den Leichnam und trugen das abgeschnittene Haupt davon, die Leiche aber hängten sie an den Mauern der nahen Stadt Bethsean[1]) auf. Das hörten die Bürger von Jabes. Rasch war ihr Entschluß gefaßt. Ihre wehrhafte Jugend machte sich auf und marschierte eine ganze Nacht hindurch, um den Leichnam Sauls wie den seiner Söhne im Schutz der Dunkelheit zu holen. Sie brachten in traurigem Geleit die Reste des Helden, der ihnen so überaus teuer war, in ihre Stadt. Dann hielten sie über ihnen die übliche Totenklage und begruben sie unter einer Tamariske (oder Terebinthe — es wird beides berichtet), so daß der

---

[1]) Ein anderer Bericht sagt, die Leichen wären auf einem freien Platz innerhalb der Stadtmauern aufgehängt gewesen. Eins wie das andere war gleich roh und schmachvoll.

Nachwelt die Grabstätte des ersten Königs von Israel bekannt blieb. Danach hielten sie noch ein siebentägiges Fasten zum Gedächtnis des Königs. Kurz, sie taten in ihrer Liebe, Dankbarkeit und Verehrung alles, was sie tun konnten. Sie taten's von Herzen und hatten darum auch die Gefahr nicht gescheut, der sie sich aussetzten, wenn sie den feindlichen Philistern ihre von ihnen so schmählich behandelte Leichenbeute wegnahmen. Ihre zarte Gesinnung sowohl als ihr Wagemut wurden auch von König David anerkannt und öffentlich belobigt. Kaum war er König geworden und hatte von der Tat der Leute in Jabes gehört, da schickte er eine Gesandtschaft in die Stadt und ließ den Bürgern Gottes Segen wünschen für den Liebesdienst, den sie ihrem Herrn, dem König Saul, noch nach seinem Tode erwiesen hätten. „So möge denn Gott", hieß es, „euch Liebe und Treue erweisen; und auch ich will euch Gutes dafür antun, daß ihr so gehandelt habt. Seid unerschrocken und zeigt euch als wackere Männer! Saul, euer Herr, ist nun tot, und das Haus Juda hat mich zu seinem Könige gesalbt."

Die letzte Aufforderung allerdings verfehlte ihren Zweck. Konnte es anders sein, als daß die Leute von Jabes mit dem ganzen Ostjordanlande (der Westen war vorläufig allermeist noch im Besitz der Philister) dem angestammten und gerade ihnen doppelt werten Königshause die Treue hielten und Sauls Sohn Esbaal als König anerkannten? Später, als Esbaal ermordet war, mußten sie freilich mit dem ganzen übrigen Israel sich unter Davids Herrschaft beugen. Es scheint aber fast, als habe David — nach der Art von königlichen Selbstherrschern — es übelgenommen, daß sie auf jene seine Botschaft hin nicht sofort und freudig ihm zujubelten. Wie sollen wir es sonst verstehen, daß David aus besonderem Anlaß die Gebeine Sauls wie Jonathans den Bürgern von Jabes abforderte und sie mit den Gebeinen von mehreren anderen, auf entsetzliche

Weise umgekommenen Nachkommen Sauls zusammen im Grabe von Kis, dem Vater von Saul, beisetzen ließ? Denn wenn David dem ganzen Hause Sauls eine Wohltat zugedacht hatte, indem er die ganze Familie in einem Grabe vereinigte, so lag es doch mindestens ebenso nahe, die Leichen der eben erst gestorbenen Nachkommen in das durch so besonders zarte Erinnerungen geweihte Grab unter der Tamariske von Jabes zu bringen, als dieses zu öffnen und längst begrabene Gebeine in weite Fernen (ins Stammgebiet Benjamins) zu schaffen.

Aber die Erinnerungen, die Jabes bietet, werden noch wehmütiger. Die Stadt hat Jahrhunderte hernach die Ehre gehabt, einen König auf Israels Thron zu setzen. Allerdings, es war nicht lange vor dem Untergang des Reiches Samaria. Und Sallum, ein Sohn der Stadt Jabes, kam nur so auf den Thron, daß er seinen Vorgänger Sacharja nach nur halbjähriger Regierung (der vorige König, der große Jerobeam, hatte volle vierzig Jahre regiert) ermordete, um dann freilich selber schon nach der Regierungszeit von einem Monat dem gleichen Schicksal zu verfallen, das sein Nachfolger auf dem Thron ihm bereitete. Das ist das Letzte, was die biblische Geschichte von Jabes zu sagen weiß. Unrühmlich genug, aber doch nicht genug, um die hohe Ehre der Stadt, die Saul das Königtum um seiner rettenden Heldentat willen verschafft und dem toten König Dank und Treue bewahrt hatte, zu verletzen oder zu mindern. Überall, wo Dankbarkeit und Treue und aus Dankbarkeit und Treue erwachsene hochherzige, wagefreudige Gesinnung Menschenherzen erfüllen und regieren, da wird man auch der Stadt Jabes und ihrer Bewohner gedenken und sagen zu ihrem Ruhm: „Sie hat getan, was sie konnte.“

14. Mahanaim.[1])

Mahanaim, das ist auch (ähnlich wie Jabes) eine von den alten bedeutsamen biblischen Städten des Ostjordanlandes, die man schon lange gesucht und nie mit Sicherheit gefunden hat, weil keine erkennbaren Trümmer vorhanden sind, auf die alle unsere Angaben paßten. Auch ich habe beim Bereisen der Gegend, wo ungefähr es gelegen haben muß, fleißig nach ihm ausgeschaut und kann dennoch kaum eine Vermutung darüber wagen, an welchem Punkt Mahanaim gelegen haben mag. Jedenfalls ist die Umgebung weit und breit eigenartig und interessant, von landschaftlicher Wildheit wie Schönheit gewesen.

Früh um 6 Uhr war es, als wir unser Lager bei Kufr-abil verließen und in den jungen frischen Morgen hinein ritten. Zunächst erfreute ich mich nochmals an der herrlichen Rundsicht und schaute mit besonderer Freude auf Nazareth zurück, das deutlich erkennbar, in die Berge eingebettet, vor uns oder vielmehr hinter uns lag. Denn wir zogen nach Südosten weiter. Wieder gab es mehrere prächtige Wadi in steilem Ab- und Aufstieg zu durchqueren, vor allem den größten und großartigsten Wadi Jabis, vorbei an der (oben erwähnten) Trümmerstätte auf der Südseite, wo vielleicht Jabes gelegen hat (Chirbet-maklub). Auf einer Hochebene wurde rechts von dem schmalen Pfade ein sehr gut erhaltener römischer Meilenstein entdeckt (es tauchten deren in dieser Gegend immer wieder welche auf, obwohl von einer Römerstraße hier auf keiner Karte, auch nicht auf der von Baedeker, etwas verzeichnet steht). Die Entzifferung, nicht allzuschwierig, nebst Aufzeichnung kostete uns eine Viertelstunde.[2]) Dann ging's nach Ba'un, wo eine

---

[1]) 1. Mos. 32, 2. 3. 23; Jos. 13, 26. 27. 30; 21, 38 (1. Chron. 6, 65); 2. Sam. 2, 8. 12. 29; 17, 24. 27; 19, 9. 32 f.; 1. Kön. 2, 6; 4, 14.

[2]) Nicht allzuweit vor dem Dorfe Ba'un liegt der Meilenstein, der als „der zehnte" bezeichnet wird. Das, was von der Inschrift erhalten ist, lautet:

halbe Stunde fast ganz der Besichtigung einer primitiven Ölpresse gewidmet wurde. Sie lohnte in der Tat.

Neben den Öl- (wie Wein-)Keltern nämlich, die aus zwei inmitten der Ölbaumpflanzung in den natürlichen Fels übereinander ausgehauenen Trögen bestehen (im oberen werden die Früchte ausgepreßt, d. h. mit den Füßen getreten oder mit Steinen beschwert usw., worauf der Saft durch eine oberirdische oder eine unterirdisch gebohrte Rinne in den unteren Trog

---

COS||DIVIANTO(NINI)
FILIDIVIHADRIANI
NEPOTI(S)DIVITRAI(ANI)
(P)ARTHICIPRONEPO(TIS)
DIVINERVAEABNE(P)O(TIS)

X

I

Die Lesung und Übersetzung bereitet kaum Schwierigkeiten. „Unter dem zweiten Konsulat des göttlichen Antoninus, des Sohnes des göttlichen Hadrian, des Enkels des göttlichen Trajan, des Partherbesiegers, des Urenkels des göttlichen Nerva, des Ururenkels . . . Die Ziffer X darunter meint, daß dies der zehnte Meilenstein sei, ohne daß ersichtlich wäre, von wo an hier gerechnet ist. Das weitere darunter gesetzte Zeichen gibt keinen klaren Sinn. — Die obersten Reihen der Inschrift hingegen sind stark beschädigt: sie reden von Mark Aurel und vor allem seiner tribunicia potestas. Mit den erforderlichen Ergänzungen wäre zu lesen: Imp. Caes. M. Aurelius Antoninus Aug. Pontif. Maximus Trib. Potest. XVI Cos. III et Imp. Caes. L. Aurelius Verus Trib. Potest. II. Diese Angabe führt in das Jahr 162 n. Chr. Ähnliche Angaben wie diese finden sich auf anderen Meilensteinen, z. B. bei Kufr-abil; aber auch auf Meilensteinen der Straßen, die von Jerusalem nach Neapolis und nach Eleutheropolis führen. So ergibt sich, daß unter den genannten Kaisern der Straßenbau in Palästina mit Eifer betrieben worden ist. Man darf vermuten, daß die Adschlun-Straße, die wir von Pella bis hin nach Gerasa deutlich erkannten, in Besan ihren Ausgangspunkt genommen hat. — Die Meilensteine auf dem Wege nach dem Adschlun, die ich sah, waren von Haus aus etwa 2 m hoch: unten ein etwa würfelförmiger Stein, dessen Kante ½ m mißt; oben darauf in der Mitte steht ein Stein-Zylinder, der etwa 20 cm im Durchmesser hat. Sie stehen fast immer einzeln: allerdings auf dem Wege nach Madeba, dicht bei dem Orte, finden sich zwölf an einer einzigen Stelle.

läuft, um hier geschöpft zu werden), gibt es, da beim Keltern, auch des äußerst gründlichen Zerstampfens wegen, das Öl (der Most) ziemlich schmutzig zum Vorschein kam, von jeher bis heute auch Öl- (wie Wein-)Pressen aus Stein. In einem Steinbau von der Größe und Gestalt eines runden Brunnen-Oberbaus werden die Oliven hineingeworfen und mit einer Steinplatte zugedeckt. Aus ihrer Mitte ragt ein starker Holzpflock hervor, durch den eine kräftige, breite Holzstange hindurchgeführt ist. An ihrem einen Ende ist eine steinerne Walze befestigt, welche am äußeren Rand jener Steinplatte im Kreise herumgeführt wird, indem an dem anderen Ende mehrere Frauen sie in drehende Bewegung setzen. Unter dem Oliven-Raum befindet sich eine Vorrichtung, vermöge deren der Saft abläuft und später ausgeschöpft wird. Die Dorfjugend sah und hörte uns und unseren Forschungen neugierig zu; kaum minder neugierig die müßigen Alten, Männer wie Frauen, die auch gern Rede und Antwort standen.

Von Ba'un ab ging es längere Zeit durch herrliches Gelände. Höhen mit Felsblöcken besät, saftige Wiesen, Ölbaumpflanzungen und niedrige Eichen erfreuten das Auge. Wir waren im Wadi-el-'Alaka und gelangten durch es in das engere Wadi-Mächna, dessen beiderseitige Abhänge mit Felsen und Eichen bestanden waren. Die Eichen bedeckten vielfach auch den felsigen Talboden, so daß man mit einer gewissen Hyperbel sagen konnte, daß wir im Schatten der Eichen ritten. Denn gerade hier, wo man, wenn irgendwo in Palästina, von Eichenwäldern reden kann (vgl. die Eichen Basans, Jes. 2, 13), hatte ich den lebhaftesten Eindruck davon, daß man völlig von dem absehen muß, was die deutsche Heimat an Eichenwaldungen bietet. Selbst in diesem Wadi von Mächna (ähnlich ist es auf dem Karmel und dem Tabor) stehen einmal die Eichen ziemlich vereinzelt, auch wo sie in Mengen auftreten; sie sind ferner verhältnismäßig klein und niedrig, und die Dichtigkeit ihres

Laubes entspricht längst nicht unsern Erwartungen. Dies alles beachtet (damit der Unkundige sich kein falsches Bild mache), war die Fels- und Wand-Landschaft des Tals und der schräg ansteigenden Talwände sicherlich eine der schönsten Partien des Heiligen Landes, die ich geschaut habe, wenn sie auch zu dem gesuchten Mahanaim nicht führte.

Eine volle Stunde und noch eine weitere (es war von 10—12 Uhr) wurde ausgeschaut und gesucht. Reste einer Weinpresse wurden südlich vom Wege entdeckt, nur wenige Schritte hinauf auch Mauerreste: das war alles. Zwei eichenbewaldete Wadi stoßen hier zusammen und verleihen der Gegend ein gewisses romantisches Gepräge, fruchtbarer Acker prangte dort unten im Sonnenschein. Dazu sangen die Vögel und zwitscherten miteinander um die Wette, ohne daß man einen von ihnen zu Gesicht bekam. Der Schatten der Eiche freilich, der besten weit und breit, die Schatten bot, war kümmerlich. Die Trümmer von Mächna boten nicht das, was wir suchten; die Trümmer auf der westlich gegenüberliegenden Bergspitze, wo auch wohl Mahanaim gesucht worden ist, ebensowenig. Als es gegen 12 Uhr weiter nach Süden ging, war Mahanaim nicht gefunden. Sollte es trotz allem und trotz der Namen, die hier ja unzweifelhaft daran erinnern, dennoch wo anders gelegen haben?

Auf der ganz überwachsenen Trümmerstätte am Wadi Mächna nicht, auf dem terrassenartigen Abhang oberhalb des Wadi Jabis auch nicht. Oder an der Einmündung des Jarmuk in den Jordan, im Ghor, wo wir neulich waren und wo man Mahanaim ebenfalls hat finden wollen? Ebensowenig. Mancherlei biblische Angaben wollen dazu nicht stimmen. Denn es heißt hier einmal (2. Sam. 2, 29), daß man, von Gibeon gekommen, die ganze Nacht durchs Jordantal marschierte, um dann den Jordan zu überschreiten und durch eine Schlucht (Wadi) zum Ziele zu gelangen. Ob freilich hier der Wadi Adschlun oder der Wadi Scha'ib, oder welcher Wadi sonst gemeint ist,

darüber sind die Kundigen geteilter Meinung. Man weiß also nichts Bestimmtes.

Mahanaim, schon der Name hat viel zu denken gegeben und ist vielen wie ein Rätsel erschienen. Das einfachste ist doch, daß das Wort als „Lager" genommen wird, wahrscheinlich also aus einer ursprünglichen Lagerstätte des israelitischen Heeres hervorgegangen ist. Im alten Israel bezog man den Namen auf das Lager Gottes, d. h. seiner Engelscharen, und erzählte sich, daß der Erzvater Jakob mit seinem großen Heerlager einst hier auf das himmlische Heerlager gestoßen sei und daraus Mut und die Zuversicht auf Gottes Schutz und Beistand für die gefürchtete, unmittelbar bevorstehende Begegnung mit seinem feindlichen Bruder Esau geschöpft habe. Es war auf seiner Rückkehr aus Mesopotamien, nicht allzuweit nördlich vom Jabbok. Bestimmt war Mahanaim von alters her eine Festung und gehörte zum Gebiet von Gad. Im Berglande gelegen bildete es einen der nördlichen Grenzorte, während gleich dahinter das Gebiet des Stammes Manasse seinen Anfang nahm. In späteren Zeiten war es zu einer Levitenstadt für die Gruppe von Merari ausersehen.

Doch seine eigentliche Bedeutung hat Mahanaim in den Anfängen der israelitischen Königszeit gehabt, wie nie wieder vorher oder nachher. Damals war es die Residenzstadt von Esbaal (Isboseth), dem Sohne Sauls, den sein Feldherr Abner zum König proklamiert und zu Mahanaim in die Herrschaft eingesetzt hatte, weil damals im Westjordanlande die Philister noch die Oberhand hatten. Von hier zog das Heer aus zum Entscheidungskampf mit Davids Mannen, der am Teiche Gibeons stattfand und mit der Niederlage des Königs Esbaal endete. Nachdem Abner zu David übergetreten und bald darauf der König zu Mahanaim von zweien seiner Hauptleute ermordet worden war, wurde David König über ganz Israel, und mit Mahanaims Herrlichkeit war es rasch vorbei.

Doch sollte die Stadt bald wieder eine gewisse, wenn auch traurige Berühmheit erlangen. Es war eine Reihe von Jahren später, als der König David aus seiner eben erst eroberten Hauptstadt Jerusalem flüchten mußte. Nicht vor einem auswärtigen Feind, sondern vor dem eigenen Sohne Absalom. So plötzlich war dessen Empörung gekommen, daß der König nicht im geringsten gerüstet war und weiter und weiter zog mit den wenigen Getreuen, die ihm geblieben waren, bis nach Mahanaim, der Hauptstadt im Ostjordanlande, die ja vor kurzem erst einen regierenden König in ihren Mauern gesehen hatte. Hier war David sicher. Hier versammelte sein Feldhauptmann die Kriegerscharen. Hier war der Stützpunkt des davidischen Heeres, als es zum Kampf gegen den aufrührerischen Absalom zog. Nicht weit von hier tobte die Entscheidungsschlacht und erfolgte das gräßliche Ende des Königssohnes, der mit seinem langen Haupthaare in einem der zahlreichen Bäume der Gegend (im Altertum waren sie wohl noch zahlreicher als heutzutage) hängen blieb, während das von ihm gerittene Maultier unter ihm weglief. Dort bekam er vom Oberfeldherrn Joab selber und dessen Trabanten den Todesstoß, und ward unter einem großen Steinhaufen begraben. Die Schlacht war zugunsten des rechtmäßigen Königs von Israel beendigt. Inzwischen wartete dieser im Stadttor von Mahanaim bangen Herzens auf die Nachricht. Hatte er den zur Schlacht ausrückenden Kriegern ausdrücklich befohlen, mit Absalom schonend zu verfahren, so mußte er jetzt mit bebendem Entsetzen die Kunde vernehmen von dem, was geschehen war. Da ging er weinend hinauf in den oberen Raum des Stadttors und sprach im Hinundhergehen laut, so daß alles Volk es hörte, die Worte: „Mein Sohn Absalom! O mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wäre ich doch an deiner Statt gestorben, o Absalom, mein Sohn, mein Sohn!“ Da bedurfte es der ganzen Energie und Gewaltsamkeit des grimmen Feldherrn Joab selber, seiner

dringlichen Vorstellungen und scharfen Ermahnungen, daß David sein Jammern einstellte und, den Vaterschmerz der Königspflicht opfernd, sich wieder seinem Volke zeigte. Bald trat er dann von Mahanaim her an der Spitze seiner großen Kriegerschar den Heimweg nach Jerusalem an. Zum zweiten Male war die kurze Frist, wo Mahanaim königliche Residenzstadt war, abgelaufen.

Immer aber noch blieb Mahanaim eine bedeutende Stadt. Unter Davids Sohn, dem König Salomo, ward es der Sitz eines königlichen Statthalters, der, wie seine elf Genossen in anderen Großstädten des Reiches, einen Monat lang den Proviant für die königliche Hofhaltung in Jerusalem zu stellen, zu verwalten und abzuliefern hatte. Aber auch diese Aufgabe und die damit zusammenhängende Bedeutung ging mit dem Ende der Regierung Salomos, wo eine gänzlich neue Ordnung der Dinge (Reichsteilung) eintrat, verloren.

Seitdem kommt der Name der Stadt nicht mehr vor. Wann sie unterging, wie oft sie zerstört und wieder aufgebaut ward, wir wissen es nicht. Wie wir nicht einmal ihre Lage kennen, sondern uns begnügen müssen zu sagen: eben in dieser Gegend, im Bergland des Adschlun, nicht allzuweit vom Wadi Mächna entfernt muß einst Mahanaim gestanden haben. Für uns ist der Name jetzt nur eine ernste Erinnerung an die Wahrheit des Spruchs: Sic transit gloria mundi („So vergeht die Herrlichkeit der Welt", auch die königliche). Aber doch auch eine tröstliche Versicherung, daß die Heerlager Gottes nicht, wie Jakob meinte, an einen oder den anderen Punkt auf Erden gebunden sind, sondern daß Gott sein Lager allenthalben hat und sein Heer überallhin entsendet, wo seine Kinder seines Schutzes erharren.

Es müssen ja noch immerfort
die Mahanaim gehn,
und Gottes Volk, auf Gottes Wort,
zu Dienst und Willen stehn:

so hat der Dichter des alten Kirchenlieds in dem seiner Zeit üblichen Stil, in der Sprache Kanaans, wie man zu sagen pflegt, gesungen. Aber was er meint, ist wahr: Gott verläßt die Seinen nicht, stellt ihnen die güldenen Waffen ums Bett und seiner Engel Schar, leitet sie durchs finstere Tal in sein himmlisches Licht.

---

15. An den Ufern des Jabbok.[1])

Etwa eine Stunde südlich von Mächna, in dessen Nähe wir vergeblich nach Resten von Mahanaim geforscht hatten, sahen wir, nachdem wir mehrere herrliche steinreiche und bewaldete Wadi durchquert und an schönen Ausblicken in die wellige, fruchtbare Landschaft uns erfreut, zur Rechten die Trümmerstätte von Isdib (sonst Listib, ja Lidebir [Jos. 13, 26] oder Debir, von manchen gar Lodabar genannt), der Heimat des Propheten Elias, und daneben den Bergkegel Mar-Eljas, der noch den Namen des Propheten bewahrt hat. Beides wurde gewaltig überragt von der Burg Kal'at-er-rabad, die wir gestern im Süden vor uns gehabt, jetzt im Westen neben uns und bald im Norden hinter uns liegen hatten. Manche erkennen auf dieser Höhe Mizpe-Gilead, den Wohnort Jephtas, der jedenfalls in dieser Gegend gelegen haben muß (wohl davon zu unterscheiden ist Ramat-Mizpe, d. i. Rama bei Mizpe, und Rama in Gilead ist wieder eine andere Örtlichkeit). Am Fuß der steilragenden Höhe liegt das Dorf Adschlun, das wir also auch westlich liegen ließen, so gern wir den Burgberg erstiegen hätten: aber einmal drängte die Zeit, und sodann

---

[1]) Der Jabbok: 1. Mos. 32, 23; 4. Mos. 21, 24; 5. Mos. 2, 37; 3, 16; Jos. 12, 2; Richt. 11, 13. 22. — Pniel (Pnuel): 1. Mos. 32, 23—33; Richt. 3, 13 ff.; 8, 9. 17; 10, 7 ff.; 1. Kön. 12, 25. — Jogbeha: 4. Mos. 32, 35; Richt. 8, 11. — Rabba (Rabbat-Ammon): 5. Mos. 3, 11; Jos. 13, 25; 2. Sam. 12, 26. 27. 29 (1. Chron. 20, 1); 17, 27; 2. Kön. 24, 2; Am. 1, 14; Jer. 40, 14; 41, 1. 2; 49, 2. 3; Hesek. 21, 25; Neh. 3, 35; 4, 1; 1. Makk. 5, 6.

durften wir unseren Pferden, jetzt gegen Schluß der Reise, wo die meisten schon einen trostlos müden Eindruck machten, keine übermäßige Anstrengung mehr zumuten: und die Erkletterung jener Burghöhe wäre eine übermäßige Anstrengung gewesen. Aus denselben beiden Gründen hatten wir seinerzeit auch im Norden die Ersteigung des Hermon-Gipfels unterlassen müssen, die freilich ein gut Teil Zeit und Mühe mehr gekostet hätte. So kamen wir zuletzt am Dorf Ain-dschenne (Paradiesquelle) vorbei und machten an der Quelle, nach der das Dorf genannt ist, auf einem schönen Platz mit herrlichen Ölbäumen Halt, um von $1\,^1/_4$—$2\,^1/_2$ Uhr (seit $^1/_2$5 Uhr waren wir auf den Beinen, seit 6 Uhr zu Pferde) zum ersten Male zu ruhen und Mahlzeit zu halten. Es war eine köstliche Stunde mit dem herrlichen Ausblick in das uns umgebende Bergland.

Prächtig war nicht minder der Wadi, in den wir dann nach Osten zu hineinritten: eng, mit gewaltigen Felsblöcken und hübschem wildem Baumwuchs auf beiden steilen Abhängen geschmückt. Je weiter hinauf wir kamen, je weiter wurde das Tal, und zuletzt ging es wieder in stärkster Steigung aufwärts, dann von der Paßhöhe hinab an zahlreichen (mindestens zwölf zählte ich) Höhlen, links vom Wege, vorüber, rechts über einen wasserreichen Bach hinweg, wieder aufwärts ins hochgelegene Dorf Suf, das wir in knapp zwei Stunden erreichten, doch ohne unser Lager und unsere Diener entdecken zu können. Denn ohne unser Vorwissen und zu unserer bittersten Enttäuschung (wir waren von des Tages Last und Hitze herzlich müde) waren sie höherer, aber verheimlichter Bestimmung zufolge weiter gezogen. Uns aber blieb nichts übrig, als noch $1\,^1/_2$ Stunde vorzurücken, um sie zu erreichen. Mit müden Gliedern schleppten sich Roß und Reiter erst auf der westlichen Höhe des Wadi Dscheraſch mit fortwährend prächtigen Ausblicken, immer fast eben und auf leidlich gutem Wege vorwärts; bald aber wiederholt sehr steil abwärts und zuletzt in langen Windungen

anhaltend steil hinab bis zum Dorfe Dscherasch, aus dem uns die herrlichen Tempelruinen im Vordergrunde grüßten, während im Hintergrunde das hübsch saubere Tscherkessendorf selber lag. Der Blick auf die gesamten Trümmer der alten Römerstadt, an denen wir längere Zeit vorbeiritten, der Blick auf die wellenförmigen Höhengebilde im weiten Tal und in die große Bergwelt des Umkreises: dies alles zusammen, das sich beim letzten Abstieg in den mannigfachsten Bildern vor uns entrollte, wirkte in seiner Großartigkeit belebend auf die matten Geister, so daß alles wieder ganz frisch wurde und mit Freuden dem nächsten Morgen entgegensah, der uns alle diese Herrlichkeiten im einzelnen näher bringen sollte.

In gut vier Stunden war unter den Glutstrahlen der Sonne die Besichtigung vollendet. Gegen $^1/_2$ 12 Uhr bestiegen wir am Südtor, dem Bab-Amman, die Rosse, und weiter ging es in unausstehlicher Hitze eine Strecke westlich vom eigentlichen Wadi, erst abwärts, dann wieder in die Höhe und endlich lange hinab bis an den Nahr-es-serka, der dem alttestamentlichen Jabbok entspricht. Nachdem er durchschritten, wurde ein wenig oberhalb der Furt, etwa 20 m über dem Wasserlauf, hart an einer Felswand, die dürftigen Schatten spendete, Halt gemacht, anderthalb Stunden vom Bab-Amman entfernt. Der Fluß war an dieser Stelle auf beiden Seiten umsäumt von Weiden, Schilf- und Oleandergewächsen, meist mannshohen. Weiter hinauf war der Weg, den wir gekommen waren und den wir von unserm Lagerplatz zu einem guten Teil übersahen, von viel Ginster (arab. sidr) umfaßt. Die Waldlandschaft hatte seit Dscherasch schon so gut wie ganz aufgehört. Die große Hitze veranlaßte manchen Reisegenossen zu einem Bade in den kühlen Fluten des Jabbok, das seine wohltuenden Wirkungen doch nicht lange aufrecht zu erhalten vermochte.

Gegen $^1/_2$ 3 Uhr, die Hitze war inzwischen unerträglich geworden, zogen wir fort. Aus dem Jabbok-Tal ging es auf

gewundener, zum Teil recht breiter Straße, auf der uns auch wieder einmal ein Trupp türkischer Kavalleristen begegnete, lange und steil aufwärts, wobei die Ausblicke und Durchblicke durch das Jabbok-Tal großartiger und großartiger wurden. Endlich ging es wieder hinab, und bald war die links vom Wege gelegene Quelle des Dorfes Er-rumman erreicht: das Dorf selbst, rechts auf der Höhe gelegen, berührten wir nicht. Es war erst 4 Uhr: das Lagern im Freien tat wohl, noch mehr das Fußbad, zu dem das seichte Quellwasser geradezu herausforderte. Von der Quellstätte erblickte man im Umkreise nur mäßige Höhen, ganz fern im Norden zeichneten sich unbestimmt die Höhen, die das Jabbok-Tal einschließen, ab. Erst seit die Sonne (bald nach sechs Uhr) untergegangen war, wurde es erträglich, ja angenehm kühl.

Allein eine schreckliche Nacht sollte folgen. Noch nicht lange waren wir zur Ruhe gegangen (bald nach 9 Uhr), da erhob sich ein ungestümer Südoststurm. Das ist also der sogenannte Schirokko, der uns bisher in dieser unheimlichen Gestalt verschont hatte, jetzt aber, an meinem letzten Reisetage, uns noch Besuch machte. Die Zelte, in denen wir schliefen, wackelten und krachten in allen Fugen. Man dachte, trotz aller Sicherung, die in der Nacht von den Dienern wiederholt erneuert werden mußte (sie machten immer wieder mit großem Lärmen und Geschrei die Pflöcke im Erdboden fest), alles müsse einstürzen und davonfliegen. Dabei herrschte in dem engen[1])

[1]) Um davon einen Begriff zu geben, sei erwähnt, daß der Durchmesser des Zeltes 1,90 m betrug. Es enthielt vier Feldbetten an der Peripherie und einen Tisch in der Mitte des Raums. Der Tisch hatte die Maße 62 × 94 cm. Die Betten waren 1,90 m lang, 70 cm breit, 45 cm hoch. Es war ein Wunder, wie da vier erwachsene Menschen bei Tag und Nacht plaudernd, rauchend, schreibend, schlafend fertig werden konnten. Vier Feldstühle übrigens gehören auch noch dazu. So romantisch und verlockend uns diese Wohn- und Schlafgelegenheit in den ersten drei oder vier Nächten erschien, so sehr sehnten wir uns von Tag zu Tage und von Woche zu Woche mehr hinaus in die gewohnte Ordnung des Lebens bei Tag und Nacht.

Raum des Zeltes eine unsagbare Hitze. So wachte man, nachdem man kaum eingeschlafen war, immer wieder auf und war herzlich froh, als die Nacht endlich überstanden und der Morgen gekommen war, der uns, wie immer, gegen 5 Uhr oder früher auf den Beinen sah. Der Sturm hatte nicht im geringsten nachgelassen, eher war er stärker geworden. Als wir 6 1/4 Uhr abritten, konnten wir uns kaum auf den Pferden halten und mußten, da wir dem Winde direkt entgegen, nach Südosten zu ritten, unsern Oberkörper immer wieder einmal tief nach vorne beugen, um Atem zu schöpfen und unsere Kopfbedeckung nicht zu verlieren. Längere Zeit ging es durch einen öden Wadi vorwärts und dann bald bergan (viel Ausblick hatten wir an diesem Morgen nicht), bis die weite Ebene El-bukē'a erreicht war und nach 3 1/4 Stunden rechts von dem felsigen Wege eine Ruinenstätte Safut erschien, in der Trümmer einer Kirche erkennbar wurden und ein Viertelstündchen wegen der mit mäßigen Verzierungen bedeckten Steine die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Auf dem Kapitäl sind (gleichfalls trümmerhafte) Inschriften erkennbar, aus denen die griechischen Worte „Vater, Kinder" auf der einen Seite, auf der andern „selig" hervortreten. Das Kapitäl trägt ferner ein Kreuz, welches dem Johanniterkreuz ähnlich ist. Weiter ging es auf ödem Pfade durch die Ebene, die in mäßiger Entfernung von mäßigen Höhen umsäumt war und die durchaus kein Wasser bot, so daß Rasten und Frühstücken sich damit von selber verbot. Nachdem die mehr südwestliche Richtung eine Weile innegehalten war, berührten wir ein ziemlich neues Tscherkessendorf Es-suēlah und die Trümmerstätte von Idschbēha, dem biblischen Jogbeha, der Stadt im Stammgebiete von Gad, südöstlich vom Gebirge Gilead, die von den Israeliten bei der Eroberung des Landes zerstört, später dann wieder aufgebaut worden war, die auf der ein gut Stück weiter östlich gelegenen Karawanenstraße einst Gideon auf der Verfolgung der Midianiter hatte dahinziehen sehen. Fortan ging es direkt südöstlich, in der Ferne

immer schöngeformte und im Himmelsblau leuchtende Berge bis plötzlich die Höhen, die Amman umgeben, unmittelbar vor uns auftauchten. Der gräßliche Schirokko hatte zuletzt mehr und mehr nachgelassen und war allmählich in einen starken, aber angenehm kühlenden Westwind übergegangen. Wir ritten durch den Ort nach seiner ganzen Ausdehnung von Westen nach Osten und mußten dabei unendlich viel Staub schlucken, hatten aber den wohltuenden Anblick des wasserreichen und stark strömenden Jabbok, der den Ort seiner Länge nach durchzieht. Im Osten des Orts, dort, wo das Amphitheater in immer noch imponierenden Resten liegt, machten wir Halt: es war inzwischen $^1/_2$1 Uhr geworden. Nachher ging ich mit mehreren Reisegefährten durch den Ort, in dem wir ungezählte kleine und schmutzige Läden fanden, auch mehrere Kaffeehäuser oder lieber Buden von einer Beschaffenheit, daß, so gern wir des Kennenlernens halber eingetreten wären, wir im letzten Augenblick doch immer wieder davor zurückschauderten. So begnügten wir uns denn, Volk und Volksleben auf den engen, staubigen Straßen kennen zu lernen, auch am Jabbok, der nicht weit von Amman seine Quellen hat, entlang zu promenieren. Dann stiegen wir auch ein wenig auf die Höhenzüge im Norden und namentlich im Süden hinauf, zu müde, um noch hinaufzukommen und eigentliche Entdeckungen zu versuchen. Die Berge hier wie dort waren ja allenthalben mit Trümmern von Bauten reichlich bedeckt. Aber imponieren konnten weder diese noch die Gesamtlage, die ich mir nach Beschreibungen und Karten ungleich großartiger gedacht hatte: die öden, kahlen, wenn auch nicht niedrigen Höhen wirkten mit den Trümmern zusammen einfach trostlos. Das einzige, was einigermaßen befriedigen konnte, war die Aussicht in die ostjordanische Bergwelt, die an Schönheit zunahm, je höher einer stieg.

Die trostlose Stimmung zu verstärken war noch mancher andere Umstand geeignet. Einmal sollte sich hier unsere Reisegenossenschaft alsbald auflösen: die einen reisten nach Norden

(Damaskus), die anderen nach Süden (Maan-Petra), die Hauptgruppe nach Westen, nach dem Ausgangspunkt Jerusalem zurück. Das will etwas heißen, wenn dies eine Trennung auf Nimmerwiedersehen bedeutet und wenn zehn Männer, deutsch-evangelische Christen, Theologen und Freunde des Heiligen Landes, gemeinsam wochenlang ganz Palästina durchritten, ja allermeist monatelang im Heiligen Lande miteinander gewohnt und gearbeitet haben. „Scheiden und Meiden tut weh“: das gilt da in ganz besonderem Sinne. — Mit der Auflösung der Reisegesellschaft hing es zusammen, daß das Gepäck und vor allem das eine Zelt schon für den weiteren Transport hergerichtet war, und ich daher mit einem Reisegefährten sozusagen heimatlos war, daher im Freien mich herumzudrücken hatte, so gut es ging, und Abwechslung allermeist fand im Anblick der Leute von Amman, die unser Lager und ihre Landsleute in demselben besuchten, und im Treiben der Hunde, die durch widerwärtiges Bellen und schlimmeres Gebaren alle feierliche Stimmung gründlich zu verjagen wußten. Die Nachtruhe erst wurde durch unaufhörliches Hundegebell in nächster Nähe und im Lager selbst bitterlich gestört: so hatten wir's doch in keiner einzigen Nacht sonst gehabt. Daher war von Selbstbesinnung und von großen Erinnerungen hier in Amman selbst am allerwenigsten die Rede. Erst später ist es mir ernsthaft zum Bewußtsein gekommen, was es heiße, an den Quellen des Jabbok weilen, in dessen Gebiet (im weiteren Sinn des Worts) wir seit mehreren Tagen uns aufhielten.

Denn der Jabbok hat in der Tat eine bemerkenswerte historische und biblische Bedeutung. Von der frühsten Kindheit an ist er für unsere Erinnerung mit dem Namen des Erzvaters Jakob verbunden. Jakob am Jabok (so wird meist fälschlich anstatt Jabbok geschrieben): das ist eine zu auffallende Assonanz, als daß sie nicht jedem Kindesohr und Kindesgedächtnis ohne weiteres sich unverlierbar einprägen sollte. Und dazu sind es

überaus heilige, ernste und schwere Stunden gewesen, die an den Ufern des Jabbok in uralten Zeiten begangen wurden. Jakob kam auf der Rückreise von Mesopotamien aus der Gegend von Mahanaim her und gelangte auf seinem Wege nach Sukkoth, das näher am Jordan gelegen haben muß, an eine Furt des Jabbok. Als er sie mit Weib und Kindern, mit Vieh und Troß nachts überschritten hatte, blieb er bald allein zurück und bestand einen Kampf mit der Gottheit, der mit seinem demütigen Bekenntnis: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", und mit der ihm werdenden Anerkennung aus himmlischem Munde: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen" endigte. Das war in der Gegend von Pniel,[1]) einer altberühmten Kultstätte im Berglande des Jabbok-Tals, am Wege, der aus dem Jordantal nach Jogbeha (s. oben S. 132) führt, gelegen. Pniel, zugleich eine befestigte Stadt, verweigerte übrigens den Kriegern Gideons, als sie auf der Verfolgung der schon in der Ebene Jesreel besiegten Midianiter nach dem Osten waren, in partikularistisch-neidischem Eigensinn die erbetene leibliche Stärkung und krönte ihr unpatriotisches Verhalten mit Hohn. Gideon bedrohte sie darauf hart und führte, als er von der Verfolgung der Midianiter zurückkehrte, seine Drohung aus: er zerstörte die Burg der Stadt samt den Festungswerken und machte die Bewohner nieder. König Jerobeam hat Pniel wieder ausgebaut und die Stadt, vor allem wohl gegen die von Norden zu befürchtenden Angriffe der Aramäer stark befestigt: sie wurde sein Stützpunkt im östlichen Jordanland, wie Sichem im westlichen. Was weiter aus Pniel geworden ist, wissen wir nicht. Läßt sich auch die Örtlichkeit der von Jakob überschrittenen Jabbok-Furt und die

[1]) Auch Pnuel. Beides bedeutet „Angesicht Gottes". So heißt z. B. ursprünglich auch das Vorgebirge Ras-Schakka südlich vom phönizischen Tripolis, zunächst sicherlich von dem natürlichen Eindruck, den eine Stelle des Felsens auf den Beschauer macht, die an ein eigenartiges oder großartiges Gesicht erinnert.

Stätte von Pniel wieder nicht bestimmt angeben, in der Gegend der von uns benutzten Furt oder weiter abwärts in dem von uns geschauten Berglande muß das alles sich zugetragen haben. Davon hat der Jabbok in seinem Unterlaufe seine Weihe für alle Zeiten, wo Menschenkinder auf dem Wege zu Gott sind.

Noch mehr aber hat der Jabbok zu bedeuten. Er entspringt, wie erwähnt, nahe bei Amman, dem alten Rabbat-Ammon und läuft eine ganze Weile nach Osten und vor allem nach Norden, um erst dann eine scharfe Biegung nach Westen zu machen und endlich in scharfem Gefälle zwischen steilen Felswänden die Ebene zu erreichen und zuletzt, an der Mündung etwa 40 m breit, von tropischen Pflanzen reichlich umsäumt, sich in den Jordan zu ergießen, dicht an der Furt Ed-damije, die aus der Geschichte des Übergangs der Israeliten über den Jordan bei Jericho bekannt ist (Jos. 3, 16: Stadt Adam). Eben um dieses gewundenen Laufs willen eignete er sich, noch dazu mit dem Jordan zusammen, vorzüglich zur Landesgrenze. Das Gebiet vom Arnon an, der ins Tote Meer mündet, bis zum Jabbok hin war zur Zeit, als Israel das Ostjordanland eroberte, vom Amoriterreich des Königs Sihon, der seinerseits die Ammoniter von hier über den Jabbok nach Osten zurückgedrängt hatte, völlig eingenommen. Israel kämpfte gegen ihn und besiegte ihn, um sein Gebiet zu besetzen. Die Stämme Ruben und Gad setzten sich hier zwischen dem Arnon im Süden, dem Jordan im Westen und dem Jabbok im Norden und Osten fest. Die zurückgedrängten Ammoniter aber hatten längst Rabbat-Ammon (d. h. die „Hauptstadt von Ammon") an der Quelle des Jabbok zu ihrem Stützpunkt erwählt und ihr Reich östlich von hier ausgedehnt. Allerdings machten sie später wieder Ansprüche auf das Gebiet, das sie den Amoritern hatten überlassen müssen, wurden aber von Jephta im Namen Israels mit nachdrücklichen Worten und, als diese nichts erreichten, in blutigem Kampf zurückgewiesen.

Die Hauptstadt der Ammoniter an der Quelle des Jabbok war in den ältesten Zeiten, aus denen wir wissen, von einer sagenhaften Riesenbevölkerung (5. Mos. 2, 19 ff.) besetzt gewesen. Israel hatte im Eroberungskriege auf den Platz keinen Anspruch gemacht, nur vorübergehend mag der Stamm Gad sie besessen haben (Jos. 13, 25). Als die Ammoniter sie gewannen, gaben sie der Stadt nach sich den Namen: Rabbat-Bene-Ammon „Hauptstadt der Söhne Ammons", abgekürzt: Rabbat-Ammon, heute ganz kurz: Amman. Seit alters wurde hier der Sarg des Königs Og, der einst (gleichzeitig mit Sihon, dem Amoriterkönige) über Basan (Hauptstadt: Edrei), die heutige überaus fruchtbare Nukra, geherrscht hatte, wegen seiner erstaunlichen Größenverhältnisse (er war laut 5. Mos. 3, 11 nicht weniger als $4\,^1/_2$ m lang und 2 m breit) öffentlich gezeigt. Von jeher versuchten die Ammoniter die Israeliten, ihre feindlichen Stammverwandten, zu überwältigen und ihr Land einzunehmen: so mehrere Male in der Richterzeit, bis Jephta sie entscheidend schlug und zur Ruhe nötigte. Bald darauf versuchten sie, unter ihrem Könige Nahas, die Stadt Jabes in Gilead zu gewinnen, wurden aber von Saul, der damit sein Königtum erwarb, vor den Mauern von Jabes besiegt und in die Flucht geschlagen. David schloß dann mit Nahas Bündnis und Freundschaft. Dieses Verhältnis aber ward von Nahas' Sohne, Hanun, freventlich gestört, indem er den Gesandten Davids, die ihn zu seiner Thronbesteigung begrüßen kamen, schweren Schimpf antat. Darauf sah sich David zu einer Straf-Expedition genötigt, die sich naturgemäß in erster Linie gegen die Hauptstadt selber richtete. Diese bestand aus zwei Teilen: der „Wasserstadt" und dem Übrigen. Davids Feldherr Joab nahm die „Wasserstadt" ein, den Rest auf Joabs Verlangen der König in eigener Person. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, was mit der „Wasserstadt" gemeint ist: ob, was sehr nahe liegt, die im Tal gelegene Stadt, wegen des wasserreichen

Jabbok, der sie durchströmt, oder die hochgelegene Burg wegen des nördlich von ihr gelegenen Teichs, dessen Wasser von der Burg her durch einen für Belagerungszeiten geschaffenen unterirdischen Gang zu erreichen war. Während der Bekämpfung und Belagerung der Stadt Rabbat-Ammon hat sich übrigens der ganze so traurige wie schmachvolle Uria-Handel, Davids Ehebruch und Mordtat, zugetragen. Genug, die Stadt wurde von David erobert. Der König Israels setzte die goldene ammonitische Königskrone, die dem Götzen Milkom gehörte und mit einem Edelstein geziert war, sich selber aufs Haupt. Die Bewohner von Rabba und den übrigen Ammoniterstädten wurden zu harten Zwangsarbeiten verurteilt. Sie mußten, als David auf der Flucht vor Absalom in Mahanaim saß, erforderlichen Proviant und andere Lebensbedürfnisse für des Königs Hofhaltung und Heeresverwaltung liefern. Doch müssen die Ammoniter sehr bald nach David sich wieder selbständig gemacht haben, wenngleich noch Salomo einer seiner Frauen zuliebe dem Ammonitergott Milkom eine gottesdienstliche Stätte dicht bei Jerusalem errichtete. Vielleicht waren sie hie und da, wenigstens zeitweise, Israel tributpflichtig. Zumeist aber kämpften sie selbständig gegen die Assyrer und wurden ihnen, ebenso wie Israel selber, untertan.

Jedenfalls galten sie in den Augen Israels allermeist als Feinde, die wegen ihrer Grausamkeit, Schadenfreude und anderer schlechter Eigenschaften ebenso gefürchtet wie gehaßt waren. Daher richten zahlreiche Propheten ernste Drohungen wider Ammon. Als erster tritt Amos auf: daß sie hoffende Mütter im israelitischen Ostjordanlande aufgeschlitzt hatten, das ist der schwerste Vorwurf, den er ihnen macht; wegen dieser und ähnlicher Schandtaten will Gott Unwetter und Sturm, Krieg und Kriegsgeschrei, Feuer gegen die Mauern der Hauptstadt und wider alle Burgen im Lande entsenden. Ganz ähnlich drückt sich Jeremia aus, weil die Ammoniter das Gebiet des

Stammes Gad an sich gerissen hatten. Ähnlich droht auch Hesekiel, daß der König von Babel sein Schwert gleichzeitig wider Juda und wider Rabba der Ammoniter richten werde. Tatsächlich haben die Ammoniter in alter Erbfeindschaft den Chaldäern sich angeschlossen, als diese gegen König Jojakim in Jerusalem ausrückten. Der Ammoniterkönig Baalis war es, der nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar den Prinzen Ismael als Mörder Gedaljas, des von Babylon eingesetzten Statthalters von Juda aus Davids Hause, aussandte und sein teuflisches Ziel auch erreichte. In der Folgezeit haben die Ammoniter ihren Haß wider die Juden auch beim nachexilischen Mauerbau betätigt. Sonst aber stand das Land der Ammoniter, ebenso wie Israel, unter wechselnder Fremdherrschaft: auf die Babylonier folgten die Perser, die Griechen, die Ägypter, die Syrer. Seit dem dritten Jahrhundert war daher Rabbat-Ammon eine griechische Stadt und wurde nach dem Ptolemäer Philadelphus mit dem Namen Philadelphia beehrt. Der Syrer Antiochus der Große eroberte sie 218 v. Chr. Nach ihm hatte das Land bald diesen, bald jenen Herrscher: an dem griechischen Charakter der Stadt wurde nichts geändert. Im makkabäischen Zeitalter hatte Judas Makkabäus vorübergehende Erfolge wider sie und das Land. Alexander Jannäus bemühte sich umsonst, die Stadt zu erobern: die übrigen ostjordanischen Städte gewann er, vor Philadelphia ward seine Kriegskunst zu schanden. Pompejus fügte sie der Dekapolis bei, damit stand auch Philadelphia unter römischer Herrschaft und blieb es, solange wir von ihr und dem Lande Ammon wissen. Im jüdischen Befreiungskrieg ward die Stadt, gleich so vielen anderen, auch einmal von einem fanatisierten jüdischen Heerhaufen überfallen und verwüstet, viele Bewohner ermordet. Doch noch im zweiten nachchristlichen Jahrhundert wird von einer starken Bevölkerung im Lande berichtet, seit 200 n. Chr. aber wird der Name nicht mehr erwähnt. Das einzige, was seitdem

und bis auf den heutigen Tag vom alten Rabbat-Ammon geblieben ist, sind einmal die Ruinen vorrömischen, römischen, byzantinischen, arabischen Ursprungs; sodann der Name Amman, der an der Ruinenstätte haftet. Felsengräber und andere Steinmäler erinnern an die vorrömische Zeit. Weiter hat man zur Zeit der Antonine hier fleißig gebaut: das Amphitheater und das Odeum (die Oper) am Südufer des Jabbok (in dem von beiden gebildeten Winkel hatten wir unser Zeltlager aufgeschlagen, so daß wir das Theater südlich, das Odeum westlich vor uns hatten), auf dem Nordberge dagegen die ausgedehnten Burganlagen u. a. mit Tempel und Turm, an seinem Abhang Tempelreste und unten im Tal Überbleibsel einer Säulenstraße sowie der Thermen, die einst am linken Flußufer in der Nähe des westlichen Eingangs der Ortschaft standen. An die byzantinische Zeit erinnern Reste einer Kirche und einer Kapelle, gleichfalls auf dem Abhang des nördlich vom Jabbok gelegenen Berges. Nur nebenbei erwähnt sei, daß auch jetzt am westlichen Eingang zunächst die Moschee erscheint, dahinter hart am Nordufer des Jabbok die kleine griechische Kirche steht, und auf beide ein größeres Gebäude, der Chan, folgt.

Im ganzen überwiegen doch die Reste der hellenistischen Kunstepoche aus der römischen Kaiserzeit. Ausschließlich solche sind in Dscherasch, in dem geschilderten nördlichen Seitental des Jabbok gelegen, zu finden, und zwar die großartigsten des ganzen Ostjordanlandes. Dscherasch, das alte Gerasa, das vermöge einer falschen Lesart sich hie und da auch in die Bibel (nämlich Mark. 5, 1 und Luk. 8, 26, wohin es beide Male nicht gehört) eingeschlichen hat, wurde einst von Alexander Jannäus erobert. Die Stadt, die damals Philadelphia unterworfen war, wurde später wie diese und so manche andere zur Dekapolis geschlagen. Bald erlebte sie eine herrliche Blütezeit, die Jahrhunderte überdauerte. Was von Ruinen noch vorhanden ist, wird ins zweite und dritte Jahrhundert zu setzen

sein. Der Grundriß der Stadt nicht nur ist aufs deutlichste zu erkennen, sondern auch ein gut Teil der wichtigsten öffentlichen Gebäude ist trefflich erhalten. Nur steht zu befürchten, daß die Tscherkessen von Jahr zu Jahr mehr, wie es schon immer geschehen, die herrlichen Ruinenstätten als Steinbruch ansehen und mißbrauchen, bis zuletzt wenig oder nichts von den vorhandenen Kunstschätzen übrig geblieben ist. Mir war es noch einmal, ebenso wie meinen Reisegefährten, vergönnt, alles in Augenschein zu nehmen und nichts Wesentliches vermissen zu brauchen.

Weil nämlich die Mukari (die Begleiter und Hüter der Reit- und Gepäcktiere) wegen Überanstrengung der Tiere, die schon so oft in unser Reiseprogramm eingegriffen hatten, immer lauter rebellierten, so wurde in Dscherasch zugunsten der Tiere ein halber „Ruhetag" festgesetzt. So wanderten wir denn bald (s. S. 130) nach 7 Uhr früh in großer Hitze durch die in jeder Weise imponierenden und lehrreichen Trümmeranlagen von Gerasa. Wir schauten nacheinander die herrlichen Säulenreihen, das gut erhaltene Amphitheater mit den am Eingang auf beiden Seiten befindlichen, gut erhaltenen Tierzwingern, einen Artemistempel, dessen Cella über einem zweigeschossigen Souterrain erbaut ist, mit den herrlichsten Kapitälen, die Säulenreihe, die im Kreise das Forum umgeben usw., bis wir an den Südausgang des „palästinischen Pompeji", das Tor Bab-Amman, gelangten, in welchem wir eine Weile des Ausruhens in größter Hitze, vor allem aber den wunderbaren Rückblick auf das hochragende, weite Trümmerfeld von Dscherasch vor dem Abschied recht genossen. Auf dem höchsten erreichbaren Punkt des Amphitheaters gruppierte sich unsere ganze Reisegesellschaft so malerisch wie möglich; dann wurde eine photographische Aufnahme gemacht. Dies ist die einzige bleibende sichtbare Erinnerung, die ich aus der prächtigen Ruinenstätte von Dscherasch mit nach Hause gebracht habe. Daneben aber überwog der Eindruck

wie so oft auch im Westjordanlande, daß auch in Dscheraſch der Gelehrten und Fachmänner noch viel Arbeit harre, und noch viel gesucht und gegraben, gefragt und geforscht werden müsse, bis alle hier vorhandenen ober- und unterirdischen Schätze gehoben seien. Und diese Arbeit will eilig getan sein, aus Gründen, die oben angedeutet wurden.

Damit nehmen wir Abschied vom Jabbok und vom Jabbok-Tale. Tatsächlich, es ist eins der interessantesten Täler der Erde. Die Naturschönheiten stehen hier nicht in erster Linie, wiewohl es sich an Wildheit und romantischem Charakter wohl mit manchem vielgepriesenen und vielbesuchten Tal der Erde messen mag. Doch die geschichtliche Bedeutung des Jabbok-Tals seit vier Jahrtausenden, die Kunstschätze vor allem, die es seit zweitausend Jahren birgt, und nicht zuletzt der Zusammenhang, in dem es nach Gottes Fügung mit der Vorstufe der christlichen Religionsgeschichte steht: das alles zusammen hebt den Jabbok und das Jabbok-Tal auf eine überaus hohe Stufe in der Geschichte der menschlichen Kultur und des Geisteslebens. Der Name Jabbok und alles, woran er erinnert, ist es wohl wert, daß seiner allzeit mit Ernst und Ehren gedacht werde.

---

16. Am Toten Meer.

Es war am Tage vor Frühlingsanfang, als ich in früher Nachmittagstunde das Jordan-Hotel zu Jericho, wo außer wenigen Deutschen, Russen und anderen Fremdlingen eine Menge Engländer und Dänen sich tummelten, verließ und zu Wagen an das Tote Meer eilte. Die Hitze war für nordische Begriffe einfach fürchterlich, trotzdem ein heftiger Nordwind wehte und sie milderte. Eine gute Stunde brauchten die kräftigen Rosse für den Weg, der immer noch gegen 12 km sich ausdehnt und 140 m Gefälle hat. Die Gegend ist im ganzen eben, hat aber mehrfach derartige steile Stellen, daß

es geraten ist, den Wagen zu verlassen, um so mehr, als gerade an diesen Stellen der Weg besonders schlecht ist und eine Reihe tiefer Löcher zeigt. Der Boden ist weit und breit hier mit niedrigem Gestrüpp bedeckt, selbst blühende Sträucher fehlen nicht ganz. Dennoch ist der Eindruck überwiegend traurig: das frische, saftige Grün der deutschen Ebene wird gar zu sehr vermißt. Nichts als kleinere oder größere Hügel von weißlicher Farbe, aus Kalk oder Gips oder salzhaltigem Mergel gebildet (nach stärkerem Regen entsteht hier ein Morast, der nicht durchkommen läßt): fast einem niedrigen Gebirge im kleinen vergleichbar, umsomehr als man fort und fort Kastelle, Sphinxe oder so mancherlei andere, abenteuerlich aussehende Figuren, welche die Natur in Regen und Wind geschaffen hat, hin und her zu schauen meint.

Endlich ist auf dem öden, aber keineswegs eintönigen Wege das Tote Meer, das schon längst so nahe schien, erreicht. Das Tote Meer, wie wenig entspricht es doch seinem Namen oder dem Eindruck, den sich jeder Besucher längst im voraus von ihm gemacht hat! Jetzt liegt es in seinem schönsten Blau da und sieht so lieblich und freundlich aus, ja die es im Westen wie im Osten einengenden Berge geben ihm eine malerische, großartige Lage. Nur in die Ebene hinein, nach Norden zu, blickt es allerdings recht trostlos. Nicht einmal die Sträucher, die unweit des Strandes stehen sollten, hinter denen die Reisenden, die baden wollen, sich zu entkleiden pflegen (so hatte man uns gesagt), waren zu entdecken. Aber das Bad, das in der ganzen Welt einzigartig ist, mußte um jeden Preis genommen werden, wenn dies auch wegen des Publikums, das ab und zu ging, mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Nicht nur Fremde waren es, sondern auch eingeborene Händler, die aus dem Lande der Moabiter, vom heutigen Kerak her, Getreide mancherlei Art, vor allem Weizen und Durra (Mais), über das Tote Meer gebracht hatten und zu Lande weiter

beförderten. Ich durfte ein paar Hände voll Körner ihnen entnehmen und habe später in der Heimat damit Aussaatversuche gemacht, die gar nicht übel gerieten, allerdings nicht auf die Dauer. Auch ein Stück Rohr von den Tausenden, die dort aufgeschossen waren, schnitt ich ab und bewahre es bis zur Stunde als Erinnerung, die mir das Wort des Herrn von dem Rohre, das der Wind hin und her weht (Matth. 11, 7), verlebendigt.

Trotz allem war es am Toten Meere feierlich, die Stimmung ernst, heilige Eindrücke überwogen. Ganz anders an der sogenannten Taufstelle, einem Plätzchen am Jordan, das zu Wagen in $^3/_4$ Stunde erreicht ward. Mag hier Johannes der Täufer gewirkt haben, Jesus hier getauft sein, und zur Erinnerung daran ungezählte griechische, namentlich russische Pilger, aber auch andere ein Bad nehmen, viele auch Jordanwasser von hier schöpfen und mit nach Hause bringen (die Amerikaner betreiben das sogar fabrik- und geschäftmäßig, indem sie Tonnen, mit Jordanwasser gefüllt, in die Heimat schicken): all derartige geweihte Erinnerungen oder gläubig-abergläubische Manipulationen, die an diese lieblich-lauschige Stelle geknüpft sind, treten zurück vor der Prosa der baren Wirklichkeit. Wenigstens war's so in der Stunde, die ich dort zubrachte, für mein Gemüt. Da ist unmittelbar am Jordan, einige Meter über seinem Spiegel, eine elende Bude, die sich Gasthof oder Herberge nennt, aufgeschlagen: sie wird erreicht auf einer gegen 200 m langen, schmalen, dürftigen Holzbrücke, die in dem lehmigen Boden errichtet ist. Die Wirtleute betragen sich unverschämt, unverschämt sind ihre Preise: dieselbe Tasse türkischen Kaffees, die in Jerusalem einen Metallik (= 5 Pf.) kostet, muß hier mit einem halben Franken (= 40 Pf.) bezahlt werden; eine ganz gewöhnliche Flasche, die mancher erstehen wollte, um sie mit Jordanwasser gefüllt mitzunehmen, an sich kaum 20 Pfennige wert, mußte mit zwei Franken (= 1,60 M.) bezahlt werden, wovon auch trotz aller Proteste

und Versuche, herunterzuhandeln, nicht ein Pfennig abgelassen wurde. Für eine Bootfahrt auf dem Jordan, die kaum zehn Minuten währte und die allermeist sich im Kreise drehte (nur eine ganz kurze Strecke ist hier schiffbar), wurde von jeder Person ein Frank gefordert. Kein Wunder, daß es beim Bezahlen zu mancherlei stürmischen Auftritten kam, daß selbst ein reicher Amerikaner beim Weggehen, bis auf jene Brücke von einem geldgierigen Individuum verfolgt, sich nach Kräften sträubte.[1]) Aber auch sonst war der Eindruck des Tages nicht in jeder Hinsicht günstig. Wegen starker Regengüsse der letzten Zeit war ein Gang hart an das Ufer des Jordans und ein Gehen dem Flusse entlang nicht möglich. Wer es dennoch unternahm, versank bis an die Knie im lehmigen Morast und konnte sich glücklich preisen, wenn er sich allein wieder herausgearbeitet hatte. Demnach war auch ein Bad im Jordan, das nach einem solchen im Toten Meer eine Notwendigkeit ist (s. S. 151), heute ausgeschlossen. — Gleichwohl und trotz allem, ob auch die hehre Stille, zu der die Örtlichkeit einlud, so mannigfach gestört wurde und von „Heiligkeit" nichts übrig gelassen ward, dennoch habe ich eine geraume Weile, abseits und allein sitzend, dem Eindruck der Erinnerungen mich hingeben können, zu denen diese Stätte und das nahe Tote Meer mit seiner ganzen Umgebung einluden.

---

[1]) Übrigens war es im Jordan-Hotel zu Jericho nicht viel besser: die Bedienung, allermeist Sudan-Neger (Einheimische vertragen auf die Dauer das heiße Klima nicht), betrug sich reichlich unverschämt, lachte z. B. fürchterlich über jeden Reisenden, der mit beschmutztem Schuhwerk von der Tour zurückkam. Der Wirt Petridis, ein Grieche, benahm sich äußerst listig-betrügerisch. Er wurde übrigens noch im selben Jahre auf dem Wege nach Jerusalem in einer Nacht ermordet: das Wie, Warum, von Wem ist nie aufgeklärt worden. — Als wir abends im Dorfe spazieren gingen, wurden wir überall buchstäblich „angerempelt". Ein junger Mensch stellte sich dicht vor meinen friedlichen Begleiter hin und schaute ihm frech ins Gesicht. Fortgesetzt rief man höhnische Bemerkungen hinter uns her, auch die Kinder verfolgten einen in der zudringlichsten Weise. Dazu Gaunerhaftigkeit auf Schritt und Tritt!

Das Tote Meer! Nicht von jeher hat es diesen Namen geführt. Hieronymus ist der erste, bei dem wir ihm begegnen. Früher hieß es: Asphalt-See, z. B. Josephus Jüd. Kr. I, 33, 5. III 10, 7. IV, 8, 4; mehrere Male in den Altertümern. Josephus beschreibt ihn auch als erster (soweit wir wissen) ausführlich (eben IV, 8, 4). Weiter unten folgt die Erklärung des Namens. Der Talmud sagt daneben noch „Sodom-See". Ganz selten kommt „Zoar-See" vor. Die Araber reden seit langem von einem „See Lots" (bahr lut). Alles drei Bezeichnungen, die, wie man sieht, mit der biblischen Geschichte in Zusammenhang stehen. Die biblische Geschichte selbst dagegen hat wieder andere, ebenso mannigfaltige Namen: Salzsee, Steppensee, Ostsee als Bezeichnungen des Toten Meers wechseln miteinander. Salzsee ist das Gewöhnliche, so 1. Mos. 14, 3; 4. Mos. 34, 3. 12; 5. Mos. 3, 17; Jos. 3, 16; 12, 3; 15, 2. 5; 18, 19; dieser Name ist, wenn je einer, der charakteristischte, wie noch erläutert werden soll. Älter scheint dagegen die Bezeichnung „Steppensee" (vgl. 5. Mos. 3, 17) zu sein: gemeint ist mit der „Steppe" hier die Tal-Ebene am unteren Jordanlauf, die außer der Oase von Jericho u. ä. allerdings Steppen-Charakter trägt. „Der See im (oder am) Jordan-Tal", das ist also die Meinung (auch Jos. 3, 16; 12, 3 wie 5. Mos. 3, 17 neben „Salzsee" gebraucht). „Ostsee" endlich ist in prophetischen Schriften seit Hesekiel, der als erster grundsätzlich den Jordan nebst dem Toten Meer zur Ostgrenze des Heiligen Landes bestimmte, der übliche Ausdruck (Hes. 47, 18; sodann Joel 2, 20; Sach. 14, 8).

Allzuviel erfahren wir übrigens im Alten Testament überhaupt nicht vom Toten Meer (im Neuen kommt er überhaupt nicht vor). Fast durchweg wird der Name in Grenzbestimmungen angeführt, indem jedenfalls der südliche Teil des Toten Meeres zu allen Zeiten als Ostgrenze des israelitischen Gebiets galt, während freilich der nördliche Teil auch an seinem Ostufer

jahrhundertelang an Israels Land stieß. Die Hauptsache ist doch, daß Israel seit den ältesten Zeiten unter dem Eindruck des Unheimlichen und des Grauens stand, wenn es auf diesen See schaute. Man erzählte sich, eben unter diesem Eindruck, daß an eben dieser Stelle vormals eine große Ebene, das Tal Siddim (1. Mos. 14, 3) genannt, sich ausgedehnt habe: in ihr hätten die Städte Sodom und Gomorra,[1]) auch Adama, Zeboim[2]) und Zoar[3]) gelegen, und jene vier seien durch ein Gottesgericht zerstört worden, woher der See seinen Ursprung genommen habe. Diese Entstehungsweise ist sicherlich unmöglich: solange Menschen auf Erden und in Palästina wohnen und lange zuvor hat es auch das Tote Meer in seinem heutigen Bestande gegeben. Ursprünglich freilich bedeckte ein einziger See die ganze Fläche vom Genezareth-See im Norden bis zur Wasserscheide zwischen dem Toten Meer und dem Golf von Suez. Er hat eine lange, verwickelte, geologisch nicht durchweg klare Geschichte gehabt, und innerhalb ihrer hat auch der Untergang von Sodom und Gomorra seine Stelle: die Asphaltgruben am Toten Meer (1. Mos. 14, 10 erwähnt) und der Schwefel, der hier vorkommt (1. Mos. 19, 24), haben die Erzählung davon gestalten helfen; Asphalt wie Schwefel sind bis heute der Umgebung des Toten Meers wesentlich. Vermutlich war es ein Erdbeben, bei dem die Erdkruste barst und unterirdische Gase, Heißwasserquellen, Asphalt- und Petroleum-Massen an die Erdoberfläche drangen, ein großes Flammenmeer entzündeten und den grausigen Untergang der Städte herbeiführten: so mag der seichte Südteil des Toten Meers entstanden sein. Israel aber deutete diese Katastrophe mit großem Ernst als ein Strafgericht des allmächtigen, heiligen Gottes über die Sünden und

[1]) 1. Mos. 18; 19; 5. Mos. 29, 22; Jes. 13, 19; Jer. 49, 18; 50, 40; Am. 4, 11.

[2]) 1. Mos. 10, 19; 14, 2. 8; 5. Mos. 29, 22; Hos. 11, 8.

[3]) 1. Mos. 13, 10; 14, 2. 8; 19, 22. 23. 30; 5. Mos. 34, 3; Jes. 15, 5; Jer. 48, 34.

Frevel der kanaanitischen Bewohner. Seitdem ist im Alten und nicht minder im Neuen Testament Sodom-Gomorra der Typus der ärgsten Sünde und des schwersten Gottesgerichts. Nicht nur die Propheten Jesaja (1, 9. 10), Jeremia (23, 14), Hesekiel (16, 46. 48) und Amos (4, 11) meinen es so. Sondern auch Jesus selber warnt: „Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es im jüngsten Gericht erträglicher ergehen als der Stadt“ (Matth. 10, 15), die das Evangelium aus dem Munde seiner Boten verwirft. Und ein anderes Mal: „Wenn in Sodom die Taten geschehen wären, die in Kapernaum geschehen sind, sie stände noch heutigestags; der Sodomer Lande wird es im jüngsten Gericht erträglicher gehen als Kapernaum“ (Matth. 11, 24).

In diesem Lichte sah Israel zu allen Zeiten das Tote Meer und seine Umgebung an. Kein Wunder, daß es sich lieber von ihm abwandte und nicht mehr als nötig davon redete, daß es, mit den Worten der Weisheit Salomos (10, 7) zu reden, hier nichts als eine öde Gegend in unaufhörlich rauchendem Zustande erblickte (so kam dem Beschauer der neblige Dunst vor, der in der Regel über der Wasserfläche lagert). Die Erinnerung an jene alte Zeit hat sich bis zum heutigen Tage in dem landesüblichen Namen „Meer Lots“, womit auf den einzigen Entronnenen jenes Gerichts hingewiesen wird; aber auch in dem Sodom-Berge (Dschebel-Usdum), einem am Südwestende des Sees etwa 180 m über dem Wasserspiegel gelegenen Steinsalzlager, das sich fünf Kilometer in die Länge erstreckt, erhalten.[1]) Allein wie über alles, hat auch über das Tote Meer die prophetische Predigt das Licht der Heilshoffnung ergossen und dem öden See eine gesegnete Zukunft in Aussicht gestellt. Es ist Hesekiel, der verkündigt, daß der Strom, der

[1]) In diesem Salzgebirge schafft der Regen noch heutzutage mannigfache wunderliche Figuren, die öfter deutlich genug Frauengestalten erkennen lassen und in ihrer Art an Lots Weib (1. Mos. 19, 26) erinnern.

aus der am Tempelberge Jerusalems entspringenden Quelle hervorgeht, auch die Wasser des Toten Meers gesund machen werde. Fürwahr, ein kräftiges Bild für die Wahrheit, daß Gottes allmächtiger Heilswille allenthalben aus dem Tode Leben erweckt.

So gewinnt selbst das Tote Meer Schönheit, ja die höchste Schönheit. Es ist in der Tat ein schönes Stück Erde, eine wirkliche Gottes-Offenbarung in weit ausgedehnterem Sinne, als es das alte Israel meinte. Denn dieser einzigartige Binnensee hat seinesgleichen auf der ganzen Erde nicht. An Ausdehnung übertrifft er den Genfer See nur wenig: wie dieser ist er gegen 80 Kilometer lang, bis zu 16 Kilometern und darüber breit, und hat einen Umfang von gegen 20 Quadratmeilen. Tief blau erscheint seine Oberfläche, wie nur irgend ein schöner Alpensee, das Wasser ist trotz seiner eigentümlichen Beschaffenheit (s. S. 150 f.) sehr klar. Der nördliche Teil hat eine Tiefe von bis zu 400 Metern, der südliche dagegen ist nur 3—6 m, stellenweise noch weniger tief und verläuft hier in einem Sumpf, der nur in der heißesten Jahreszeit ganz austrocknet. Die Scheidung in diese beiden Teile wird durch eine etwa in der Mitte des Ostufers hineingeschnittene, von Süden nach Norden etwa 12 Kilometer lange und in 12—25 m Höhe über dem Wasserspiegel gelegene Halbinsel vollzogen. Diese heißt nach ihrer länglich-dreieckigen Gestalt el-lîsan, d. i. die Zunge und trägt weithin weiß leuchtenden Mergelboden. An der Stelle, wo sie am tiefsten in den See einschneidet, an ihrem Südwestkap (dem Kap Molyneux) ist dieser nicht mehr als 4 Kilometer breit, während seine Breite sonst im ganzen gleichmäßig zwei Meilen und mehr beträgt. Im Westen wie im Osten ist der See von hohen, steilragenden Bergen eingerahmt, die nur einen schmalen Raum freilassen, oft unmittelbar in den See abstürzen. Sie erscheinen vermöge ihrer Beschaffenheit (meist Kreidekalk, auf der Ostseite auch Sandstein)

hellgrau bis gelbbraun in den Strahlen der Sonne und bieten ein prächtiges Farbenspiel, namentlich zur Zeit des Sonnenuntergangs. Auf der Westseite überragen sie den Wasserspiegel um 400—800 m, im Osten sogar um 1200—1400, ja hier bleibt längs des nördlichen Teils keinerlei Raum auch nur für einen Fußpfad, während der südliche Teil eine breite Ebene mit alter Straße zur Seite hat.

Allein die merkwürdigste Eigenschaft des Toten Meers ist doch, daß es gegen 400 m unter dem Wasserspiegel des Mittelländischen Meers gelegen ist, was mit den oben angedeuteten geologischen Vorgängen vergangener Jahrtausende zusammenhängt. Noch jetzt ist infolge unaufhörlicher unterirdischer vulkanischer Bewegungen der Wasserstand des Toten Meeres wechselhaft, während die ihm zugeführten Gewässer darauf keinen Einfluß haben. Vor allem kommt von Norden her der Jordan, mehrere kleine Bäche münden auf der Südseite, vom Osten her stürzen sich einige große Wasserläufe, vor allem (etwa in der Mitte) der Arnon (heute: Mōdschib) in den See, und die weiter nördlich gelegenen heißen Quellen am Seekama'īn (im Altertum Kallirrhoe) verdienen wenigstens Erwähnung. Alle diese Gewässer aber verschwinden im Toten Meer, das völlig abflußlos ist, ohne eine Spur zu hinterlassen. Denn die Hitze zwischen den Felsenwänden, die den See im Westen und Osten einschließen, ist so groß, daß die Verdunstung ungewöhnlich rasch vor sich geht; Regen aber fällt über dem Toten Meere sehr selten. Die rasche Verdunstung und nicht minder die zahlreichen mineraligen Bestandteile der hineinfließenden Wasser sind die Ursache, daß das Tote Meer einen äußerst starken Salzgehalt zeigt, etwa sechsmal stärker als der Ozean. Daher ist der Reichtum an Kochsalz, den der See darbietet, geradezu unerschöpflich zu nennen, so daß er den hebräischen Namen „Salzsee" (s. oben) mit vollem Recht trägt. Das Salz wird hier teils durch Verdunstenlassen des abgeleiteten Wassers ge-

wonnen, teils als fertiges Steinsalz am Sodomberge (s. oben) vorgefunden. Doch außer den zahlreichen stark salzigen Bestandteilen, die dem Wasser des Toten Meers einen ekelhaft bitteren Geschmack verleihen, enthält dasselbe auch Chlorcalcium, woher das Wasser seine gewisse ölig-schlüpfrige Beschaffenheit hat. Alle diese Eigentümlichkeiten bekommt zu kosten, wer ein Bad im Toten Meere nimmt. Es hat ein solches seine besonderen Reize. Nicht nur ist es äußerst erfrischend, sondern es gewährt auch dem Nichtschwimmer die Möglichkeit, auf dem Wasser zu liegen, ohne unterzugehen. Das Wasser trägt vermöge seines hohen spezifischen Gewichts den menschlichen Körper, erschwert aber eben darum auch das Schwimmen und erst recht das Untertauchen, so daß, wer des Schwimmens nicht kundig ist, sich vorzusehen hat, daß er nicht etwa beim Ausruhn vom Wellengang abgetrieben werde und sich nachher nicht wieder zurechthelfen könne. Josephus erzählt, daß Vespasian, um diese eigenartige Beschaffenheit des Wassers zu erproben, mehrere des Schwimmens unkundige Männer, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, ins Tote Meer werfen ließ, und daß sie dann auf der Oberfläche des Sees umhergetrieben worden seien (leider erfahren wir nicht, ob die Unglücklichen auch wieder aus dem Wasser herausgeholt wurden, oder was überhaupt der Ausgang des grausigen Experiments gewesen ist). Derselbe Josephus gibt auch an, daß häufig Asphalt-Klumpen „in Größe und Gestalt von kopflosen Stieren“ auf der Oberfläche des Wassers, vom Boden her ausgestoßen, umhergeschwommen hätten, daß man diese Klumpen in Kähnen aufgefangen hätte, und sie wegen der Klebrigkeit der Masse nur sehr schwer aus den Kähnen zu lösen gewesen seien (so daß man hierfür zu unglaublichen Mitteln griff). Sicher ist, daß derselbe Asphalt, ein harziger Stoff, der dem See auch einen Namen gegeben hat (s. oben), noch heute in der unmittelbaren Umgebung des Toten Meers verbreitet ist und teils beim Schiffbau, teils zu Heilzwecken Verwendung findet.

Ja, noch mehr. Wiewohl im Wasser des Toten Meers selbst sowie in seiner unmittelbaren Umgebung keinerlei Lebensspuren vorhanden sind und nicht vorhanden sein können (Fische, die mit dem Jordan-Wasser hineingelangen, müssen bald sterben; Vögel, die über den See fliegen, kommen um), man also von einer rechten Wasserwüste reden kann: so beginnt doch schon in geringer Entfernung vom See das organische Leben, Gestrüpp und Sträucher mancherlei Art. Ja, nur wenig weiter oben tritt stellenweise tropische Vegetation auf. Vor allem Palmen (Dattelpalmen) begegnen (außer in dem weiter ab gelegenen Jericho) in En-gedi (am Westufer, 120 m über dem Wasserspiegel), an den Mündungen der von Osten kommenden Flüsse, am Ausgang der Halbinsel El-lisān.

So entspricht also der Wert des Toten Meeres durchaus dem ersten Eindruck, den es auf den Besucher macht. Wie es wahrlich nichts Unheimliches, Düsteres, Totes an sich hat, sondern hell und freundlich im Sonnenschein den anlacht und bewillkommt, der ihm sich naht, so dienen der Reichtum an Salz und Asphalt, die tropischen Gewächse, Schätze, die es selber oder seine Umgebung bietet, dazu, das Tote Meer der Menschheit recht schätzenswert erscheinen zu lassen. Gleichwohl sagt der Name „Totes Meer“ nichts als die lautere Wahrheit: ihm selbst unmittelbar fehlt alles organische Leben, die Besiedelung seiner Ufer ist aus mannigfachen Gründen beinahe gleich Null, Schiff- und gar Dampferverkehr auf seinen Fluten ist immer nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen. War bis vor kurzem der Sultan persönlich Eigentümer des Toten Meers und ist seit der Staatsumwälzung im Juli 1908 der türkische Fiskus Besitzer geworden, eins bleibt sich gleich: früher ist nichts geschehen, um das Tote Meer rationell zu bewirtschaften und seine mannigfachen Schätze in den Dienst der Kultur zu stellen, und in Zukunft dürfte es vorläufig ebenso bleiben. Das „Tote“ Meer „lebendig“ zu machen, soweit es

lebendig gemacht werden kann, und des Propheten Hesekiel Verheißung nach ihrem tiefsten Sinn in Wirklichkeit umzusetzen, dazu müssen Zeichen und Wunder geschehen, muß der lebendige Gott selber eingreifen. Das Wie und Wann aber hat er sich vorbehalten.

In dieser Meinung und Zuversicht habe ich das Tote Meer oftmals begrüßt. Nicht nur, als ich an seinem Gestade weilte und es in seiner ganzen Ausdehnung mit seiner ganzen Umgebung aus nächster Nähe betrachtete, sondern auch, so oft ich von den Höhen des Landes, sei es vom Ölberg her oder auf der Bethlehem-Straße, auf der Höhe des Et-tell von Ai oder des Nebi-Samwil, auf der Höhe des El-muntar oder der Trümmer von Thekoa auf das Tote Meer herniederschaute. Immer und überall von dem Gedanken und der Gewißheit erfüllt, daß einer ist, der gesagt zu seinem Volk von alters: „Ich kann tot und lebendig machen“ (5. Mos. 32, 39).[1])

---

17. Thekoa.[2])

Etwa doppelt so weit wie Bethlehem von Jerusalem entfernt, gleichfalls in südlicher Richtung, liegt die Trümmerstätte des alten Thekoa, heute Tekû genannt. Gegen 16 km, die Hälfte davon gute Fahrstraße, die Hälfte schauerlich schlechter Steinweg, müssen in 3—3 1/2 Stunden gemacht werden, bis das Ziel erreicht ist. So angenehm die Aussicht auf der Straße bis Bethlehem zu genießen ist, namentlich nach Süden und nach Osten hin, so unangenehm beginnt schon der Abstieg auf den Stufen der Straße von Bethlehem, bei dem ein Pferd mit seiner Reiterin stürzte (glücklicherweise waren die Verletzungen

---

[1]) Vgl. 1. Sam. 2, 6; 2. Kön. 5, 7.

[2]) 2. Sam. 23, 26 (1. Chron. 11, 28; 27, 9); 2. Sam. 14; 2. Chron. 11, 6; 20, 20. 26; Am. 1, 1; Jer. 6, 1; Neh. 3, 5. 27 (1. Chron. 2, 24; 4, 5); 1. Makk. 9, 33.

nicht ernsthaft), und weiter in die Richtung zum Frankenberg hin. Nachher wird's ja erträglicher auf dem Pfade, der durch windungreiche Wadi geht, immer zwischen mäßigen Höhen, durch deren Lücken zur Linken hie und da der Frankenberg begrüßt. Allmählich geht's höher und höher, bis auf eine breite Höhe hinauf, auf der einst Thekoa gestanden hat. Schon beim Abstieg aus Bethlehem hat uns diese Höhe gegrüßt: ist sie doch noch eine Kleinigkeit höher gelegen, als der höchste Punkt von Bethlehem, nämlich 850 m. Doch haben wir sie bald aus den Augen verloren, da wir in der Tiefe unsern Weg hatten. Nun, auf der Höhe von Teku, was gibt's? Trümmer, viel Steine, allerdings auch eine überwältigende Aussicht: im Osten über die Wüste bis zum Toten Meer, dessen Fläche über 1200 m tiefer gelegen sich vor dem Beschauer ausbreitet, und den Bergen Moabs; im Süden über einen öden Bergzug hinter dem anderen; im Norden auf Bethlehem und Jerusalem mit dem Ölberg; im Westen ist der Blick durch die Höhe der nahen Wasserscheide beschränkt. Hier, hinter einem Felsen, der in der Mittagstunde notdürftigen Schatten spendete, wurde gerastet. Dann nach 1 Uhr ein steiler Abstieg zu Fuß genommen und in etwa 1 $^1/_4$ Stunden zum Frankenberg geritten, dessen höchste Spitze in etwa fünf Minuten zu Fuß erklommen ward. Da oben wurde viel geschaut und besichtigt, gespäht und untersucht, darauf nach einer halben Stunde der Rückweg über Bethlehem angetreten, bis nach etwa drei Stunden (ein Blick in die Wasserleitung am nördlichen Ausgang Bethlehems, rechts vom Wege, da, wo sie mutwillig-barbarisch bloßgelegt ist und so einen Blick in den Innenbau ermöglicht, verzögerte etwas) Jerusalem wieder erreicht und Zeit gegeben war, über das Geschaute mit allen daran haftenden Erinnerungen und Tatsachen nachzusinnen.

Und ihrer ist viel. Thekoa, am Rande der Wüste gelegen (nur dürftige Weide gibt es eine Strecke weit nach Osten hin),

war einst ein angesehener Ort und nicht ohne Wohlstand. Noch das christliche Zeitalter sah reiche Ölbaumpflanzungen am Fuße des Berges, während allerdings die Maulbeerfeigen, die Amos gezüchtet haben will (Am. 7, 14), nicht in unmittelbarer Nähe des Orts gediehen sein können, da der Boden hier dazu ungeeignet ist. Im christlichen Zeitalter muß überhaupt die Stadt von größerer Bedeutung gewesen sein als je im Altertum, soweit wir wissen. Auch die noch vorhandenen Trümmer der christlichen Basilika, der Klöster wie Gräber und Zisternen weisen darauf hin. Namentlich ein schönes und gut erhaltenes griechisches Taufbecken aus rosafarbenem Kalkstein ist des Anschauens wert. Immerhin, alles in allem, hatte Thekoa doch auch im Altertum etwas zu sagen.

Eine alte Stadt muß es gewesen sein, da schon Jos. 15, 59 f. (allerdings nur im griechischen Text) Thekoa als Stadt auf dem Gebirge Juda erwähnt. Zum ersten Male tritt sie hervor als Heimat eines der davidischen Helden und Beamten namens Ira. Gesteigert ward ihr Ruhm schon durch die kluge Frau, welche Joab von hier bestellte und beauftragte, daß sie König David mit seinem Sohne Absalom aussöhne. Es gelang ihr auch durch feine List und geschickte Rede, die so ausmündet: „Warum hast du das im Sinn gegen das Volk Gottes? warum will der König den, den er verstoßen hat, nicht zurückrufen? Siehe, sterben müssen wir ja alle, da wir dem Wasser gleich sind, das auf die Erde gegossen wird, und dann kann man's nicht wieder zurücknehmen. Aber das tut Gott nicht, daß er das Leben dessen hinraffte, der überlegt, wie er einen Verbannten nicht länger von sich verbannt sein lasse. Mein Herr, der König, gleicht darin dem Engel Gottes, daß er Gutes wie Schlimmes anhört. Mein Herr kommt an Weisheit dem Engel Gottes gleich: weiß er doch alles, was immer geschieht." Freilich ahnte weder die kluge Frau noch Joab, als sie die Erlaubnis zur Rückkehr Absaloms erwirkt hatten, daß sie damit

nur die zukünftige große Empörung des Sohnes gegen den königlichen Vater ermöglichten und das allergrößte Unheil heraufbeschwören würden. Das Verdienst und der Preis der klugen Frau bleiben darum doch unvermindert.

Später hat Rehabeam neben anderen Städten zur Sicherung seines Reiches auch Thekoa als Festung ausgebaut, die noch von Jeremia neben Jerusalem und anderen Städten vor dem Feind aus dem Norden gewarnt wurde. Josaphat aber machte ihr einen großen Namen, als er mit seinem Heere zum Kampf wider die vereinigten Ammoniter, Moabiter und Edomiter in die Steppe von Thekoa auszog mit der Mahnung an die Leute von Juda und Jerusalem: „Vertraut auf euren Gott, so werdet ihr bestehen, und vertraut auf seine Propheten, so wird es euch gelingen!“ Da ward ohne Kampf der Sieg errungen und große Beute gemacht: von der Höhe Thekoas aus sah man, wie in der weiten Steppe die Feinde selber einander vernichtet hatten. Unweit davon, im sogenannten Lobetal ward das frohe Ereignis fromm gefeiert.

Am allergrößten und herrlichsten aber ward Thekoa und ist es geblieben und wird es bleiben für alle Zeit, als einer der größten Propheten, Amos, aus seinen Bürgern hervorging; Amos, von dessen gewaltiger Rede und großartiger Persönlichkeit sein Buch einziges, aber reiches Zeugnis ablegt. Sein Grab ward auch seit Hieronymus' Zeiten bis ins Mittelalter hinein bei Thekoa gezeigt, jetzt weiß man längst nichts mehr davon. Ein Hirte von Groß- und Kleinvieh und Züchter von Maulbeerfeigen (genauer: reicher Herden- und Plantagenbesitzer, dessen Besitzungen, wie schon angedeutet, nicht in unmittelbarer Nähe Thekoas zu liegen brauchten), ging er um 770 v. Chr. im Namen Gottes nach Bethel und verkündigte dort auf einem rauschenden Freudenfest im Tempel:

„Gefallen ist, nicht kann wieder aufstehn die Jungfrau Israel.
Von allen Völkern der Erde habe ich einzig euch mir zu eigen gemacht,
und eben darum will ich alle eure Verschuldungen eben an euch strafen.

Der Herr Gott tut nichts, ohne seinen Rat seinen Dienern, den Propheten, zu offenbaren.
So bereite dich Israel, deinem Gott zu begegnen:
fürwahr, er ist's, der die Berge gebildet und den Wind geschaffen hat,
der das Morgenrot in Dunkel verwandelt und über die Höhen der Erde hinschreitet;
Gott der Heerscharen ist sein Name.
Das Siebengestirn und den Orion schuf er,
wandelt tiefe Nacht in den Morgen und verfinstert den Tag zur Nacht,
rief die Wasser der Meers herbei und ergoß sie über den Erdboden.
O fragt nach dem Guten und nicht nach dem Bösen, damit ihr leben bleibt!
Nur dann wird der Gott der Heerscharen mit euch sein, wie ihr es euch wünscht.
Hasset das Böse und liebt das Gute!
Haltet im Tor das Recht hoch!
Vielleicht wird sich dann der Gott der Heerscharen über den Rest Josephs erbarmen.
Ich hasse, verachte eure Feste,
kann eure Gottesdienste nicht riechen.
Bringt ihr mir Brandopfer und andere Gaben: ich nehm's ungnädig auf.
Richtet ihr von euren Mastkälbern ein Heilsopfer her: ich sehe gar nicht hin.
Laßt vielmehr das Recht wie Wasser, die Gerechtigkeit wie unversiegbaren Bach sprudeln!
Schon bin ich im Begriff, wider euch Israeliten ein Volk auftreten zu lassen, das euch bedrängen soll von einem Ende des Reichs bis zum andern."

Wer merkt nicht dem gewaltigen Redner außer dem prophetischen Ernst und der Gotteskraft, die aus ihm sprechen, die Eindrücke der still beobachteten, einsam erhabenen, hehren Natur an, unter denen er in Thekoa und seiner Umgebung von Jugend auf gestanden? Zwar wurde Amos trotz seiner würdigen Selbstverteidigung vom Oberpriester Amazja auf Befehl des Königs Jerobeam schnell aus Bethel vertrieben und durfte nicht wiederkehren. Doch zeichnete er seine Predigten, vermehrt um einige Gesichte, Heilsweissagungen und Sprüche, auch wider Israels Nachbarn, auf, so daß sie der Nachwelt unverloren geblieben sind und noch heute für den größten Sohn Thekoas, den Gottesmann Amos, Zeugnis ablegen, ja in der Geschichte der biblischen Religion, der Religion überhaupt Epoche gemacht haben.

Zweihundert Jahre später ist Thekoa mit Jerusalem und dem ganzen Reiche Juda ruhmlos zugrunde gegangen, um gleich nach der babylonischen Verbannung rasch wieder aufzublühen. Jetzt wohnten (ähnlich wie in Bethlehem, s. S. 168) hier Kalebiten, die von Süden her vorgedrungen waren, weil sie ihrerseits von den Edomitern geschoben wurden. Die Bewohner des erneuerten Thekoa beteiligten sich auch tätig an dem Bau der Mauern von Jerusalem zu Nehemias Zeiten. Ihre Häupter werden allerdings wegen ihrer Nichtbeteiligung und damit bewiesenen Widerspenstigkeit gegen Nehemia und die übrigen Leiter des Baus getadelt, ohne daß wir von dem Grunde der Mißhelligkeiten oder sonst Näheres erfahren. Im Zeitalter der makkabäischen Freiheitskämpfe ist dann die Wüste von Thekoa wohl für Jonathan und Simon, als sie auf der Flucht vor Bakchides waren, eine Zufluchtsstätte gewesen, ohne daß die Stadt ihnen als Stützpunkt hätte dienen können. Auch im letzten römischen Freiheitskampf hat Thekoa noch eine gewisse Rolle gespielt: wenigstens berichtet Josephus in seiner Lebensbeschreibung (Kap. 75), er sei von Titus nach der Zerstörung von Jerusalem ausgesandt worden mit tausend Reitern, um zu untersuchen, ob sich der Hügel von Thekoa zum Aufschlagen eines Lagers eigne. Das Ergebnis der Untersuchung berichtet er nicht. Dies ist das Letzte, was wir aus der Geschichte Thekoas wissen.

Was die Folgezeit brachte, ist oben schon angedeutet worden. Was sich zu allen Zeiten gleich geblieben ist und auf jede Generation je in ihrer Weise Eindruck gemacht hat, ist die bevorzugte Lage mit der großartigen Aussicht. Charakteristisch ist doch, daß Dörfer weit und breit fehlen. Nur Hirtenzelte, in beduinischer Art mit schwarzen Ziegenfelldecken behängt, sind dort um die Zisterne gruppiert, die unmittelbar vor dem einstigen Stadttore liegt. Sonst ist alles Schweigen, nichts als Schweigen. Kein Punkt aber ragt in der ganzen Umgebung

so eigenartig kennzeichnend hervor als jene Höhe im Nordosten, die den Namen Frankenberg trägt. Ihr wenden wir daher noch kurz unsere Blicke und Gedanken zu.

Der Frankenberg trägt seinen merkwürdigen Namen erst seit dem siebzehnten Jahrhundert. Dieser gründet sich auf eine Sage, daß nämlich hier noch 40 Jahre lang nach Jerusalems Fall am Ende der Kreuzfahrerperiode Scharen von Christen auf diesem Berge sich der muslimischen Angriffe erwehrt hätten. In Wirklichkeit allerdings hat sich auch nicht der geringste Rest, der auf diese Periode wiese, bisher finden lassen wollen, während doch aus viel älterer Zeit zahlreiche Spuren vorhanden sind, und überdies, da damals die Wasserleitung von den salomonischen Teichen hierher längst zerstört war, ein Ausharren in der Bergfeste ein Ding der Unmöglichkeit sein mußte.

Im Munde der Eingeborenen dagegen heißt der Hügel Dschebel-ferdēs, d. i. Berg des Paradieschens. Nicht als ob hier irgend etwas wäre, was ans Paradies erinnern könnte (das würde in dieser überaus öden Umgebung wie Hohn klingen). Sondern Garten bezeichnet hier wie sonst eine Grabstätte (vgl. 2. Kön. 21, 18. 26; Joh. 19, 41). In der Tat haben wir es hier mit einem recht alten, berühmten und eigenartigen Grabmal zu tun, nämlich mit dem des bekannten Königs Herodes. Von ihm berichtet Josephus, er habe an der Stelle, wo er die Juden besiegt, ein Dorf unten und eine Festung oben anlegen lassen,[1]) und ferner bestimmt, daß seine Leiche aus Jericho, wo er eines qualvollen Todes starb, hierher gebracht würde, was denn auch unter großem Pomp geschehen ist.

---

[1]) Josephus, Altert. XV, 9, 4 erzählt ferner, daß der Hügel mit runden Türmen gekrönt und schwer zugänglich gemacht worden sei, da nur eine einzige, steile, aus 200 Quadersteinstufen bestehende Treppe hinaufgeführt habe. Die Ebene ringsum sei mit Gebäuden gefüllt worden, so daß das Ganze einen stadtähnlichen Eindruck gemacht und der Hügel mit dem Bauwerk oben darauf sich daneben gleich einer Burg erhoben habe. Vgl. ebd. XVII, 8, 3; Jüd. Krieg I, 33, 9.

Freilich, die Beerdigungsstelle selbst kennt niemand: einige suchen sie unten in einem Gebäude, das auf einer Insel mitten in einem jetzt längst verschütteten Teich gelegen war; andere nehmen an, die Leiche sei oben auf dem Gipfel in einem Rundbau (Mausoleum) oder in einer nur von hier zugänglichen, an der Nordwestecke gelegenen Höhle mit engem Eingang beigesetzt worden. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde bald darauf mit Jerusalem auch diese Bergfeste, die nach Herodes Herodeion hieß, zerstört, und damit ist ihre geschichtliche Stellung, ja ihre Geschichte überhaupt aus.

Was ist denn nun Besonderes an diesem Herodeion oder Dschebel-ferdēs oder Frankenberg? Von weitem erkennt man ihn an der auffälligen Gestalt des obenauf stehenden abgestumpften Kegels, der merkwürdig genug künstlich aufgesetzt ist. Der ganze Berg besteht aus Kalkstein und ragt in Höhe von etwa 100 m aus seiner Umgebung hervor. Der künstlich erhöhte und abgerundete Gipfel ist von einer dreifachen Mauer, die aber ringsherum nach außen hin einen freien Platz ließ, im Kreise umgeben. Der Raum innerhalb des Kreises bildet eine kraterartige Vertiefung, die bis zu 6 m abwärts von Schutt und Geröll bedeckt ist. Die Abhänge des Hügels sind mit langen, nebeneinander geschichteten Reihen von ausgebrochenen Steinen, die von ursprünglichen Terrassenmauern stammen, bedeckt. Namentlich am nordwestlichen Abhang sind mehrere Terrassen, die bis zur halben Höhe reichen, noch deutlich erkennbar. Ebenso sind am Fuß des Hügels Ruinen eines Orts, wohl des erwähnten Dorfs, und eines, ebenfalls bereits erwähnten, großen Teichs, der längst trocken liegt und mit Schuttmassen angefüllt ist, noch vorhanden. Wer weiß, was unter ihnen, was auf der Höhe unter den Trümmern von den einstigen Prunkgemächern des Herodes verborgen ruht? Niemand hat es bis heute untersucht und nachgeforscht.

Trümmer über Trümmer, wehmütig stimmende Erinnerungen, das ist am Ende alles. Und doch nicht alles. Der Blick von der Höhe bietet mehr, wenn er auch hinter dem von Thekoa zurücksteht. Es kommt hinzu, daß am Nachmittag, wo ich auf dem Frankenberge stand, die ganze Natur klarer daliegt als in der Mittagstunde in Thekoa. Da liegt die schweigende Bergwüste von Juda vor uns: einige wenige dürftig bewachsene Striche von trüber bräunlich-grauer Färbung heben sich heraus aus der gelblich abgetönten einförmigen Hochebene, riesenhafte nackte Felsblöcke liegen herum und machen düstere Schattenflecken auf dem Erdboden. Keine Spur von Leben, weder Menschen noch Tiere in der Nähe. Nur hier und da fliegt ein Vogel vorüber, in der Ferne einige Beduinen-Niederlassungen. Weiter namentlich nach Osten hin werden die Linien mannigfaltiger: da tauchen parallele Reihen niedriger, flacher Mergelberge auf und heben sich stellenweise durch ein blendendes Weiß, das nach Verwitterung oder Wegschwemmung des obenauf liegenden dunklen Gesteins hervorgetreten ist, von der bräunlichen Farbe des umgebenden Gesteins ab. Der prächtige blaue Spiegel des Toten Meers aber mit der Rückwand der in matterem Blau leuchtenden Berge Moabs gibt den herrlichen, friedlichen Hintergrund der wilden, öden Bergwelt der Wüste ab. Gleichsam ein Sinnbild der Prophetenworte:

„Die Wüste und Einöde wird lustig sein,
das dürre Land wird fröhlich stehn und blühen wie die Lilien.
Sie wird blühen und fröhlich stehn
in aller Lust und Freude.
Es werden Wasser in der Wüste hin und her fließen,
Ströme im dürren Lande“ (Jes. 35, 1. 2. 6).

Ja, mehr als das.

„Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste:
Bereitet dem Herrn den Weg!
Es spricht eine Stimme: Predige!

Frage: Was soll ich predigen?
Antwort: Alles Fleisch ist Gras,
alle seine Güte wie eine Blume auf dem Felde.
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt:
aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich" (Jes. 40, 2. 6—8).

Es gilt, wie es galt in Amos' von Thekoa Mund, und wird zur Geltung kommen auch in der Wüste des Heiligen Landes, daß auch der verlorenen Söhne und der verirrten Töchter dieses Landes viele zu unserm Gott, der auch ihr Gott ist, eilen.

Bethlehem.[1])

Zweimal ist mir die große Freude geworden, die Stadt Davids und Christi, Bethlehem zu besuchen. Das eine Mal auf der Durchreise nach Thekoa und dem Frankenberge, als wir, um einen verloren gegangenen Reisegefährten zu suchen, Aufenthalt nehmen mußten, um ihn schließlich in den engen, winkligen und verzwickten Gäßchen nicht finden zu können und ohne ihn weiter ziehen zu müssen (er hat sich übrigens nachher allein wieder zurecht und zurück gefunden). Da hielten wir eine ganze Weile hoch zu Roß auf dem Vorplatz der Geburtskirche und gewannen einen deutlichen Eindruck von dem Leben und Treiben wie von der Art der Bethlehem-Leute. Sehr unangenehm wirkte dabei vor allem dies eine, daß sich alsbald ein Häuflein Kinder, die gemerkt hatten, daß wir Deutsche waren, einfand und das Lied „Stille Nacht" uns vorsang. Ob die deutsche evangelische Missionsleitung derartige üble Auswüchse der „Fremden-Industrie" nicht verhindern könnte

---

[1]) (1. Mos. 35, 19; 48, 7.) Richt. 17, 7—9; 19, 1. 2. 18. Ruth 1, 1. 2. 19. 22; 2, 4; 4, 11. 1. Sam. 16; 17, 12. 15. 58; 20, 6. 28. 2. Sam. 2, 32; 21, 19; 23, 14—15. 24. 1. Chron. 11, 16. 26. 2. Chron. 11, 6. Jer. 41, 17. Esr. 2, 21. Neh. 7, 26. Ps. 132, 6. Mich. 5, 1. Matth. 2. Luk. 2, 4. 15. Joh. 7, 42. — 1. Chron. 2, 51. 54; 4, 4. (Jos. 19, 15. Richt. 12, 8—10.)

und sollte? Das zweite Mal reiste ich mit einem Freunde zu Fuß, eigens um Bethlehem und die Umgegend kennen zu lernen, erfuhr aber dabei vielerlei Beschwer und bereute es sehr, Reittier und vor allem Proviant zu Hause gelassen zu haben, da der Weg für den Fußgänger heiß und mühselig, und leibliche Stärkung auf keine Weise zu erlangen war, bis wir erst auf dem Rückweg, nachdem wir noch über Artas die salomonischen Teiche besucht und Bethlehem wieder hinter uns liegen hatten, im griechischen Kloster Mar-Elias eine Weile ruhen, essen und trinken durften. Das war nachmittags um 3 Uhr, und früh um $^1/_2$7 Uhr hatten wir uns auf den Weg gemacht, um dann fast ununterbrochen auf den Beinen zu sein. Nie werde ich vergessen, mit welch neidischem Begehr ich auf die Gruppe katholischer Geistlicher, die oberhalb der salomonischen Teiche sich gelagert hatten und aus ihren wohlgefüllten Eßkörben einen Schatz nach dem andern hervorholten, im Vorbeigehen hinschaute und fast sie gebeten hätte — es war gegen 1 Uhr mittags — uns zu essen und zu trinken zu geben. Die tiefen und schönen Eindrücke des Tags sind von derartigen Erlebnissen nicht im geringsten gemindert worden. Im Gegenteil, sie wurden mehr als reichlich aufgewogen durch die Freundlichkeit, die der unverfälschtes Westfälisch redende Franziskanermönch (aus Münster) bei der Führung durch die Geburtskirche und bei fernerer Beratung uns erzeigte, nachdem wir vorher eine kleine Stunde im evangelischen Pfarrhause des Jerusalem-Vereins und seiner Schule gewesen waren. In angenehmster Erinnerung ist mir auch die Art geblieben, wie der einzige Mönch in Mar-Elias, der sichtbar wurde (die übrigen hielten alle tiefe Mittagruhe, so daß es außerordentliche Mühe machte, in dem weitläufigen Gebäude eine Menschenseele zu finden), uns so herzlich und liebevoll aufnahm, obwohl zwar die uns vorgesetzte Nahrung (junge Feigen — es war am 14. März — und steinhartes Brot)

mir ungenießbar schien, während der gebraute Tee und der feine Likör die besten Dienste taten.

Der Besuch Bethlehems von Jerusalem aus ist sonst außerordentlich bequem, da die Entfernung (laut Angabe der Kilometersteine) nur 8 km beträgt und in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, nachdem ein persischer Prinz auf dem damaligen Wege sehr üble Erfahrungen gemacht und bei der türkischen Behörde eine geharnischte Beschwerde eingereicht hatte, eine gute Fahrstraße erbaut worden ist. Auf dieser gehen täglich zahlreiche Fuhrwerke hin und her, und es ist sogar seit Jahren eine elektrische Straßenbahn geplant, die aber immer noch nicht, auch nicht unter dem neuen Staatsregime, zustande kommen will. Nach Durchquerung des Hinnomtals, am Sultansteich in der Tiefe vorbei, steigt die Straße drüben in die Gegend des Bahnhofs hin wieder an, führt bald an der freundlich-schmucken Templer-Kolonie und dann an der Ebene Rephaim, dem alten Schlachtenplatz aus Davids Zeit, zur Rechten vorüber auf die Höhe, welche den Blick von Jerusalem nach Bethlehem und umgekehrt hindert. Hier grüßt zur Linken das erwähnte Elias-Kloster, an dessen Eingang auf der Straße ein öffentlicher, von den Wanderern und Pilgern reichlich benutzter Brunnen rauscht; zur Rechten, etwas weiter ab, die Niederlassung Tantur, vom österreichischen Malteser-Orden (dem katholischen Zweige der Johanniter) vor etwa vierzig Jahren erbaut und mit Hospital, Kapelle und Bruderhaus ausgestattet. Alsbald geht es wieder abwärts auf der Straße, die wenigstens dem Reiter öfter einen Ausblick über die Wüste Juda nach dem Toten Meere und überall auf die blauen Berge Moabs gewährt (als Fußgänger habe ich das Tote Meer nicht erspähen können, was vielleicht mit an der Witterung gelegen hat). Bald erscheint Bethlehem auf der Höhe, freundlich im Schmuck seiner meist hellen und weißen Gebäude über die auf den Abhängen prangenden Ölbaum-Pflanzungen und Weinberge

hervorschauend, nach Norden und Nordwesten in mannigfaltigen Terrassenbildungen abfallend. Etwa 1 ½ km vor der Stadt, dort, wo die alte Straße nach Hebron abzweigt, steht rechts von der Straße ein mit blauer Kuppel geziertes Gebäude, das in seiner jetzigen Gestalt höchstens hundert Jahre alt ist und von Montefiore erweitert und ausgeschmückt wurde, das sogenannte Grab der Rahel. Es befindet sich jetzt im Besitz der Juden. Meist waren es Frauen an dem Tage, als ich es besuchte, die das Gedächtnis des Todes der Rahel begingen und mit lautem Gestöhne oder Gejammer ihren Empfindungen, soweit man urteilen konnte, aufrichtigen, an den Wänden des Riesensarkophags unter den Gedenktafeln (alle mit Jer. 31 in hebräischer Sprache bedeckt) Ausdruck gaben. Erst seit dem vierten christlichen Jahrhundert wird an eben dieser Stelle Rahels Grab gezeigt, das übrigens die Muslimen ebenso andächtig wie die Juden verehren. In Wahrheit allerdings geht die Meinung, daß in dieser Gegend Rahels Grab zu suchen sei, auf einen Irrtum zurück. Ist der Irrtum auch uralt und hat seinen Weg schon in den Text von 1. Mos. 35, 19; 48, 7 gefunden, so bezeugen doch andere Stellen des Alten Testaments klar und deutlich, daß ursprünglich das Grab der Rahel zwischen Bethel und Rama, also mehrere Meilen nördlicher erkannt wurde (vgl. 1. Sam. 10, 2; Jer. 31, 15). Jenes alte Mißverständnis hängt daran, daß der Name Ephrat (oder Ephrata) frühzeitig nicht mehr verstanden wurde. Aller Wahrscheinlichkeit bedeutet dieses Wort, das gewöhnlich als Zusatz zu Bethlehem erscheint (vgl. 1. Chron. 2, 19. 50—54; 4, 4) eine Landschaft, die außer Bethlehem auch Kirjath-Jearim[1]) (an der Straße Jerusalem-Jafa) und Bet-Geder (im südlichen Juda) umfaßte. Ein anderer Beiname findet sich übrigens in Bethlehem-Juda, wie es auch häufig heißt, weil die Stadt zum Gebiet des Stammes Juda gehörte.

[1]) Auch Ps. 132, 6 stimmt dazu.

Der Zusatz aber ward gemacht, um die Stadt von einem anderen Bethlehem im Norden des Landes im Stammgebiet Sebulons, zwischen Haifa und Nazareth gelegen, zu unterscheiden (Jos. 19, 15). Von hier stammte der Richter Ibzan (Richt. 12, 8—10). Der Ort besteht unter dem gleichen Namen bis auf den heutigen Tag.

Aber auch das eigentliche Bethlehem spielte in den ältesten Zeiten seine Rolle, und gerade mit der Periode der Richter wird sein Name wiederholt in Verbindung gebracht. Aus Bethlehem stammte der Jüngling, der Priesterdienst auf dem Gebirge Ephraim in Michas Hause übernahm und von hier den Stamm Dan bei seinem Raubzug nach dem fernen Norden geleitete (Richt. 17, 7—9; 18). Aus Bethlehem stammte auch das Weib, das ihrem Manne, auch einem Priester in Ephraims Gebiet, untreu wurde, um in die Heimat zurückzulaufen, und das von ihrem Manne nach langen Unterhandlungen mit dem Schwiegervater zurückgeholt, auf der Heimreise einen so schmählichen Tod fand, der dann Ausgangspunkt für einen blutigen Bürgerkrieg wider den Stamm Benjamin wurde (Richt. 19, 1. 2. 18; 19—21). Doch das alles hat nichts zu sagen gegenüber der Verbindung, in der der Name Bethlehem mit dem Namen David steht. Dadurch erst wird uns die uralte Bedeutung Bethlehems ganz klar.

Von jeher war Bethlehem eine auf alle Weise ausgezeichnete Stadt. Schon der Name, der Brotstätte (in der heutigen Landessprache: Fleischstätte) bezeichnet, deutet auf die Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit des Ortes hin. Ackerbau, Gartenbau, Weinbau, Viehzucht waren schon in biblischen Zeiten die Quellen des Reichtums von Bethlehem. Vornehme Geschlechter waren hier zu Hause. Das Büchlein Ruth erzählt von den Ahnen Davids, von Boas, der die Moabiterin Ruth heiratete, dessen Feld (allerdings erst seit dem 15. Jahrhundert) östlich vom Dorfe Beth-Sahur, wo eine kleine Ebene die schönsten Felder

Bethlehems aufweist, gezeigt wird. Tatsache ist, daß vornehme Judäer seit alters hier ansässig waren: Isai mit seinen Söhnen samt dem jüngsten, David; Zeruja, der mit Davids Schwester verheiratet war, mit seinen berühmten Söhnen Joab, Abisai, Asahel (Asahel ward auch hier, nachdem er im Kampfe mit Abner gefallen war, bestattet [2. Sam. 2, 32]); Held Elhanan, Dodos Sohn, der im Kampfe mit den Philistern den Gathiter, den Riesen, erschlug (2. Sam. 21, 19). Auch ein Heiligtum Jahwes stand in Bethlehem, in das Samuel sich begab, ehe er die Salbung Davids zum Könige vollzog. Hier war David herangewachsen, hier hatte er (eine Stunde östlich, wo das fruchtbare Land aufhört und die Weiden beginnen) die Schafe seines Vaters gehütet. Als Isais Sohn aus Bethlehem war er bei Saul eingeführt worden. Nach seiner Heimat Bethlehem war er anfänglich vor Saul geflohen, um an einem Opferfest seiner Familie teilzunehmen. Von Bethlehem aus, um und in Bethlehem hat David nebst seiner Heldenschar so manchen Kampf mit den Philistern geführt. Als einmal, schon nachdem er König von Gesamt-Israel geworden, die Stadt von den Philistern, die wieder einmal in der Ebene Rephaim lagerten, in Besitz genommen war, holten die drei berühmtesten Krieger Davids, der sich in die Burg von Adullam zurückgezogen hatte, auf sein Verlangen unter Lebensgefahr, durch die feindlichen Reihen sich hindurchschleichend, Wasser für ihn aus dem Brunnen im Tore der Stadt. Als es aber David empfing, trank er nicht davon, sondern opferte es Gott und sagte dazu: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das tue! Ist es nicht das Blut der Männer, die ihr Leben für mich gewagt haben, als sie hingingen?“ Diese Zisterne (Quellen besaß und besitzt Bethlehem nicht, die nächste befindet sich 15 Minuten östlich, nur künstliche Wasserleitungen in reichem Maße), genauer drei Zisternen werden seit dem 15. Jahrhundert im Nordosten der heutigen Stadt gezeigt: bisweilen ist auch heute

noch Wasser darin. Trotzdem David seine Heimatstadt verließ und Jerusalem zur Hauptstadt erhob, ist an Bethlehem doch der Ehrenname „Stadt Davids" haften geblieben und noch im Neuen Testament üblich (Luk. 2, 4). Davids Haus ist auch zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen gezeigt worden, heute wird es kaum noch gezeigt.

Allerdings, seitdem David Jerusalem zur Hauptstadt erhob, hat Bethlehem an Bedeutung rasch verloren. Daran konnte es auch nicht viel ändern, daß Davids Enkel Rehabeam die Stadt, die vermöge ihrer hohen Lage mehrere nach Süden und Westen führenden Straßen beherrscht, zur Festung ausbaute (2. Chron. 11, 6). Eben um dieser ihrer natürlichen Lage willen war auch später noch ein Landgut Chimhams, des Sohnes Barsillais, dem David verpflichtet war und dessen Sohn er daher das Landgut zum Geschenk machte (2. Sam. 19, 38 ff.), inzwischen wohl (seit dem Untergang des Reiches Juda) zu einem mit einer Steinmauer umschlossenen bloßen Pferch hinabgesunken, bedeutsam genug, daß für eine Weile hier eine Schar flüchtiger Juden, Jeremia in ihrer Mitte, Unterschlupf suchten (Jer. 41, 17).

Aus der babylonischen Verbannung kehrten nicht mehr als 123 Familienväter zurück (Esr. 2, 21; vgl. Neh. 7, 26). Ein kleiner Ort fürwahr, in den übrigens jetzt Kalebiter zogen, die früher südlicher gewohnt hatten, aber von den seit Jerusalems Zerstörung von Süden vordrängenden Edomitern aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden waren. Aber so unbedeutend Bethlehem jetzt erscheint, so groß steht es da in der Erinnerung an seine große Vergangenheit und im Licht der Hoffnung auf die Zukunft, die sich im frommen Israel an Davids Haus knüpfte. Beides bringt die große messianische Weissagung (Mich. 5, 1) zum Ausdruck, wenn es da heißt: „Du, Bethlehem in Ephrat, obwohl du nur klein bist unter den Gaustädten Judas, gerade du sollst die Heimat sein des künftigen Herrschers

von Israel, dessen Urahn längst der Vergangenheit, ja den Tagen grauer Vorzeit angehört.“ In ganz anderem, in ungleich tieferem Sinn, als je der Prophet und seine Leser gedacht, ging die Weissagung in Erfüllung. Bethlehem erhielt den Namen, der ihm Weltbedeutung und Weltruf verschaffte: es ward hochgepriesen und sehr berühmt durch die Geburt des letzten und höchsten Davidsohnes, des Herrn Jesus Christus. Die Evangelisten Lukas und Matthäus berichten die herrlichen Begebenheiten, wegen deren wir Weihnachten feiern: von der Geburt des Jesuskindes, von seinem Krippenbett, von den Hirten auf dem Felde, denen der Engel des Herrn die große Freude verkündigte, daß ihnen und dem ganzen Volk der Heiland geboren sei, von der Menge der himmlischen Heerscharen, die Gott lobten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen des Wohlgefallens!“ Alles das erschallt seit bald zwei Jahrtausenden durch die Lande, Herzen erfreuend, Kinder beglückend, alle beseligend; stets im Namen Bethlehem. In Bethlehem erschienen auch die Weisen aus dem Morgenlande, um dem himmlischen Königskinde ihre Huldigung und ihre Gaben darzubringen. Von Bethlehem mußten Joseph und Maria mit dem Jesuskinde nach Ägypten fliehen und darum manch unschuldig Kindlein nach Herodes Gebot sein Leben lassen. So war erfüllt, was die Frommen erwartet (Joh. 7, 42): Bethlehem, die Heimat Davids, war in den Schatten gestellt oder besser gesagt: verklärt worden durch den Davidsohn Jesus, der im Himmel, in der Ewigkeit seine Heimat hat.

Ihm verdankt es Bethlehem, daß sein Name in allen Landen bis an der Welt Ende nimmer vergessen werden kann, daß, seit es Christen gibt, Bethlehem aller Ehren und alles Ruhms teilhaftig geworden und nie aus dem Gedächtnis und Herzen geschwunden ist. Es war von Anfang an eine Christenstadt und ist es geblieben. Seitdem (lange nach der Zerstörung

Jerusalems) die Juden durch Kaiser Hadrian auch aus Bethlehem vertrieben wurden, haben sie bis auf den heutigen Tag nicht wieder dort wohnhaft werden dürfen. Die Christen ehrten die Stadt bald aufs höchste. Schon Justinus der Märtyrer (um 150 n. Chr.) bezeichnet die Herberge, wo Jesus geboren, als eine Höhle. Kaiser Konstantin gar baute über ihr 330 n. Chr. eine prächtige Basilika, die in ihren Grundmauern bis heute ununterbrochen erhalten geblieben und daher als die älteste vorhandene christliche Kirche der Welt anzuerkennen ist. Seitdem entstanden dort viele Klöster, seitdem wurden zahlreiche Pilgerfahrten aus allen christlichen Ländern nach Bethlehem gemacht.[1]) Kaiser Justinian umgab die Stadt mit Mauern und baute die Geburtskirche, auch Marienkirche genannt, prächtig aus. Bald eroberten die muslimischen Araber die Stadt und hielten sie in ihrer Art gleichfalls in Ehren. Doch als die Kreuzfahrer kamen und 1099 ihren Einzug hielten, da war schon nichts mehr übrig geblieben als die Kirche. Sie bauten bald eine neue Stadt auf, die Papst Paschalis II. 1110 zum Bischofsitz erhob, nachdem hier am Altar in der Geburtskirche Weihnachten 1101 Balduin zum König von Jerusalem gekrönt worden war. Ferner ließ 1169 der byzantinische Kaiser Manuel Comnenus die Kirche ausbessern und verschönern, indem er namentlich die Wände mit Glas-Mosaik schmückte, wovon wohl erkennbare Spuren noch jetzt im dunklen Teil des Hauptschiffs vorhanden sind. Auch nach dem Sturz der Kreuzfahrerherrschaft bewohnten die Christen Bethlehem, die Kirche blieb im Besitz der Lateiner (Franziskaner), und die Mohammedaner haben trotz allem, was sie sonst den Christen antaten, doch stets die Kirche geschont. Bethlehem ward wiederholt, so im 13. und

[1]) Damit begann sofort die Entdeckung oder vielmehr Erfindung der heiligen Orte: z. B. erzählt Hieronymus, daß schon zu seiner Zeit in Bethlehem die Gräber Isais und Davids (! vgl. Apg. 2, 29), daß in der Nähe der Stadt das Grabmal des Königs Archelaus (vgl. Matth. 2, 22) gezeigt worden sei.

im 15. Jahrhundert, von Feinden zerstört und verfiel auch sonst mehr und mehr: die Kirche ist stets erhalten geblieben. Oft ward sie im Laufe der Jahrhunderte ausgebessert, und eine solche Gelegenheit benutzten die Griechen, um die verhaßten Lateiner (nicht die Armenier — diese drei Konfessionen hatten seit der Zeit der Kreuzzüge Anrechte auf die Kirche gehabt) aus ihrem Besitzrecht zu verdrängen (1672): erst nach fast 200 Jahren, 1852, wurden die Lateiner auf die ernsthafte und drohende Intervention Napoleons III. hin wieder in die Kirche eingelassen. Da die letzte Ausbesserung 1842 von den Griechen vorgenommen ward (schon um ihre Eigentumsrechte wieder ostentativ zu erhärten), so wäre jetzt ein neuer Ausbau längst erforderlich. Er wird aber peinlichst vermieden, damit nicht dabei, wie in der Jerusalemer Grabeskirche (nachdem die Lateiner ihre Recht eerlangt haben), der Friede der Konfessionen gestört werde. Aus dem 18. Jahrhundert ist noch zu erwähnen, daß Bethlehems Bewohner in viel Streitigkeiten mit den Bewohnern von Jerusalem und von Hebron lebten, bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine einzige arabische Familie die Herrschaft der Stadt an sich riß. Allein sie machte sich so verhaßt, daß Christen und Mohammedaner gemeinsam sie stürzten. Daraus folgten dann wieder neue, langwierige Streitigkeiten, bis 1831 ein Aufruhr entstand, der die Vertreibung aller Mohammedaner zur Folge hatte. Bald darauf (1834) wurde unter der ägyptischen Oberherrschaft auf Ibrahim Paschas Befehl das ganze mohammedanische Stadtviertel dem Erdboden gleich gemacht (wovon noch immer Spuren erkennbar sind). Seitdem ist die Stadt fast ausschließlich von Christen bewohnt, die allerdings in viele Gruppen und Parteien zerrissen sind und dem Liebesgebot des scheidenden Heilandes wenig Folge leisten.

Es gibt nämlich unter den rund 10 000 Einwohnern Bethlehems heutzutage gegen 5000 Lateiner, 4000 Griechen,

Armenier wie Mohammedaner je 300, evangelische Christen etwa 150, endlich Kopten, Jakobiten u. dgl. zusammen wohl 50. Wie schöne Vorbedingungen zu einem glücklichen, friedlichen Leben sind diesen allen gegeben! Denn noch immer ist Bethlehem eine herrliche, durch Naturgaben und Kulturseignungen ausgezeichnete Stadt. Ein wenig östlich von der Wasserscheide, im Süden 775, im Norden 830 m hoch, auf zwei durch einen kurzen Sattel verbundenen, von Nordwest nach Südost ausgedehnten Hügelrücken (einem größeren und höheren nördlichen, einem kleineren und niedrigeren südlichen), die gen Nordosten wie Südwesten steil abfallen, malerisch gelegen, von Norden nach Süden wohl 1000 m, von Westen nach Osten etwa halb so weit ausgestreckt, zeigt Bethlehem im Inneren, namentlich im Nordteile, zahlreiche moderne, solide Häuser, die mit alten, elenden Hütten wechseln, bei zahlreichen echt orientalischen engen und schmutzigen Gassen; hingegen an den (zum Teil seit alters) terrassenartig gestalteten Abhängen ringsum und am Fuß der Hügel üppiges Ackerland, mit Weizen, Gerste und Hafer bestanden, herrliches Gartenland mit Oliven-, Mandel- und Feigenbäumen, dazu reicher Blumenschmuck allenthalben, und nicht zuletzt prächtige Weinberge mit weithin geschätzten Früchten. Diese Gewächse alle, namentlich aber die zahlreichen Bäume in den Terrassengärten geben der Stadt ein so malerisches wie freundliches Aussehen, was dem Wanderer, der von den kahlen Höhen rings um Jerusalem herkommt, recht angenehm auffällt. Leider soll die Bodenbearbeitung von den Bethlehemiten neuerdings etwas vernachlässigt werden zugunsten anderer Geschäfte. Außer dem Landbau nämlich blühen Handel und Gewerbe; namentlich in Schnitzereien wird gearbeitet, und die sogenannten Bethlehemer Waren haben sogar Weltruf. Vor allem nämlich wird hier Perlmutter, aber auch schwarze Korallen, ferner Asphaltstein von der Gegend des Toten Meers (auch Nebi-Musa-Stein, daneben Stinkstein genannt), Feigenholz u. dgl.

zu Kruzifixen, Heiligenbildern, Rosenkränzen und ähnlichen kirchlichen Artikeln verarbeitet. Viele Männer von Bethlehem bereisen als Händler damit ferne Lande, vor allem Amerika, und kehren oft mit einem schönen Vermögen in die Heimat zurück. Die meisten Bewohner aber bleiben unter dem türkischen Steuerdruck arm. Da dieser vor allem die Landwirtschaft trifft, mag es in Zusammenhang damit stehen, daß sie mehr und mehr zurückgeht: kaum ein Drittel der Bewohner widmet sich ihr noch, dagegen zwei Drittel treiben jene Gewerbe oder verdienen als Maurer und Steinmetzen ihr Brot. Die Frauen sind bei allen diesen Arbeiten durch Fleiß und Geschicklichkeit reichlich beteiligt. Zwar zeichnen sie sich nicht durch besondere Schönheit aus, wie ihnen oft nachgerühmt wird; jedenfalls sind sie weit weniger schön als die Frauen von Nazareth. Wohl aber ist zu loben ihre saubere und malerisch wirksame Kleidung. In der Regel tragen sie ein einziges großes, weites, blaues Gewand mit Gürtel, dessen Brustteil reichlich bestickt oder wenigstens mit bunten Tuchstücken verziert ist. Wohlhabende Frauen tragen darüber noch eine kürzere oder längere Jacke von grellroter Farbe. Allen aber ist ein besonders merkwürdiger Kopfputz eigen, nämlich eine etwa 10 cm hohe Mütze mit flachem Deckel, an der auf allen Seiten Gold- und Silbermünzen in Menge herabhängen, doch von einem großen, langen, schweren (etwa 2 m langen und ebenso breiten) Schleier verdeckt, so daß nur die unterste Münzenreihe, welche die Stirne berührt, sichtbar werden. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß diese Einrichtung, seinen Reichtum in Gold und Silber offen mit sich herumzutragen, auf gewisse Mitmenschen eine versucherische und verführerische Macht ausübt. In der Tat sind Überfälle und Beraubungen von Bethlehemitinnen eben aus diesem Grunde nichts Seltenes. Gleichwohl können sich die Frauen Bethlehems nicht entschließen, von ihrer althergebrachten, eigenartigen Mode abzugehen. Und daß sie ihnen ein schmuckes, malerisches Aus-

sehen verleihen hilft, wird niemand bestreiten, der zahlreiche Frauen verschiedenen Alters und Standes in eben dieser Tracht gesehen hat.

Den schönsten und ehrwürdigsten Schmuck Bethlehems freilich bildet nach wie vor das älteste Heiligtum der Stadt, die anderthalb Jahrtausende überragende Geburts- oder Marienkirche. Wenden wir uns jetzt ihr zu und hören wir, was sie uns zu sagen hat.

Etwa am Südostende der Stadt liegt ein länglicher freier Platz, auf dem man stellenweise noch Steinsäulenstümpfe, die Reste einiger die Kirche umgebenden Arkaden erkennt. Das jetzt verschwundene Atrium war 42 m tief, jener Platz ist links (auf der Nordseite) von Regierungsgebäude und Kaserne begrenzt, weiter nach vorne abwärts liegt ein Begräbnisplatz, über den hinweg ein freier Blick auf Gebäude und Gelände in die Ferne geht. Auf der rechten Seite (im Süden) schaut man düstere Mauern, die das armenische Kloster umgeben. Gerade aus vor sich nach Osten hin hat man eine hohe Mauer, als Wand eines kirchlichen Gebäudes leicht erkennbar, da ein Hauptportal und zwei Seitenportale vermauert sind. Jetzt ist nur ein einziger Eingang durch eine sehr niedrige Tür, fast versteckt rechts in der Ecke des Vorhofs, vorhanden: diese Einrichtung, sagt man, sei getroffen, um ein Hineinreiten der Mohammedaner in die Kirche (was in früheren Jahrhunderten vorgekommen sein soll) unmöglich zu machen. Hier geht's hinein zur Marienkirche, genauer ecclesia speluncae Salvatoris oder Santae Mariae ecclesia oder ecclesia Santae Mariae de praesepio (= Heilige Maria von der Krippe). Die Vorhalle, in die man zuerst gelangt, ist ein 8 m tiefer öder, häßlicher Raum, von dem aus rechts die Türe ins armenische Kloster führt. Manche besuchen es, weil die Aussicht vom Dach des Klosters gerühmt wird: ich habe es vorgezogen, die weit schönere vom Turm des griechischen Klosters, den man auf etwa 150 Stufen ersteigt, aus zu genießen. Betritt man von der düsteren Vor-

halle aus die Basilika, so steht man einen Augenblick starr. Dieser nicht gerade helle Raum, in dem sich zur Zeit Eingeborene, zumeist halbwüchsige Burschen tummeln, handeln, verhandeln, als ob hier Jahrmarkt oder Spielplatz wäre (das soll auch sonst so sein, dieser Kirchenraum gilt als „Tummelplatz"), das soll ein Teil der Kirche, des Langschiffs vor dem Querschiff sein? Er muß doch wohl, denn an den Wänden sind hoch oben allerdings noch Glas-Mosaiken von Michael Comnenus, die im Umfang von etwa 600 Quadratmetern mit anderen Malereien 1169 n. Chr. gearbeitet wurden, zu erkennen. Er ist's: die Basilika ist fünfschiffig, bis zum Querschiff 30 m lang und 26 m breit, ein 10 m[1]) breites Mittelschiff über 16 m hoch hat auf beiden Seiten neben sich je zwei schmale Seitenschiffe von nur 6 m Höhe, die von Reihen freistehender Säulen, zehn an der Zahl, aus Kalkstein der Umgebung Bethlehems, der rötlichem Marmor nicht unähnlich sieht, gebildet werden. Ein Querschiff, 38 m lang und 10 m breit, durchschneidet unmittelbar vor dem Altarraum die Kirche und läuft an beiden Enden, gleichwie das Haupt-Mittelschiff hinter dem Altar, in eine Apsis aus. Die Kirche hat also Kreuzgestalt. Tatsächlich nun ist seit etwa 1700 hier eine Mauer quer durch das Mittelschiff samt den Seitenschiffen, dort, wo sie an das Querschiff grenzen, gezogen[2]) und so zwei Kirchenräume entstanden: der halbhelle, verwahrloste Raum, in dem wir uns befinden, und von dem aus vorne links eine Tür ins lateinische Kloster führt, und der übrige Kirchenraum, zu dem man wieder durch eine kleine Tür vorne rechts gelangt, der aus dem Querschiff und dem Apsisraum zusammen gebildet wird und von wo aus auf der rechten Seite eine Tür ins griechische Kloster weist. Nur hier,

---

[1]) Gesamtlänge der Kirche: 58 m, mit Vorhalle 66, mit vormaligem Atrium 108 m.

[2]) Man sagt, sie sei gegen die Versuche der Muslimen, den Kirchenraum zu entweihen, gerichtet gewesen.

in dieser hell erleuchteten Kirchenabteilung werden gottesdienstliche Feiern sowohl seitens der Griechen als der Lateiner und der Armenier gehalten. Am bekanntesten und bezeichnendsten ist die neunstündige Weihnachtfeier der Lateiner mit zahlreichen Zeremonien, die sich um eine das Christuskind darstellende Puppe drehen. Bei dieser Gelegenheit werden nicht nur alle Fabrikate der Bethlehemer Industrie, die seit dem vorjährigen Weihnachten entstanden sind, verkauft. Sondern hier entstehen auch in der Regel vermöge der Eifersucht der Griechen oder der Anmaßung der Lateiner die berüchtigten Kampf- und Mordszenen an heiliger Stätte, denen meist (ähnlich wie zu Ostern in der Grabeskirche zu Jerusalem) das türkische Militär ein Ende machen muß. Die eigentliche Kirche der Lateiner selber übrigens liegt nördlich vom Chorraum. Sie gehört den Franziskanern, deren Kloster nördlich und westlich liegt, und heißt Katharinen-Kirche, genannt nach Katharina, einer alexandrinischen Jungfrau, der Christus an dieser Stelle den Märtyrer-Tod angekündigt haben soll: sie ist reich an Bildern und anderem Schmuck und auf Veranlassung des österreichischen Kaisers prächtig ausgebaut worden.

Allein das eigentliche Heiligtum ist das alles noch nicht. Das liegt hier unter der Erde. Unter dem Hauptchore nämlich befindet sich eine Krypte, zu der drei Treppen hinabführen: zwei im erhöhten Chor auf beiden Seiten des Hochaltars, die dritte unmittelbar aus der genannten Katharinenkirche. Unten findet sich ein Gewirre von Gängen, Nischen, Altären, anderen heiligen Stätten, alle gehauen in eine ursprüngliche Höhle von unregelmäßiger Gestalt, die jetzt aber längst, wohl seit 700 n. Chr. zu einem viereckigen Raum ausgestaltet und mit festem Mauerwerk ausgestattet ist, ausmündend. Diese Höhle, die wir zuerst betreten, bildet einen engen, 3 m hohen Raum, die Geburtskapelle genannt, genau mitten unter dem Chor gelegen. Ihre Wände sind reich mit Marmor bekleidet oder

mit Decken und schweren, bemalten Teppichen verhängt. Sie gehört allen drei Konfessionen gemeinsam. Eine Nische nach Osten gerichtet ist von fünfzehn silbernen Lampen erleuchtet und zeigt im Pflaster einen goldenen (nicht silbernen, wie die Bücher in der Regel angeben) Stern, der von der Inschrift: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est umrahmt wird und unmittelbar unter sich eine Zisterne hat. Gewiß eine weihevolle Erinnerung! Wer wollte nicht stille stehen und das kündlich große Geheimnis, Gott geoffenbaret im Fleisch, anbeten? Nur gilt uns gleichviel, ob an dieser Stätte oder an irgend einer anderen Stätte dieser Erde. Daher berührt es uns mehr als widerwärtig, wenn wir Zeugen werden, wie jener goldene Stern im Pflaster nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten, von wohlhabenden amerikanischen Damen mit inbrünstigen Küssen bedeckt wird! Hat denn der Mann, dessen Kindheit hier verehrt werden soll, umsonst gesagt: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten?“ — Dicht daneben, schräg gegenüber steht eine marmorne Krippe und will die Stelle angeben, wo das Jesuskind in der Krippe gebettet wurde. Sie gehört den Lateinern. Weiterhin zeigte mir der deutsche Franziskanermönch, der mich führte, eine Nische mit Altar, über dem die Weisen aus dem Morgenlande vor dem Jesuskinde im Bilde dargestellt sind: dies Ereignis soll eben hier sich zugetragen haben; sodann den Quell, aus dem die heilige Familie ihr Wasser geschöpft habe; ferner die Joseph-Kapelle, welche im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Deutungen erfahren hat, jetzt gewöhnlich als Stätte, wo Joseph den Befehl zur Flucht nach Ägypten vom Engel empfangen habe, gedeutet wird; endlich noch die Kapelle der unschuldigen Kindlein an der Stelle, wo eins oder mehrere der Kinder Bethlehems von Herodes Soldaten ermordet worden seien. Während alle diese Stätten und Heiligtümer auf geschichtlichen Charakter in keiner Weise Anspruch

machen können, ihre Anordnung vielmehr erst aus dem sechzehnten Jahrhundert stammt, ist das doch anders mit dem Grab des Eusebius von Cäsarea († 440) und dem Grab des Hieronymus[1]) († 420) sowie der Kapelle des Hieronymus, wo dieser Kirchenvater die Itala (nicht die Vulgata) bearbeitet haben soll (zur Erinnerung daran stellt ein Ölgemälde über dem Altar den Kirchenvater mit der Bibel in der Hand dar). Gegenüber dem Grabe des Hieronymus befinden sich die Gräber seiner Schülerin Paula und ihrer Schülerin Eustochium.

Mit Freude und Beklemmung zugleich verließ ich diese unterirdischen Stätten, gleichviel ob sie in hellem Lichte erstrahlten oder in Finsternis gehüllt, notdürftig von Kerzen in der Hand des Führers und der Gefährten erhellt waren. Es hat doch etwas Unheimliches, dieses Gemisch von frommer Verehrung des Göttlichen und trostlosem Aberglauben hier unter der Erde, und entspricht genau dem finsteren Eindruck, den der festungsartig die Kirche umgebende Riesenbau der drei Klöster, die die Geburtskirche ebenso sehr schützen wie verdecken, auf den unbefangenen Beschauer macht. Tröstlich und erfreulich wirkt dabei nur die Gewißheit, daß alle drei, das griechische, das armenische, das lateinische, dem Fremden willig gastliche Aufnahme und Herberge gewähren, die unsereiner natürlich am liebsten bei den abendländischen Mönchen suchen wird. Schlimm genug, daß ein Protestant, und wenn er selbst Pfarrer, ja Mitglied des deutschen evangelischen archäologischen Instituts zu Jerusalem wäre, sonst nirgends in Bethlehem Speise und Trank zu empfangen erwarten kann!

Auch außerhalb der Geburtskirche sind einige Erinnerungen aus der heiligen Geschichte verörtlicht worden. Sie sollen wenigstens erwähnt sein, wenngleich ich es nicht für wert hielt, um ihretwillen einen Weg zu machen. Wenige Minuten östlich

[1]) Beider Gebeine sollen übrigens längst nach Rom verschleppt worden sein.

auf einem Hügel gelegen ist die Milchgrotte, eine Höhle, die aus mürbem Kalkstein besteht und den Franziskanern gehört. Weil der Stein eine auffallende Weiße zeigt, so soll er, als Joseph und Maria sich hier vor dem Wüterich Herodes verbargen, ehe sie die Flucht nach Ägypten ergriffen, entstanden sein aus Milchtropfen, die von der Brust der Maria herabfielen, und die arzneiliche Benutzung von Staub aus diesem Gestein soll bei Frauen, die des bedürfen, milchbildende Wirkung ausüben. Früher waren Partikeln dieses Gesteins sogar schwunghafte Handelsartikel! Doch lassen wir das! Zwanzig Minuten weiter östlich, tief unten gelegen und nach steilem Abstieg erreichbar, liegt das Hirtenfeld oder der Hirtenort, ein den Griechen gehöriger viereckiger Platz, der von einer doppelten Mauer umgeben und an einer größeren Gruppe von Olivenbäumen schon von ferne erkennbar ist. Hier befindet sich eine Grotte, in der die Engel den Hirten Jesu Geburt verkündigt haben sollen, die schon im Mittelalter als solche gezeigt wurde. Der Ort liegt etwa zehn Minuten nordöstlich von Bet-Sahur und ist ein merkwürdig drastischer Beweis dafür, wie töricht die Überlieferung oder legendarische Erfindungsgabe oft verfährt. Denn es findet sich hier ausgezeichneter Ackerboden, sogar der beste weit und breit, der daher sicherlich nie und nimmer als Viehweide benutzt worden ist. Man muß schon ein gut Stück weiter nach Osten gehen, um Viehtriften zu erreichen, und endlich eine Stunde weit östlich von Bethlehem hört dann alle Vegetation auf, und es beginnt der Übergang in die schauerlich-wilde Wüste von Juda, die bis ans Tote Meer reicht.

Eben darum hebt sich Bethlehems Fruchtbarkeit so wunderbar ab, weil der schroffe Gegensatz der toten Wüste so unmittelbar nahe ist. Aber über der Fruchtbarkeit des Bodens und den gewerblichen Reichtümern stehen die Bemühungen um die Menschenseelen, die gerade in Bethlehem mannigfaltig genug

sind. Schulen, Kirchen, Liebeswerke aller Art arbeiten um die Wette. Griechen, Armenier, Lateiner, Protestanten: alle haben sie Freischulen am Ort, die mehr oder weniger gut besucht, wenn auch von interessierten Gegnern mit allen Mitteln bekämpft werden. Am wenigsten kann gegen sie aufkommen die kleine muslimische Schule, um so mehr als deren Besuch auch Geld kostet. Aber der Chatib, der die Gottesdienste in der kleinen in der Nähe der Geburtskirche und des Regierungsgebäudes gelegenen Moschee versieht, muß doch auch sonst noch Beschäftigung haben. Kirchendienst und Schuldienst liegen im türkischen Orient in diesem Sinn auch sonst allgemein in einer Hand. Besonders erwähnenswert ist noch die Anstalt von Pater Belloni, die eine große Knabenerziehungsanstalt und eine Handwerkerschule in sich vereinigt. Dazu kommen die katholischen Klöster der Brüder von der algerischen Mission, der St. Joseph-Schwestern, der Karmeliterinnen (dies ist vor etwa dreißig Jahren von einer reichen französischen Dame gestiftet worden), nicht zu vergessen endlich das Hospital der barmherzigen Schwestern. Von protestantischen Anstalten im Dienst der barmherzigen Liebe und der Mission sind zu nennen das kleine Hospital des schwedischen Jerusalem-Vereins, wo außer dem schwedischen Arzt und seiner Frau eine Kaiserswerther Diakonisse Dienst tut; ferner eine englische Mädchenschule und nicht zuletzt die Arbeiten des Berliner Jerusalem-Vereins. Vor etwa fünfzig Jahren (1860) übernahm er von Bischof Gobat dessen Missionswerk in Bethlehem und sucht seitdem die arabischen Christenkinder in Schulen zu sammeln, Knaben und Mädchen je besonders, und sie mit Kenntnissen und Fertigkeiten, wie sie sie brauchen, auszustatten. Im Jahre 1893 ist auch für die kleine arabische Gemeinde die hübsche Weihnachtskirche erbaut worden, leider ohne daß damit den endlosen Parteiungen und Streitigkeiten in der Gemeinde, die auch in Bet-Dschala wie Bet-Sahur ihre Glieder hat, bis zur Stunde ein Ende gemacht worden wäre.

Das armenische Waisenhaus, welches 1898 für die hinterbliebenen Kinder der ermordeten Armenier erbaut wurde, sie freilich nunmehr längst entlassen und dafür Landeskinder arabischer Herkunft aufgenommen hat, daher lieber „protestantisches Waisenhaus" heißen sollte, wie man in Bethlehem selbst sagt, steht in gesegneter Arbeit, ähnlich dem Schnellerschen Waisenhause in Jerusalem, liegt aber leider etwas sehr abseits und ist nur auf mühseligem Wege südwestlich in einer halben Stunde zu erreichen, so daß verhältnismäßig wenige Besucher hingelangen, was natürlich dem Interesse und der Gebefreudigkeit für das Haus einigen Abbruch tut. Unmittelbar am Wege nach Artas, wie die Bücher gewöhnlich angeben, liegt es keineswegs, vielmehr ein ganzes Stück rechtsab: jenes wäre freilich recht günstig.

Denn das Tal von Artas (die Eingeborenen an Ort und Stelle sprachen übrigens durchweg ganz deutlich Urtas oder Ortas, nie Artas), südlich und südwestlich von Bethlehem gelegen und in steilem Abstieg zu erreichen, ist allerdings entzückend ausgestattet und eines Besuches wohl wert. Noch vor fünfzig Jahren war es ein steiniger und öder Fleck Erde. Da kamen Londoner Judenmissionare und bemühten sich im Interesse ihrer Pfleglinge um seine Urbarmachung. Was sie begonnen, haben andere Private fortgesetzt, und jetzt ist das Tal von Artas längst in einen Baum- und Gemüsegarten verwandelt: Aprikosen-, Pfirsich-, Feigen-, Mandel-, Maulbeerbäume, Weinstöcke gedeihen da in üppiger Fülle. Ja, von der anderen Seite, der Jerusalem-Hebroner Straße her führt an den salomonischen Teichen vorüber sogar eine bequeme Fahrstraße hinein, die allerdings auf halbem Wege plötzlich Halt macht, an dem prächtigen, 1902 gegründeten Nonnenkloster der mit Rom unierten Armenier, das am Südabhang des Wadi mit seinem hohen, weithin sichtbaren Turm den Wanderer, der gegenüber auf der nördlichen Höhe im grellen Sonnenschein

ein Weilchen ruhte, schon von ferne grüßte, und auf dessen weitem Vorplatz die Schulkinder spielten. Jene Teiche, die möglicherweise in ihrer Grundanlage wirklich auf Salomo zurückgehen, stellen drei große Wasserbehälter dar, deren einer immer ein wenig höher als der andere stellt, wenn man von Bethlehem kommt und das Tal von Artas hinansteigt. Sie machen einen gewaltigen Eindruck, wenigstens die beiden unteren Becken, die von hohen Mauern überragt werden, während der oberste, von der Straße aus gesehen, völlig versteckt bleibt. Es hieß aber, er sei völlig wasserleer und sei zum Gemüsegarten hergerichtet. Sie versorgten neben anderen Leitungen Jerusalem und noch heute den Tempelplatz mit Wasser, und daher ist auch zu ihrem Schutze auf der Höhe, hart an der Straße, die von Jerusalem nach Hebron führt, ein ungefüger viereckiger Turm erbaut, der jetzt dem Wasserwächter zur Wohnung dient. Die Quelle, die den obersten Teich speiste, liegt einige Minuten westlich vom Turm: sie zu besuchen soll lohnen, aber heute ist im Turm weder Wächter noch Schlüssel zu finden. So schreiten wir denn auf die öde Hochebene hinauf, und an Bethlehem, das rechts liegen bleibt, vorüber geht es in starken zwei Stunden (12 km) auf belebter Straße (zahlreiche Juden zu Fuß und zu Wagen eilen jetzt am Nachmittag dem Rahel-Grabe zu) nach Jerusalem zurück.

Tief im Herzen aber ist der Eindruck geblieben, daß Bethlehem, die uralte Davidstadt, die durch Christus zur Weltstadt geworden ist, noch weite, weite Wege zu machen hat, bis sie Himmelsstadt sein wird. Daß Bethlehem Himmelsstadt werde, die Leute von Bethlehem das Reich Gottes in Herz und Haus bekommen, das ist doch das Ziel unserer Wünsche und unserer Arbeiten für Bethlehem.

Anhang.

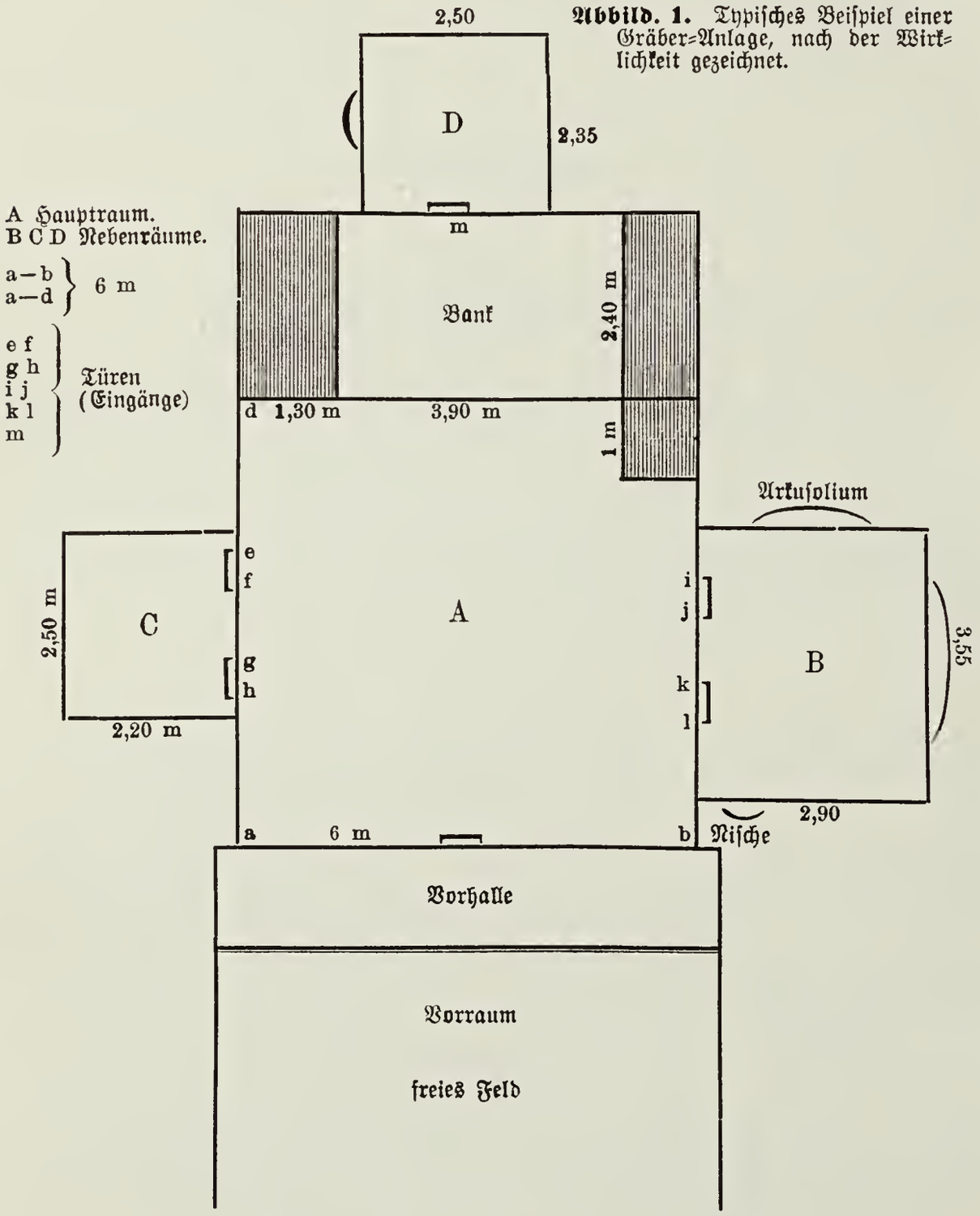
1. In altpaläſtiniſchen Gräbern.

Wiederholt iſt im Lauf unſerer Schilderungen aus der paläſtiniſchen Gegenwart von Gräbern oder Grabanlagen, die aus alten Zeiten ſtammen, die Rede geweſen. Da die Vorſtellung von ihnen vielfach unklar iſt (ſelbſt die altteſtamentliche Fachliteratur iſt von dieſem Mangel nicht ganz freizuſprechen), möge hier verſucht werden, aus Augenzeugenſchaft und perſönlicher Durchſuchung ein deutliches Bild von der Sache zu geben. Wie ſehen altpaläſtiniſche Gräber genau aus?

Man denke ſich auf freiem Felde einen etwa 8—10 Meter langen, und ungefähr ebenſo breiten, viereckigen, faſt quadratförmigen, im ganzen ebenen Platz. Auf der Zugangsſeite von Ackerboden aus ſchreiten wir auf die gerade vor uns liegende Felswand zu. Dabei haben wir zu beiden Seiten eine mehr oder weniger hohe Wand unregelmäßiger Bildung, die aus dem natürlichen Felſen beſteht und allmählich in die felſigen Partien übergeht, welche die vor uns liegende Grabanlage einſchließen. Oberhalb ihrer dehnt ſich in leichter oder ſcharfer Neigung der Ackerboden aus. Man ſieht, daß es ſich um vielfach zerſchnittenes, durchaus unregelmäßiges, in kurzen oder langen, oft ſcharfen, bisweilen ſanften Steigungen geneigtes Terrain handelt. Seltener kommt es vor, daß bei verhältnismäßig ebenem Boden eine unterirdiſche Grabanlage beſteht: man hat dann einen in ſcharfer Senkung geneigten, grubenartigen Zugang von außen geſchaffen.

Derartige Grabanlagen gibt es in der heutigen Umgebung Jeruſalems, ſtundenweit im Umkreiſe, Hunderte und aber Hunderte. Sie ſtammen wohl alle etwa aus dem Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung. Die meiſten von ihnen ſind längſt verſchüttet und unzugänglich, andere gehen dieſem Schickſale mit Rieſenſchritten entgegen. Nur eine einzige Anlage, die ſogenannten Königsgräber unweit des Damaskustores, wird mit Fleiß in ihrem Beſtande erhalten, ohne daß freilich bedeutende Auf-

wendungen für sie gemacht würden. Außer bei dieser Anlage gibt es nur bei wenigen anderen z. B. bei den sogenannten Richtergräbern etwas von architektonischem Schmuck. Die überaus große Mehrzahl der Grabanlagen dagegen zeigt von Kunst und künstlerischer Art nicht die geringste Spur, sondern einfach den natürlichen, roh behauenen Kalkstein.



Abbild. 1. Typisches Beispiel einer Gräber-Anlage, nach der Wirklichkeit gezeichnet.

Dies ist gleich am Eingang deutlich. Denn da sehen wir vor uns die glatte Felswand, die in der Regel zu einer mehr oder weniger geräumigen Vorhalle erweitert ist. Sie ist 2—3 Meter hoch, ebenso breit oder etwas breiter und auch etwa ebenso tief.

Hat man den Vorraum durchschritten, so sieht man inmitten der glatten Felswand unten am Boden eine niedrige Öffnung, entweder viereckig oder oben abgerundet: sie ist selten höher als 50—60 Zentimeter

und etwa ebenso breit. An den allermeist gut erkennbaren Falzen ersieht man, daß früher einmal ein Verschluß vorhanden gewesen sein muß, der indes jetzt überall fehlt. Sind wir durch diese Öffnung, die in der Regel etwa 1/2 Meter tief ist, hindurchgekrochen, so befinden wir uns meist in einem geräumigen, unterirdischen, aus dem Fels gehauenen Zimmer, das quadratische oder doch rechteckige Form hat und je nachdem 2—6 Meter lang und breit ist. Auch die Höhe ist verschieden, sie schwankt zwischen 1 1/2 Meter (oder noch weniger) und 3—3 1/2 Meter. Innerhalb dieses Raumes — wir können ihn als die erste Kammer bezeichnen, — finden wir in den Wänden rings herum eine Anzahl von Schiebegräbern und in der Regel in der Wand, die dem Eingang gegenüber liegt, wieder einen ähnlichen Eingang zu einer zweiten Kammer. Dieser liegt manchmal unmittelbar über einer Steinbank, die ursprünglich als Leichenplatz gedient hat. Die Bank ist aus dem Fels gehauen und bis zu vier Meter lang. Die Tiefe der Bank beträgt bis zu 2 1/2 Meter, so daß also mehrere Leichen, mindestens 5 oder 6, in der Tiefe-Richtung der Bank nebeneinander gelegt werden konnten. Die Höhe der Bank, d. h. ihre Entfernung vom Boden, beträgt zwischen 1/3 Meter und 1 Meter, ist aber meist größer.

Oft genug schließen sich an die beiden Seitenwände der ersten Kammer weitere Kammern an, die ja durch eine oder auch mehrere Türen hindurch zugänglich sind. Die kleinere Tür hat in der Regel ursprünglich als Eingang zu einem Schiebegrab gedient. Als dann das einzelne Schiebegrab zu der großen Kammer erweitert wurde, hat man die kleine Türöffnung da bestehen lassen. Aber daneben hat man größere Eingänge, um Leichen hineintragen zu können, errichtet.

Auf diese allgemeine Skizze lassen wir die Schilderung einiger bestimmter Grabanlagen, die sich eine kleine Stunde im Norden Jerusalems (vom Damaskustor an gerechnet) in der Richtung nach Schafât zu im wadi bet ḥanîna. befinden, folgen.

1. Wenige hundert Schritte südlich von den sog. Richtergräbern befindet sich eine Gruppe von drei Grabanlagen, die in der Richtung von Norden nach Süden in einer Flucht nebeneinander liegen. Richten wir hier auf das mittlere insbesondere unser Augenmerk. Der Eingangsraum hat eine Höhe von 1,50 m, eine Breite von 2,30 m, eine Tiefe von 2 m. Am Ende desselben ist in der Mitte der gegenüberliegenden Wand die Eintrittstüre, die mit Falz 70 cm breit und 50 cm hoch ist, ohne Falz gerechnet 50 breit und 40 hoch ist, die Tiefe der Türe beträgt 52 cm. Ist man durch sie in die erste Kammer gelangt, so befindet man sich in einem mit Steinen völlig gefüllten Raum, der 2 m hoch und ebenso tief und 3 m breit ist. In der Wand zur Rechten befindet sich nur ein Arkusolium in den gewöhnlichen Maßen, in der Wand zur Linken dasselbe, unter ihm aber drei Schiebegräber. Auch in der dem Eingang gegenüberliegenden Wand sind zuunterst drei Schiebegräber, darüber ist eine Bank, die 2 m lang, 70 cm tief und 1 m hoch ist, und in der Mitte über der Bank befindet sich die Tür zur zweiten Kammer.

Diese Tür ist 85 cm hoch, 63 breit und 35 tief. Eine nachträglich gehauene bequeme Stufe führt hinter ihr hinab in den Raum, der 1,60 m hoch, 2,40 m breit und 3 m tief ist. Hier befinden sich an allen Wänden Bankgräber, auch an der Türwand, wobei nur ein 35 cm breiter Eingang ausgehauen ist. Die Höhe der ganzen Bank ist auf allen vier Seiten 70 cm, die Höhe der Bank am Eingang oberhalb der Stufe 35 cm, die Stufe selbst ist 30 cm hoch (die Differenz ist daraus zu verstehen, weil die Stufe etwas abschüssig führt). — Rechts von dieser Grabanlage (wenn man vor dem Eingang steht), d. h. südlich davon befindet sich eine Grabanlage mit einer Vorkammer von 3 m Tiefe, 2 m Höhe und 4,25 m Breite. Der Eingang zur Grabkammer ist 50 cm hoch und ebenso breit, und hindurchzugelangen erwies sich bei der Beschaffenheit der Umgebung (ohne schwierige und schmierige Arbeiten) als unmöglich. Die Vorderwand der Grabkammer zeigt 3,50 m Breite und 1,50 m Höhe.

2. Gehen wir von hier etwa 300 Schritt südlicher, so stehen wir vor einer Felspartie, die uns die dahinter befindliche Grabanlage nur ahnen läßt. Denn die Tür dazu ist hier bis auf einen winzig schmalen Spalt von 6—10 cm Breite verschüttet.

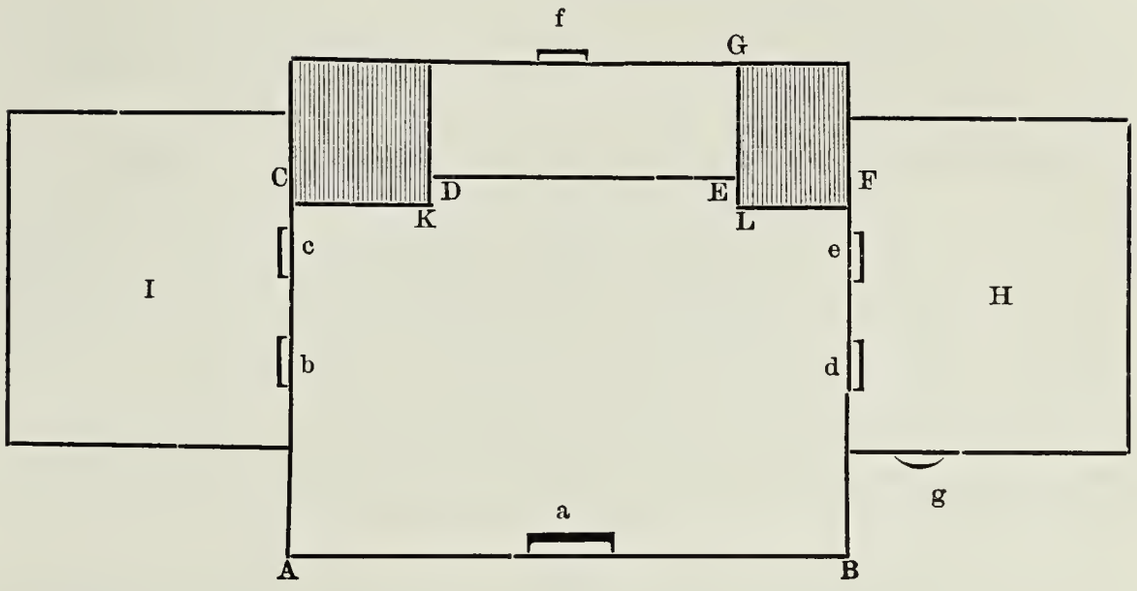
3. Hinter der zuletzt genannten Grabanlage, etwa hundert Schritte weiter nach Osten, liegen wieder zwei Grabanlagen, die aber mit Erde und Stein völlig verschlossen sind. Nur die beide oben begrenzende Felswand ragt aus der Erde hervor.

4. Von Nr. 2 dagegen in südlicher Richtung mehrere hundert Schritte entfernt, befindet sich wieder eine Anlage. Der Eingang dazu ist 3 m breit und 2 m hoch. Die Vorkammer hat eine Höhe von 3 m, eine Tiefe von 4,25 m und eine Breite von 7 m. Den Eingang zur Grabkammer, durch den hindurchzugelangen aus ähnlichen Gründen wie bei Grab 1 b unmöglich war, bildet eine Türe mit Falz, bei der die äußere Höhe 70, die äußere Breite 80; die innere Höhe 40, die äußere 50 cm beträgt.

5. Es befindet sich sodann das vorletzte Grab am südlichen Ende der Ostseite des wādī bet ḥanîna, in dem die ganze Reihe der vorher behandelten Grabanlagen weiter nördlich gelegen ist, eine außergewöhnlich ausgedehnte Grabstätte. Der Eingang zu ihr ist 3,75 m breit, $2^1/_2$—3 m (der Erdboden ist sehr uneben) hoch und 1,30 m (Dicke der Mauer) tief. Die Höhe der Felswand noch über der Eingangsöffnung ist 4 m. Die Vorkammer, die man durch den Eingang betritt, ist 3,90 m hoch, 4,90 tief und 9,75 breit. Die Tür zur ersten Kammer in der gegenüberliegenden Wand unten zeigt eine äußere Breite von 1,25, eine innere von 0,90 m; eine äußere Höhe von 1,10, eine innere von 0,90 m (äußere und innere durch den üblichen Falz geschieden). Die erste Kammer ist durch nachstehenden Grundriß zu veranschaulichen:

a ist die oben beschriebene Eingangstür, b und d meinen niedrige Türen, die ursprünglich zu je einem Schiebegrab führten. Später ist dasselbe erweitert worden zu den großen viereckigen Grabkammern H und I, in die jetzt je zwei große Türen e und c führen. Daher sind b und d überflüssig geworden und mit Steinhaufen fest verschlossen. Die hie-

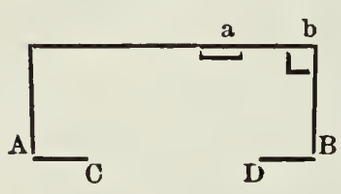
Abbild. 2. Grabanlage Nr. 5.



her gehörigen Maße sind folgende; zu d: äußerer Rahmen 93 cm breit, 90 hoch, innerer 52 breit, 70 hoch; zu b: äußerer Rahmen 90 cm breit, 85 hoch, innerer 57 breit, 63 hoch; zu c und d: Höhe 1,85 m, Breite 80 cm (kein Falz). In der Kammer H ist (vom Eingang aus gerechnet) links und gerade aus je ein Arkusolium, das je eine Länge von 2,40 m, eine Tiefe von 0,65 und eine Höhe von 1,60 m zeigt. Die Kammer selbst ist 2,50 m hoch, 3,55 breit und 2,90 tief. Rechts von Eingang d ist eine Nische (g), 55 cm breit und 93 hoch. Die Kammer I ist 2,50 m breit, 2,20 tief und 1,55 hoch: die in ihr einst vorhanden gewesenen (Bank-) Gräber sind nicht mehr vorhanden. An der Hinterwand der ersten Kammer ist eine Bank, 33 cm hoch, 3,90 m lang (DE) und 2,40 m tief (EG), auf beiden Seiten von einem Vorsprung der Mauer (DK und EL) flankiert, der 1 m weit sich ausdehnt. CD mißt 1,30 und EF 0,80 m [CDEF zusammen 6 m, w. o. S. 184). Unmittelbar über der Bank liegt der Eingang zur zweiten Kammer (f.). Diese Türe zeigt folgende Maße: äußere Breite 0,92, innere 0,60; äußere Höhe 1,03, innere 0,83 m. Sie führt in die zweite Kammer, die 2 m hoch, 2,50 breit und 2,35 tief ist. Hier befindet sich an der linken und an der gegenüberliegenden Wand je ein Arkusolium. Genauer: an der linken Wand hat man unter dem Arkusolium einen (jetzt mit Steinen ausgefüllten) Stein-Sarkophag. Am linken Ende desselben unten ist eine Steinerhöhung, auf der der Kopf zu ruhen hatte, erkennbar (so daß das Angesicht des Toten gen Osten gerichtet war). Der Sarkophag zeigt eine Länge von 2,05 m, eine Breite von 0,65 (außerdem der vordere Rand 0,11). Das Arkusolium ist 1,12 m hoch. Das andere Arkusolium zeigt die gleichen Raumverhältnisse, doch fehlt der Sarkophag, wofür hier eine Bank eintritt.

6. Das letzte und südlichste der angegebenen Reihe endlich muß als fast unzugänglich bezeichnet werden. Die Vorkammer zeigt eine Höhe von 1,50 m, Breite (AB) 2,30, Tiefe 2,90 m. In der dem Eingang gegenüberliegenden Wand, etwas rechts von der Mitte, befindet sich eine Eingangstür (a), deren äußerer Rahmen 80, der innere 44 cm (Falz!),

deren ganze Höhe 60, die innere 38 cm beträgt, während die Tiefe der Tür (Dicke der Wand) 80 cm mißt. In der rechten Wand der Vorkammer, in der Ecke der dem Eingang gegenüberliegenden Wand, ist eine zweite Tür (b), besser: ein gewölbter Eingang, der 74 cm breit ist, ferner am vorderen Ende 60, am hinteren 35 cm hoch ist und eine Tiefe von 1,20 m bei starker Abschüssigkeit zeigt. Unter diesen Umständen sind die Innenräume unzugänglich. — Der Felsen über dem Eingang ist übrigens 3 m hoch; der Eingang selbst (CD) 1,80 m breit, 0,64 m hoch.



Nach allem kann es übrigens niemandem mehr zweifelhaft sein, mit welchem Recht Mark. 5, 3. 5 sogar von einem „Wohnen in den Gräbern" die Rede sein kann.

2. Die Eroberung des jerusalemischen Tempelplatzes durch den Islam.

Über die Art, wie die heilige Stadt und mit ihr der Tempelplatz den Christen verloren gingen und in den Besitz des Islams gerieten, eins der folgenreichsten Ereignisse in der Welt- und Kirchengeschichte, sind merkwürdigerweise in der landläufigen Literatur noch immer so viel falsche Vorstellungen verbreitet, daß es lohnt und nottut, einmal einen authentischen Bericht über die damit verbundenen Vorgänge anzuhören. Entnommen sei er dem arabischen Chronisten Mudschīr-ed-dīn, der am Ende des 15. Jahrhunderts seine „Chronik von Jerusalem und Hebron" schrieb (sie ist auch ins Französische übersetzt, von Sauvaire — das Folgende findet man bei ihm auf S. 34—43) und in ihr in der Hauptsache folgendes zu berichten weiß.

Im 12. Jahre der Regierung Konstantins reiste die Kaiserin-Mutter Helena nach Jerusalem, um das Holz des Kreuzes Christi wiederzusuchen. Bald entdeckte sie es und richtete bei dieser Gelegenheit ein darauf bezügliches Fest ein (ʿid eṣ- ṣalīb). Sie ließ dann über dem Grabe die Kirche der Auferstehung (eigentlich qijâme, was die Muslimen in qomâme-Kehricht entstellten) erbauen. Auch andere Kirchen wie diejenige zu Gethsemane (Mariengrab), auf dem Ölberg, in Bethlehem ließ sie errichten. Ferner befahl sie, das Tempelheiligtum dem Erdboden gleich zu machen und an seine Stätte den Schmutz und Kehricht der Stadt zu werfen. So wurde der Ort des heiligen Felsens eine Ablagerungsstätte für Unrat. In dieser Verfassung blieben die Dinge, bis Omar kam und sich Jerusalems bemächtigte.

Omar befand sich grade in Ed-Dschabijje, als er den Bewohnern Jerusalems ihren Bitten gemäß Frieden gewährte. Er sandte ihnen die Kapitulationsbedingungen schriftlich zu. An jede Provinz schickte er einen besonderen Brief, ebenso nach Jerusalem. Der letztere hatte folgenden Wortlaut:

„Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmers. Hier ist der Pardon, der von dem Knechte Gottes, dem Befehlshaber der Gläubigen, von Omar, dem Sohne El-Chattâbs, den Bewohnern von

Aelia gewährt wird. Er sagt ihnen Sicherheit zu, für ihre Person, ihre Güter, ihre Kirchen und ihre Kreuze. Der Pardon betrifft diejenigen, die im Innern der Stadt oder auf dem Lande wohnen, und die ganze Gemeinde. Ihre Kirchen sollen nicht von Muslimen als Wohnstätten benutzt werden, sollen nicht zerstört werden, man wird von ihnen nichts wegnehmen, auch nicht das geringste Stück. Ebenso soll es gehalten werden mit dem Kreuz und den Gütern der Kirchen. Niemand soll gezwungen werden, seiner Religion abzusagen, keiner soll belästigt werden. Es wird keinem Juden erlaubt werden, in Aelia zu wohnen. Die Einwohner von Aelia sollen verpflichtet sein die Kopfsteuer zu bezahlen, ebenso wie die Bewohner der übrigen Städte, und Griechen wie Diebe aus ihrer Stadt zu vertreiben. Diejenigen unter ihnen, welche die Stadt verlassen, sollen Sicherheit haben, sowohl für ihre Person als für ihren Besitz, bis sie die von ihnen erwählte Zufluchtstätte erreicht haben. Diejenigen, welche bleiben wollen, können dies in voller Sicherheit, vorausgesetzt, daß sie die gleiche Kopfsteuer wie die Bewohner von Aelia bezahlen. Jeder von den Bewohnern Aelias, der lieber mit den Griechen ausziehen möchte, indem er seinen Besitz mitnimmt und seine Kirche wie sein Kreuz verläßt, soll für seine Person, seine Kirche und sein Kreuz Sicherheit haben, bis er auf dem Grund und Boden angelangt ist, den er sich als Zufluchtsort erwählt hat. Was die Fremden betrifft, die sich in der Stadt befinden, so soll es ihnen freistehen, sei es zu bleiben, indem sie die den Bewohnern von Aelia auferlegte Kopfsteuer bezahlen, sei es mit den Griechen abzuziehen oder auch ungeschädigt in ihr Heimatland zurückzukehren (denn keine Abgabe soll von ihnen erhoben werden): sie können sogar ihre Ernte einsammeln.

Der Inhalt des vorliegenden Briefes wird dem Schutz Gottes und der Bürgschaft des Abgesandten Gottes sowie der der Khalifen und Gläubigen unterstellt, ebenso wie die Bewohner von Aelia den ihnen auferlegten Tribut zahlen werden."

An Omar wurde dann nach der Kapitulation, die er den christlichen Bewohnern Syriens gewährte, folgendes Antwortschreiben gesandt:

„Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmers.

Dieser Brief ist gerichtet an den Knecht Gottes, Omar, Sohn des El-Chattâb, den Befehlshaber der Gläubigen, von den Christen der und der Stadt.

Da ihr gegen uns vorgegangen seid, so haben wir euch um Pardon gebeten für unsere Person, unsere Familien, unsere Güter und die Leute unserer Gemeinde, und haben die Verpflichtung übernommen, in unseren Städten und deren Umgebungen keinerlei Neubau, wie Kloster, Kirche, Patriarchenwohnung oder Kirchturm zu errichten; keines derjenigen Gebäude, die sich in muslimischen Quartieren befinden, zu restaurieren; keinen Muslim zu hindern, in unseren Kirchen Station zu machen, es sei bei Nacht oder bei Tage; Gastfreundschaft den Vorüberziehenden und dem Reisenden zu gewähren; die durchreisenden Muslimen während dreier Nächte zu herbergen und zu verpflegen; in unseren Kirchen oder

Wohnungen keinem Spion Zuflucht zu gewähren; nichts zu verheimlichen, was geeignet ist die Muslimen zu täuschen. Wir werden unsere Kinder nicht im Koran unterweisen. Wir werden uns mit keinerlei polytheistischer Praxis abgeben und niemanden zum polytheistischen Bekenntnis auffordern. Wir werden keinen unserer Verwandten hindern, den Islam anzunehmen, wenn dies sein Wille ist. Wir verpflichten uns ferner, uns gegen die Muslimen ehrfurchtvoll zu verhalten, uns vor ihnen in unsern Versammlungen von unsern Sitzen zu erheben, wenn sie Platz zu nehmen wünschen; keins ihrer Kleidungsstücke, wie Mütze, Turban, doppelte Fußbekleidung, zu dem Zweck ihnen gleich auszusehen, zu tragen und nicht unsere Haare wie sie zu scheiteln. Wir werden nicht ihre Sprache reden. Wir werden nicht ihre Zunamen annehmen. Wir werden keine Sättel besteigen. Wir werden uns nicht mit Säbel gürten. Wir werden uns keiner Waffe bedienen noch werden wir eine solche bei uns tragen. Wir werden auf unsern Petschaften keine arabischen Buchstaben führen. Wir werden keinen Wein verkaufen. Wir werden unsere Haare vorne auf dem Kopf kurz halten und unsere Kleidung beibehalten, wie sie war. Wir werden uns die Taille mit Gürteln zuschnallen. Wir werden unsere Kirchen nicht von außen mit dem Kreuz schmücken. Wir werden weder unsere Kreuze noch unsere Bücher auf muslimischen Wegen oder Märkten vorzeigen. Wir werden unsre Klappern in unsern Kirchen nur leise schlagen. Wir werden unsere Stimme beim Geleit unserer Toten nicht erheben. Wir werden unsere Toten nicht auf einer der von Muslimen benutzten Straßen oder auf ihren Märkten mit Lichtern vorbeiführen, und werden unsere Toten nicht neben ihren Friedhöfen beerdigen. Wir werden keine Sklaven in Dienst stellen, die uns beim Austausch mit Muslimen zugefallen sind. Wir werden nicht in muslimische Wohnungen hineinblicken."

Beim Empfang dieses Briefes fügte Omar noch folgendes hinzu:

„Und wir werden keinem Muslim irgend welchen Schaden zufügen. Dies sind die Verpflichtungen, die wir für uns und unsere Religionsgenossen übernehmen und unter denen wir den Pardon annehmen. Wenn wir nun in irgend etwas den Verbindlichkeiten zuwiderhandeln, die wir Euch gegenüber übernehmen und wofür wir mit unserer Person uns einsetzen, dann werden wir auf keinerlei Schutz mehr Anspruch machen können. Euch aber wird es freistehen uns zu behandeln, wie Ihr das Recht habt mit Rebellen und Feinden zu verfahren."

Es wird weiter berichtet, daß Omar die Tributzahler verpflichtete, das Haar auf dem Vorderkopf zu stutzen, sich auf ihren Reittieren quer zu setzen (ausdrücklich auch das Verbot hinzusetzte, nach muslimischer Art zu reiten) und die Taille mit Gürteln zu bekleiden.

Als Omar in Jerusalem ankam, lagerte er sich auf dem östlich gelegenen Berg, dem Ölberg. Ein Abgesandter des Stadtoberhauptes (Patrizius) der heiligen Stadt, kam ihn zu bewillkommnen. Er sagte: „Gewiß, wir bewilligen dir, was wir niemandem außer dir bewilligt haben würden." Dann bat er ihn, die Kapitulation und den Tribut

anzunehmen und ihm den Pardon für ihre Person, ihre Güter und ihre Kirchen zu gewähren. Omar gestand ihm die erbetene Gunst zu. Der Gesandte bat dann um freies Geleit für seinen Herrn, damit er mit Omar verhandeln und korrespondieren könne. Omar sagte ihm auch diese Vergünstigung zu. Der Patrizius von Jerusalem kam dann, von einer großen Anzahl Einwohner begleitet, hinaus, um sich zu Omar zu begeben. Omar schloß in Gegenwart von Zeugen Friede mit ihm.

Nach dem Friedensschluß sprach Omar zum Patrizius: „Führe mich zur Moschee Davids.“ Dann schritt Omar im Geleit von 4000 Kriegern, unter Vorantritt des Patrizius mit seinem Gefolge, auf Jerusalem zu und betrat die Qomame-Kirche. Der Patrizius sagte: „Dies ist der Tempel Davids.“ Darauf Omar nach einigen Augenblicken des Besinnens: „Du redest nicht die Wahrheit. Der Abgesandte Gottes hat mir von der Moschee Davids eine Beschreibung gegeben, der dies Heiligtum nicht entspricht.“ Der Patrizius führte Omar dann zur Zionskirche: „Hier ist der Tempel Davids.“ Wieder antwortete der Khalif: „Du lügst.“ Endlich wurde er zur Moschee von Jerusalem geführt, und sie langten an dem Tor Bab-Muhammed an. Der Unrat, welcher den heiligen Platz bedeckte, reichte bis zur Treppe des Tors hinab, ja bis zu dem Gäßchen, an dem er lag. „Du kannst nicht anders eintreten,“ bemerkte der Patrizius, „als indem du auf dem Bauche dich fortschleppst.“ „So sei es denn“, antwortete Omar, „auf dem Bauche.“ Der Patrizius schleppte sich vor Omar vorwärts, der seinerseits auf dem Bauche kroch, seine Gefährten hinter ihm, bis sie in den Vorhof gelangten, wo sie aufrecht stehen konnten. Omar prüfte lange und aufmerksam. Er ließ seine Blicke links und rechts schweifen. Dann rief er aus: „Gott ist groß! Bei dem, der meine Seele in seinen Händen hält, das ist die Moschee Davids, wohin der Apostel Gottes, wie er uns erzählt hat, während seiner nächtlichen Reise gekommen ist.“

Omar fand die Sachra bedeckt mit einer Menge von Unrat, welchen die Griechen aus Haß gegen die Kinder Israels hingeworfen hatten. Er breitete seinen Mantel aus und schickte sich an, diesen Misthaufen zu fegen. Die Muslimen folgten seinem Beispiele. Dann verrichtete er kniend sein Gebet und sprach: „Betet nicht, bis der Regen die Stätte dreimal benetzt hat.“

Nach allem dem erscheint es begreiflich, daß darauf die Muslimen der christlichen Kirche den Namen Qomame gaben, um sie damit einer Ablagerungsstätte für Unrat gleichzustellen und die Herrlichkeit der Sachra zu erhöhen.

3. Die Gewässer im Heiligen Lande.

(Nachtrag zu S. 143 ff. 11 ff.)

Neustens schien der Anfang besserer Ausnutzung der Wasserkräfte des Heiligen Landes erkennbar zu werden, ohne daß dies freilich in einem nachweisbaren Zusammenhang mit der im Sommer 1908 eingeführten Verfassung stände. Auf die Dauer kann eben selbst eine so zurück-

gebliebene Regierung wie die türkische und ein so vernachlässigtes Land wie Palästina den technischen Fortschritten der Neuzeit nicht verschlossen bleiben. Während noch vor wenigen Jahren in Konstantinopel keine elektrische Beleuchtung erlaubt war, und das größte Fremdenhotel, das sich mit bedeutenden Kosten eine solche eingerichtet hatte, von ihrer Ingebrauchnahme wieder absehen mußte, veröffentlichte ein türkisch-arabisches Blatt im Frühling 1908 einen Firman der Regierung, der mit dem konservativen System zu brechen scheint. Man erzählte sich in Konstantinopel, der zum Aberglauben neigende damalige Sultan Abdul Hamid II. sowie der Schech-ül-Islam seien gegen die Anlage von Elektrizitätswerken gewesen, weil sie in den unerklärlichen Stromerzeugungen das Walten böser Geister vermuteten. Da auf einmal kam ein Regierungserlaß, der gestattete, die starken Gewässer des Jordans auszubeuten und zwar zur Erzeugung des elektrischen Stromes, der der Beleuchtung Jerusalems und der Bedienung von Fabriken, Mühlen und anderen Betrieben dienen sollte. Untersuchungen und Vorbereitungen dazu sind längs im Gange. Die Gewässer des Jordans bei Jericho sollen ferner zur Bewässerung der benachbarten Gefilde in die Umgebung der Stadt geleitet werden, wobei unter Jericho nichts anderes als das nur aus wenigen Häusern und Gasthöfen bestehende moderne Jericho zu verstehen ist, während das weiter ab liegende, umfangreiche geschichtliche Jericho vom Theologieprofessor Sellin aus Wien (jetzt in Rostock) mit viel Glück und Erfolg ausgegraben worden ist. Der Boden der Jordans-Aue ist sehr fruchtbar, und es besteht kein Zweifel, daß die Bewässerung dem Staat und einigen Privatbesitzern bedeutenden Nutzen bringen kann.

Auch die Oberfläche des Toten Meeres sollte sich verändern. War es vor einem Dutzend Jahren einem nahen griechischen Kloster erlaubt worden, ein kleines Dampfboot die schweren Fluten des Salzsees durchschneiden zu lassen, so hob nach wenigen Jahren ein Firman diese Dampfschiffahrt auf. Jetzt soll eine besondere Gesellschaft Dampfer ankaufen, die alle Teile des Sees durchkreuzen sollen. Nicht wenig auch werden die Beduinen zwischen Gaza und Jafa aufschauen, wenn sie Lastautomobilen begegnen, die den Verkehr zwischen diesen beiden etwa 50 km auseinander liegenden Städten heben. Ebenso bedeutsam ist der Plan, die Gewässer des Audsche, der sich einige Kilometer nördlich von Jafa ins Mittelmeer ergießt, durch eine Rohrleitung nach Jafa zu führen, teils um die Orangengärten der schwäbischen Kolonie zu speisen, teils um den Bedarf der Städter zu decken. Damit wäre freilich der kühne Plan des verstorbenen württembergischen Baurats Dr. Schick in Jerusalem unausführbar gemacht: er wollte das Wasser des Audsche durch Pumpwerke in die heil. Stadt leiten, um die hier so nötige Wasserversorgung herbeizuführen. Bisher konnten die Besitzer der Jafaer Orangeplantagen nicht den vollen Ertrag aus ihrem fruchtbaren Boden ziehen, weil es ihnen an den großen Mitteln fehlte, Brunnen in genügender Anzahl zu graben und Petroleum-Motore aufzustellen. Sobald aber das Wasser des Flusses in die Gärten fließen wird, kann sich der Orangenhandel, der schon jetzt von großer Bedeutung ist, gewaltig entwickeln. Man wird vielleicht nicht fehl gehen, wenn man diese Pläne auf Rechnung des 1908 eingetretenen, fortschrittlich gesinnten Gouverneurs von Jerusalem setzte. Sie zeigen zwar die erstrebenswerte und erstrebte Richtung an, in der fortzukommen ist; sie sind aber bis zur Stunde (wie üblich) auf dem Papiere geblieben.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01148 8766

DATE DUE

JUN 15 1988			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.